

Nach außenhin hatte sich die Erscheinung der Burg inzwischen dadurch verändert, daß die Umgebung, die anfänglich wohl ziemlich frei dalag, allmählich bebaut wurde. Friedrich I., der Schöne, siedelte hier im Jahre 1327 auch einen der Lieblingsorden jener Tage, den Orden der Augustinereremiten, an, deren Kloster heute mit der Hofburg räumlich ganz verwachsen ist. Das Minoritenkloster (auf der andern Seite der Burg) war schon unter Ottokar erneut worden. Zur Zeit Rudolfs IV. war die Gegend um die Burg allem Anscheine nach bereits völlig verbaut.

B. Die Burg im XV. Jahrhunderte

a) Die neue Burgkapelle

Unter Albrecht II. (V.) hatte das mittelalterliche Wien, soweit die Förderung durch den Herrscher in Betracht kam, wohl den Gipfelpunkt der Entwicklung erreicht; nach dem Tode dieses Fürsten diente die Wiener Burg auf lange hinaus nur mehr vorübergehend dem Aufenthalte der Landesherren. Es kam sogar zu großen Streitigkeiten zwischen den Mitgliedern des Fürstenhauses untereinander und zwischen der Stadt und den Fürsten, insbesondere zur Zeit Kaiser Friedrichs III. Diese Zwistigkeiten hatten auf Wien und die Burg einen sehr unheilvollen Einfluß; zugleich sind sie aber Veranlassung geworden, daß uns einige nähere Nachrichten erhalten sind, nach denen wir uns den Bau der älteren Burg wenigstens einigermaßen vorstellen können. Denn sonst ist es hier mit den Quellen sehr schlimm bestellt.

Noch in die Zeit Albrechts wird allerdings ein Plan Wiens zurückversetzt, der unter dem Namen des Albertinischen Planes bekannt ist und als die älteste Darstellung der Wiener Hofburg und Wiens überhaupt gilt (Abb. 2). Aus bestimmten Gründen werden wir diesen Plan aber erst später eingehender besprechen. Hier sei nur kurz erwähnt, daß er nicht in diese Periode gehört.

Den nächsten, nun aber einigermaßen festen, Punkt zur Betrachtung der Baugeschichte der älteren Hofburg bieten uns die Nachrichten über den Bau der heute noch bestehenden Hofkapelle.

Karajan (a. a. O. S. 134) irrt jedoch jedenfalls, wenn er die bereits erwähnte, von Albrecht V. gestiftete und im Jahre 1425, offenbar seiner Gattin Elisabeth zu Liebe, der hl. Maria und der hl. Elisabeth geweihte Kapelle mit der heutigen Hofkapelle für eins hält.

Die heute noch bestehende Kapelle ist sicher erst eine Gründung Kaiser Friedrichs III., des Vaters Maximilians I., und zwar noch in seiner Eigenschaft als Vormund des Ladislaus Posthumus.

Es ist eine merkwürdige Fügung des Schicksals, daß gerade Friedrich III., der später Wien nicht besonders geneigt war und aus verschiedenen Ursachen mit dieser Stadt sogar wiederholt in offenen Kampf geriet, daß gerade dieser Fürst eine der wichtigsten Erweiterungen und Verschönerungen der Wiener Hofburg durchgeführt hat.

Dem frommen Sinne dieses Herrschers mußte die Errichtung einer würdigen Kapelle aber besonders am Herzen liegen. Vielleicht trug auch die Vereinigung der altösterreichischen, der ungarischen und der böhmischen Ländergruppe, die schon unter Albrecht II., dem Vater



H: Hof (Fürstenhof der Babenberger)
 B: Burg (Hofburg)

Abb. 1 Karte von Wien und Umgebung aus dem Anfange des XIX. Jhs., im Jahre 1846 von Albert Camesina überarbeitet, im Wiener Städtischen Museum

hl. Johannes Baptista, aller Apostel, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen, Witwen, kurz, aller Heiligen.

Die neue Burgkapelle scheint dem Titel nach somit eine Art Verschmelzung der alten und der Rudolfinischen Kapelle darzustellen. Im allgemeinen wurde sie später jedoch „Unserer Frauen Kapelle“ oder „Kapelle der seligen Maria“ genannt, ähnlich wie die ältere schon „unser frawn vnd sand Johans Capelln in der Purgh“ hieß (vgl. Wolfgruber, a. a. O. S. 35, 36).

Auf die neue Kapelle wurde dann unter anderen auch ein Benefizium der von Herzog Albrecht V. gestifteten Marien- und Elisabeth-Kapelle übertragen.

Im Jahre 1455 gab es nur mehr eine einzige Kapelle in der Burg, nämlich die neu-erbaute Burgkapelle, die in der Hauptsache heute noch besteht (Wolfgruber, a. a. O. S. 39). Späterhin sind allerdings wieder verschiedene andere Kapellen entstanden, über die wir in einem der folgenden Abschnitte noch sprechen wollen.

Man nimmt nun, wie bereits erwähnt, gewöhnlich als unbedingt sicher an, daß die heutige Kapelle an der Stelle der früheren stehe; wir haben aber durchaus keinen Beweis dafür gefunden.

Wenn wir unter Rudolf dem Stifter von einer Kapelle in einem Turmzimmer hören und wenn diese Kapelle für würdig erachtet werden konnte, mit besonderen Rechten ausgestattet zu werden, so brauchen wir uns die ursprüngliche Betkapelle gewiß nicht viel größer vorzustellen und können sie uns zum Beispiele sehr gut in einem Turme, vielleicht dem südlichen, untergebracht denken.

Sollte die alte Kapelle der Wiener Hofburg aber auch wirklich an derselben Stelle gestanden haben, wo sich die heutige befindet, so wird sie ursprünglich wohl kaum so weit nach außen vorgesprungen sein wie die heutige. Denn diese reicht weit über den nebenstehenden Turm hinaus und schiebt sich noch über die großen Fundamentmassen im Süden der Burg hinaus, die übrigens nicht dem ursprünglichen Turme angehören, wie man glauben könnte, sondern, wie wir noch sehen werden, einer späteren Verstärkung⁴⁹⁾.

Wir können bei allen alten Darstellungen der Hofburg, welche diese Seite überhaupt wiedergeben, ganz deutlich erkennen, daß die unter Friedrich III. erbaute Kapelle nicht nur mit der Vorderseite, sondern auch mit dem Chorteile ursprünglich viel freier dastand als heute. Die Front (Abb. 3) ist heute völlig eingebaut, so daß man sie nur mit Mühe überhaupt wiederzufinden vermag. Auch hat der Glockenturm, der auf der Mitte des hohen Frontgiebels aufsitzt, in der Renaissance eine neue Krönung erhalten. Unterhalb erkennt man aber noch den alten krabben-geschmückten gotischen Frontgiebel; auch ragt rechts und links noch ein verwitterter Stumpf aus Haustein empor als Rest hoher Fialen, die auf den Ecken des Frontgiebels aufsetzten.

Die Chorseite (Abb. 4 und 5) tritt heute mit drei Fenstern aus den anliegenden Bauteilen heraus, wovon das Mittelfenster senkrecht, die seitlichen Fenster schräg auf die Längsachse der Kapelle gerichtet sind.

Ursprünglich muß aber mindestens noch auf der einen (südwestlichen) Seite ein Fenster der geraden Längsseite frei gelegen haben, wie man dies noch auf Abb. 6 deutlich bemerkt, während das Fenster auf Abb. 7 schon verbaut erscheint. Wir werden aus den noch näher zu besprechenden Abbildungen und Berichten übrigens erkennen, daß wahrscheinlich auch auf der andern Seite ursprünglich ein freies Fenster vorhanden war, so daß uns Abb. 6, die ja

⁴⁹⁾ Die Länge der Burgkapelle beträgt ungefähr $15\frac{1}{2}$ Meter, die Höhe 8 bis 9 Meter.



Abb. 3 Die innere Südecke des Schweizerhofes der k. k. Hofburg



Abb. 4 Choransicht der Hofburgkapelle



Abb. 5 Choransicht der Hofburgkapelle

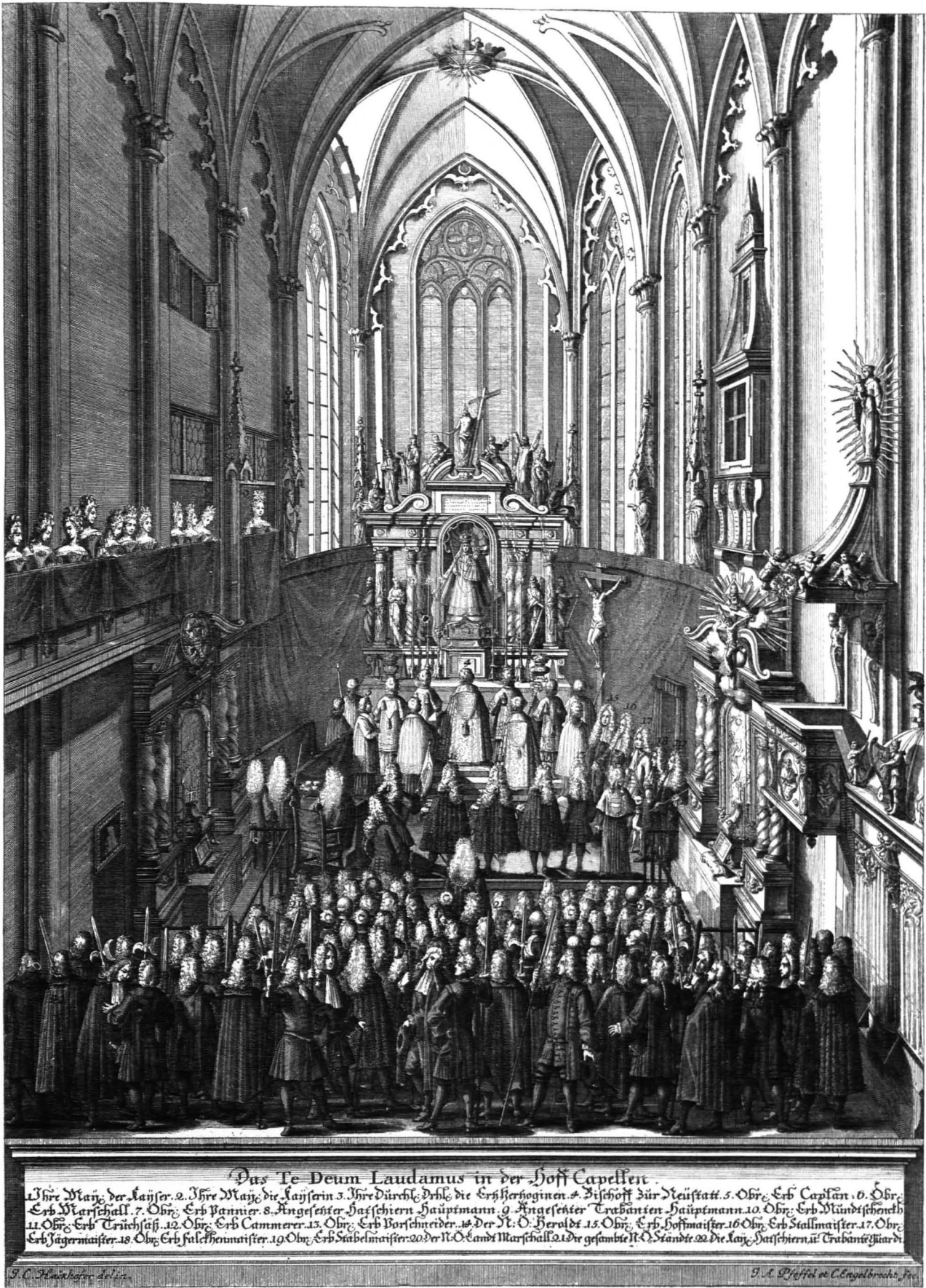
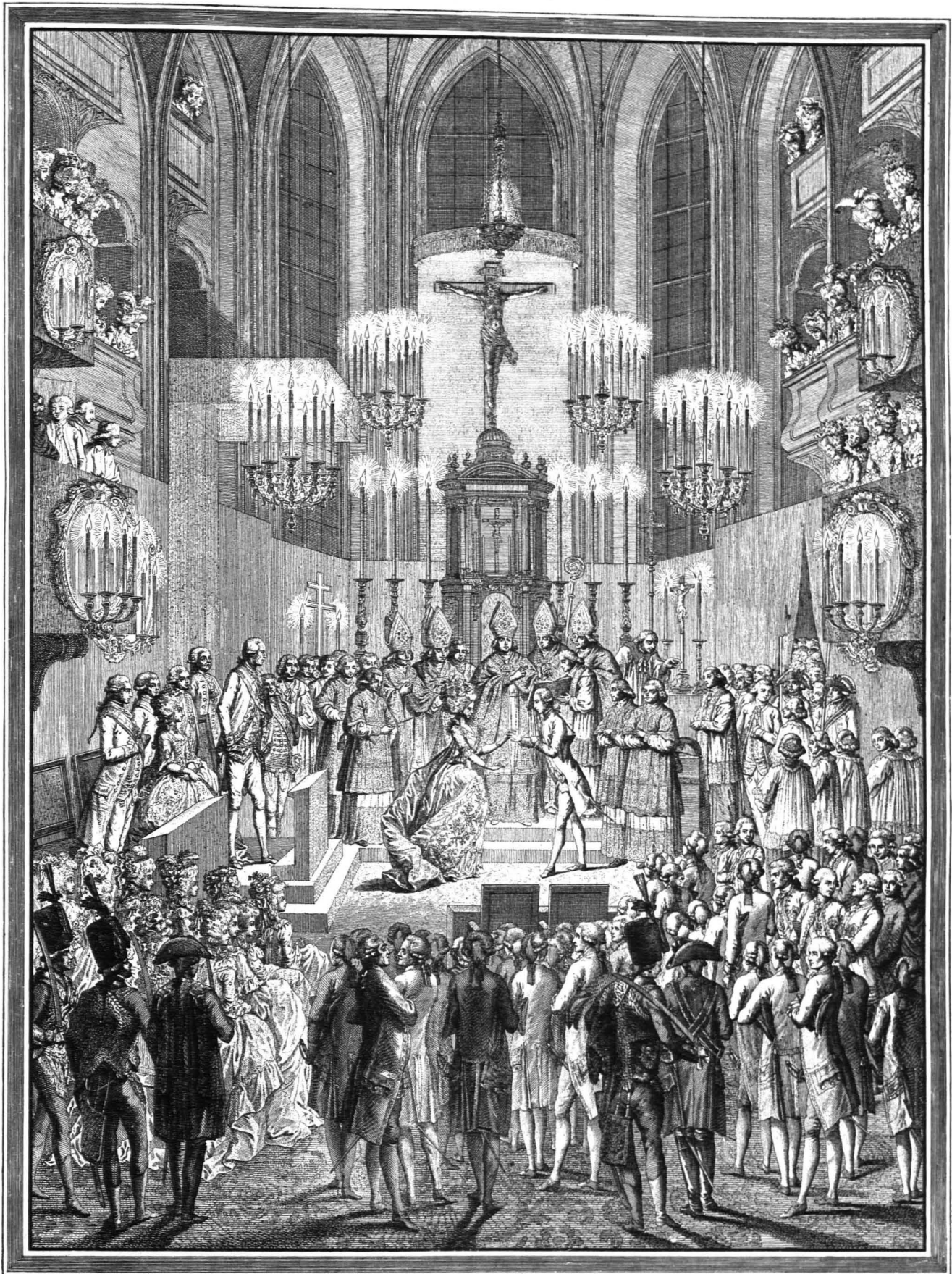


Abb. 6 Innenansicht der Hofburgkapelle. Aus der „Erhebung Josephs I.“ (1705), Blatt V. Gezeichnet von J. C. Hackhofer, gestochen von J. A. Pfeffel und C. Engelbrecht



Nach der Natur gezeichnet von J. Ch. Sambach.

gestochen von Jak. Adam in Wien.

Abb. 7 Innenansicht der Hofburgkapelle. Bezeichnet als „Aechte Vorstellung der am 6. Jänner 1788. zu Wien in der Hofpfarrkirche der k. k. Burg vollzogenen Vermählung des Erzherzogs Franz von Oesterreich mit der Prinzessin Elisabeth von Württemberg. Nach der Natur gezeichnet von J. Ch. Sambach, gestochen von Jak. Adam in Wien“

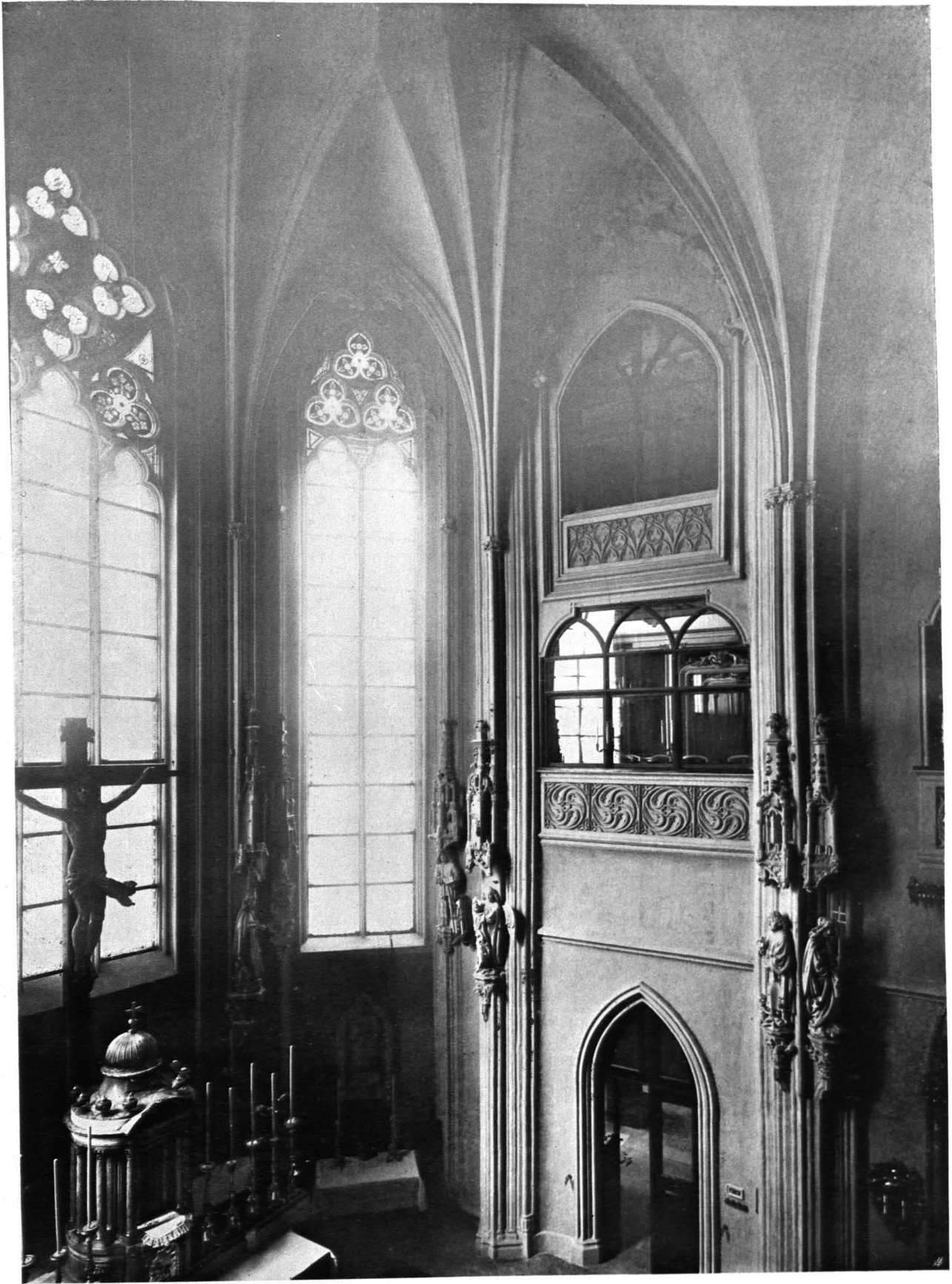


Abb. 8 Innenansicht des Chores der Hofburgkapelle

erst dem XVII. Jh. entstammt, in dieser Beziehung wahrscheinlich nicht mehr den ursprünglichen Zustand bietet. Wir hoffen auch noch nachweisen zu können, wann diese Änderung vor sich gegangen ist.■

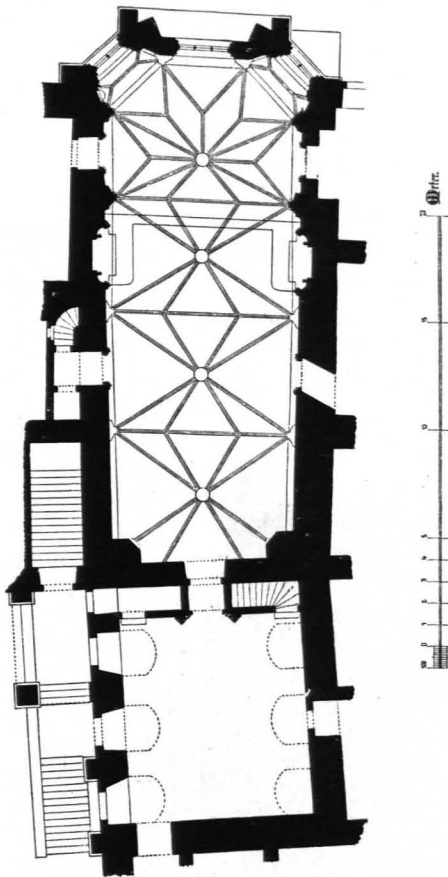


Abb. 9 Grundriß der Hofburgkapelle.
Nach der „Geschichte der Stadt Wien“
(herausgegeben vom Altertums-Vereine in Wien)

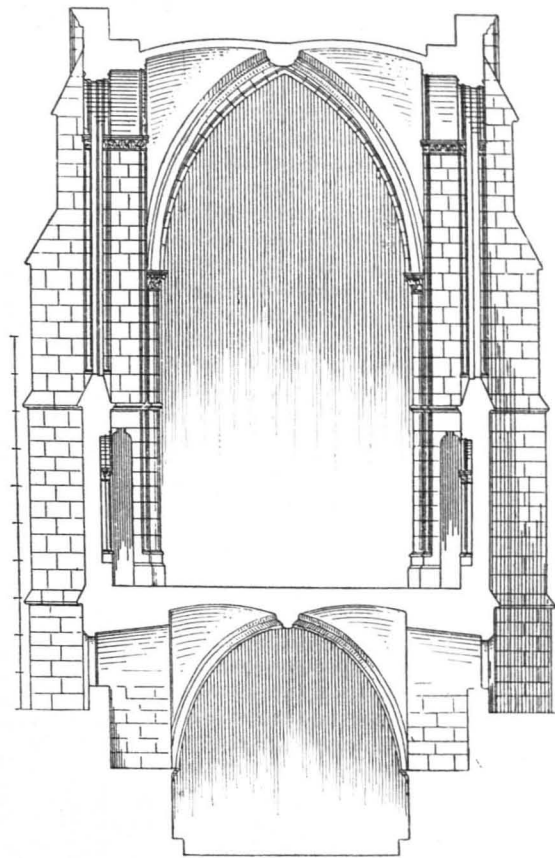


Abb. 10 Querschnitt durch die Kapelle des erzbischöflichen Palastes zu Rheims. Nach Dehio und Bezold, „Die kirchliche Baukunst des Abendlandes“

Wir glauben ferner annehmen zu müssen, daß ursprünglich auch an der Vorderseite der Kapelle (über dem Tor) ein Fenster vorhanden war. Die Wirkung des ganzen Kapellenbaues war somit ursprünglich ganz anders als heute.

Die eigentümliche Stellung der seitlichen Chorfenster (Abb. 8 und 9), die nach innen zu große Nischen bilden, mag sich aus dem Bestreben erklären, bei einem beschränkten Grundrisse für die zelebrierende Geistlichkeit möglichst viel Raum zu gewinnen⁵⁰). Doch dürfen wir nicht vergessen, daß die Spätgotik überhaupt bemüht war, neue, eigenartige Grundrißlösungen zu schaffen, die einfach und doch überraschend wirken. Auch die Verbreiterung der Wiener Kapelle nach rückwärts zu mag nicht nur mit örtlichen Vorbedingungen, sondern auch mit diesem Streben zusammenhängen.

⁵⁰) Man vergleiche hiezu die gleichfalls der Zeit Friedrichs III. entstammende Spitalskirche zu Krems (Berichte des Altertumsvereines X S. 292), bei der, wohl

wegen der Enge des Raumes, alle Strebepfeiler ins Innere der Kirche gezogen sind und daher ähnliche Nischen entstehen; diese Kirche ist aber geradlinig geschlossen.

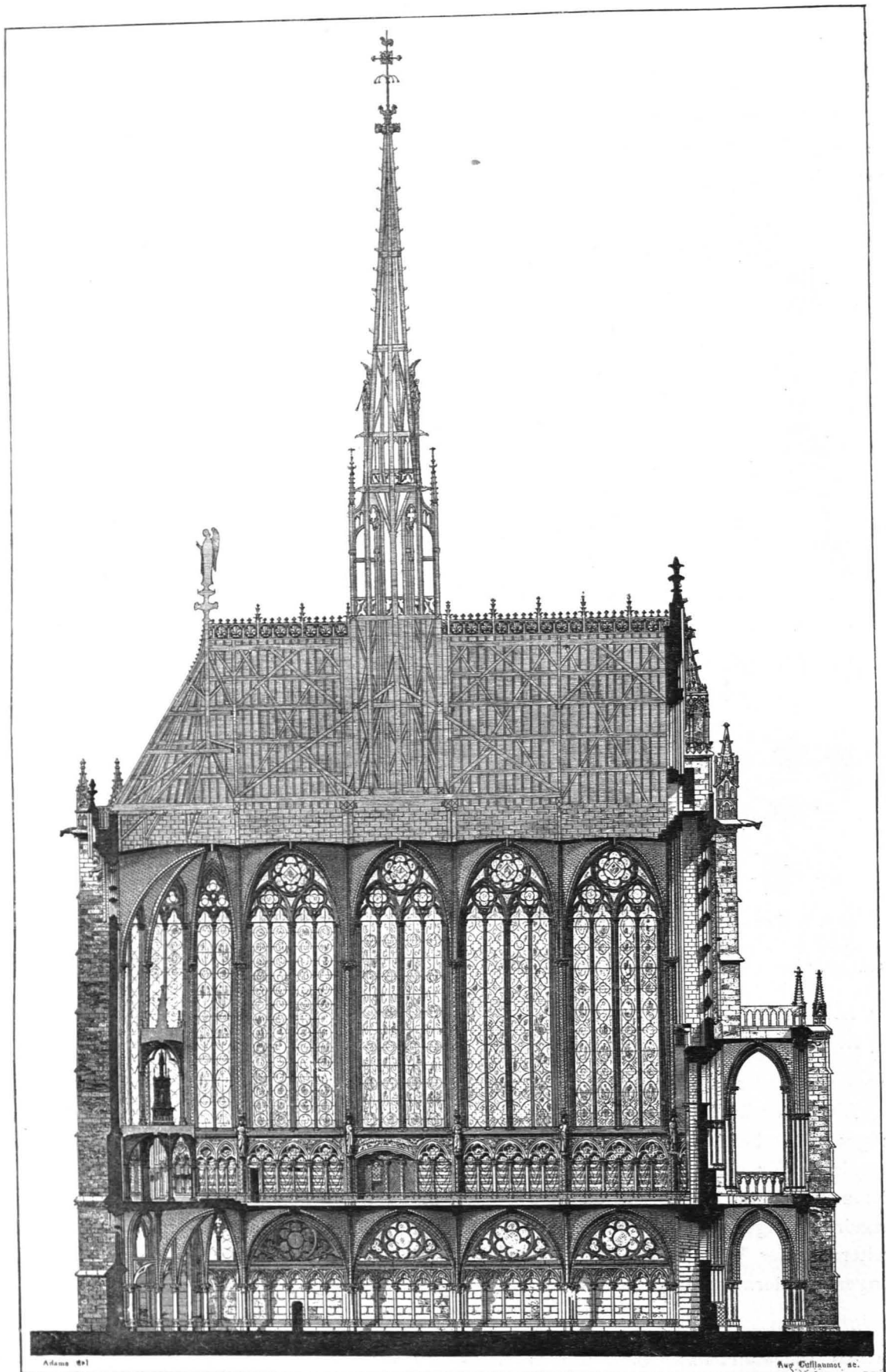


Abb. 11 Längsschnitt durch die „Sainte-Chapelle“ zu Paris,
nach Decloux und Doury, Histoire de la Sainte Chapelle du Palais

Wir müssen ferner bedenken, daß auf der Seite, wo der Chor der Kapelle herausragt, in alter Zeit ein offener Graben hinlief, der erst in der zweiten Hälfte des XVIII. Jhs. zugedeckt worden ist; als Gang ist er sogar heute noch unter dem Pflaster erhalten, weshalb hier auch die Lichtöffnungen auf der Abb. 5 erscheinen. Es lag die Kapelle also auch nach unten viel weiter frei als heute. Der Fußboden der Kapelle befindet sich nun in der Höhe zwischen den zwei untersten Fensterreihen des Bautraktes, den wir auf Abb. 5 rechts vorn sehen. Unter dem Fußboden der Kapelle liegen heute zwei Geschosse: eines in der Höhe des nunmehr etwas unter der Erde befindlichen untersten Stockwerkes, das wir auf Abb. 5 rechts vorn gewahren, und eines darunter, das somit vom Graben aus als ebener Erde oder Tiefparterre, im Vergleiche zum inneren Hofe aber als Keller anzusehen wäre.

Von den unteren Geschossen der Kapelle, und zwar offenbar von dem untersten herauf, sehen wir (unter dem schräggestellten Kapellenfenster auf Abb. 5) auch noch einen giebel- oder fialenartigen, an die Wand angegliederten, Bauteil emporragen, der in seinen tieferen Partien heute leider so eingebaut ist, daß man ihn nicht weiter hinabverfolgen kann.

Auch erscheinen heute die ganzen Räume unter der eigentlichen Kapelle so vielfach verändert, daß es schwer ist, sich vom ursprünglichen Zustande einigermaßen ein klares Bild zu machen.

Der unmittelbar unter der Kapelle liegende Raum hatte noch bis vor wenigen Jahren eine gewölbte Decke, die nun durch eine Traversenkonstruktion ersetzt ist. Da der ganze Raum nicht besonders hoch ist, wollte man ihn dadurch wohl luftiger und für Gebrauchszwecke geeigneter machen. Dieser ganze langgestreckte Raum hat auch nur eine einzige mäßige Fensteröffnung, die sich unter dem mittleren Chorfenster befindet (und daher auf unseren Abbildungen nicht sichtbar ist). Es kann nach der ganzen Anlage dieses Fensters wohl auch als sicher gelten, daß es überhaupt nicht der alten Anlage angehört; allenfalls steht es mit dem Renaissance-Umbau, über den wir noch zu sprechen haben, im Zusammenhange.

Wir können auch nicht sagen, ob das nun entfernte Gewölbe wirklich das anfängliche oder schon ein erneutes war. Sehr wahrscheinlich dünkt uns dagegen, daß die heute noch zwischen den beiden Untergeschossen befindliche flache Wölbung nicht die ursprüngliche ist; sie besteht übrigens aus Ziegeln, während die Kapelle sonst aus Haustein erbaut ist.

Bei Erwägung aller dieser Umstände drängt sich der Gedanke auf, anzunehmen, daß die beiden heutigen Untergeschosse der Kapelle (der Höhe nach) ursprünglich nur eines waren⁵¹⁾.

⁵¹⁾ Dafür spräche auch, daß in einer noch zu behandelnden Quelle — dem Teilungsvertrage vom Jahre 1458 — nur von einem Raume unter der Kapelle die Rede ist. Und zwar wird dieser Raum nicht wie andere daneben als Keller, sondern als „die grub unter der Cappellen gelegen“ bezeichnet. (Allerdings ist noch von einem „Zergadem“, einem Vorratsraume, die Rede, der vielleicht hier zu suchen ist. Doch war der Raum unter der Kapelle — vgl. Abb. 64 — anscheinend durch eine Quermauer geteilt.)

Man vergleiche übrigens den Bericht der Niederösterreich. Kammer an den König (Ferdinand I.) vom 13. September 1547 (im k. u. k. Reichsfinanzarchiv), der es ganz klar macht, daß in jener Gegend der Burg auch an den Kellern Änderungen vorgenommen wurden. Der König hatte darnach am 21. September einen Befehl erteilt, „von wegen beratung, waßmassen vnd mit was chosten ein khalter kheller

in [der] . . . Burgkh hie darinnen [der die] . . . Süessen vnd ander wein behalten möchte gemacht möcht werden . . .“.

Dabei liegen Berichte des Vizedoms und des kgl. Baumeisters Tscherte, mit dem wir uns später noch näher beschäftigen müssen. Der Vizedom meldet zunächst, daß eine Besichtigung des derzeitigen Burgkellers stattgefunden habe und ein Überschlag gemacht worden sei; auch sagt er „die Werckleut vermainen, wo der Keller also gemacht, vnd gewelbt wurd Er khallt sein . . .“ werde „vnd [wann] der Keller in der Prob der khuel befunden, mocht man hinach . . . mer Keller zuerichten.“

Tscherte berichtet gleichfalls von Beratschlagungen am 7. und 17. Oktober des Jahres und fährt fort: „Erstlich ist an nott [ohne Not, unnötig]. die gemeyr zeunderfahren [zu unterfahren, tiefer hinabzuführen und zu untermauern], noch auch den Poden zu vertieffen. vnd die erd auszu-

Man erhält somit eigentlich den Eindruck einer Doppelkapelle, und wir könnten uns den Bau einigermaßen ähnlich wie die Doppelkapelle des erzbischöflichen Palastes zu Rheims (Abb. 10) vorstellen.

Gleichwohl wollen wir nicht im entferntesten behaupten, daß die Hofkapelle wirklich jemals als Doppelkapelle in Benutzung war; denn dann hätte sich in dem Urkundenmateriale, das gerade betreffs der Kapelle doch etwas reichlicher fließt, wohl irgend eine Nachricht darüber erhalten. Wir wollen nur sagen, daß die Wiener Burgkapelle als Doppelkapelle gebaut sein kann.

Bekanntlich ist man in der Frage der Doppelkapellen heute noch nicht zu völliger Klarheit gelangt. Solche Anlagen werden, wo nicht besondere örtliche Gründe (Höhenunterschiede) mitsprechen, zum Teil wohl um Grundfläche zu sparen gebaut worden sein, zum Teil aber auch, um den unteren Raum als Gruftgewölbe zu verwenden. Bei den Ereignissen, die schon wenige Jahre nach Vollendung der Wiener Burgkapelle eintraten, wäre es wohl begreiflich, wenn eine ursprünglich etwa vorhandene Absicht in dieser Richtung geändert worden wäre⁵²⁾.

Zu unserer Überraschung haben wir die Annahme einer ursprünglichen Doppelkapelle auch in Guglias Führer durch Wien (Wien 1908, S. 140) gefunden. Wie uns der Verfasser dieses Abschnittes, Herr Bibliothekskustos Dr. Alfred Schnerich, auf unsere Anfrage mitteilt, haben ihn hierzu die Ähnlichkeit der Wiener Burgkapelle mit der Johanneskapelle zu Preßburg und der Schloßkapelle zu Donnersmark sowie das Vorhandensein des bereits besprochenen von unten heraufragenden Fialenstückes (auf Abb. 5) veranlaßt.

Kustos Schnerich ist also teilweise auf ganz anderem Wege zu einer ähnlichen Annahme gelangt. Wenn wir nun seinem Gedankengange folgen, so müssen wir zugeben, daß die Johanneskapelle zu Preßburg (vgl. Dr. Theodor Ortway, „Geschichte der Stadt Preßburg“, Preßburg 1895, Band II/1 S. 262 ff.) und die Marienkapelle zu Donnersmark (vgl. Mitt. der k. k. Zentralkommission 1860 S. 174 ff.) tatsächlich manche Verwandtschaft mit der Wiener Burgkapelle aufweisen, und wir wissen auch, daß in den heutigen österreicher-

füren, der vrsach dj Gemeur steen, auf guettem grundt, aber nit mer als Ains werch schuech tieff. vnnder der Erden. So ist solhe erd ein zuegeschütte erd. dj an [ohne] vrsach nit daher gefürt. vnnd geben ist worden. So hat es ein gancz genuegsame höch. [um] das gwelbl zu dem kheller. mit seiner tieff zemachen. Derhalben solher großer vnchosten. so darauf geen wurd, ist wol zuersparn, das auch damit das nidersetzen der gemeur vnnd der Cappeln sambt Zerkhliebung der gemeur vnnd gewelb zuerhuetten ist. Es soll aber ein gewelb vber den vnndern Kheller zu Rechter höch. vnnd maß gemacht. vnnd zu Siben anfenngen [Anfängen, Ansätzen] in dj gehawten Stainen gemeur eingebrochen widerumb mit stainen eingelassen wolverwart vnnd verfasst werden.

Das gewelb soll annderhalben Mawr Ziegl dikh sein, das helt nach seiner lennng 31 werchschuech nach seiner prait 25. vnnder solchem gwelb. sol auf die Mawr neben den Pheillern. so den gehawten Pogen tregt. ein schiedmawer biß an den Pogen Ziegl dikh gefürt vnnd Zwo gehawt stainen thuer [zwei gehaute steinerne Türen]. zw auß vnnd einziehung. der weinfaß versetzt werden

Es wär größlich [sehr] vonnöthen Das dj hülzen

[hölzerne] Porteelwand. bey dem ersten eingang der stiegen aus dem Hof hinweghgebrochen vnnd ein Mawr vnnden annderhalben Ziegl. und vber die Helfft Ziegel dikh gemacht würde. Denn aller warmer lufft geet durch dj Vennster, so in den Purkhgraben hinaußgeen, in denselben oben [obern?] lanngen Kheller Von Demselben geet es in dj vnnder Kheller Das also mit dem alles verhüett wurde“

Wir müssen aber immer bedenken, daß wir hier nur ein zufällig erhaltenes Zeugnis vor uns haben; es ist sehr leicht möglich, daß auch zu anderen Zeiten hier weitergreifende Änderungen in den Kellern und selbst Vertiefungen der Grundmauern („underfahren“) vorgenommen wurden.

⁵²⁾ Es wird uns allerdings berichtet, daß die Leiche des am 2. Dezember 1463 unter dem Verdachte der Vergiftung plötzlich verschiedenen Herzogs Albrecht VI. fast fünf Tage in der Burgkapelle aufgebahrt war (Karajan, S. 93); doch braucht dies nicht in einem Unterraum stattgefunden zu haben. Jedenfalls wurde der Leichnam dann in die Gruft von St. Stephan übergeführt.

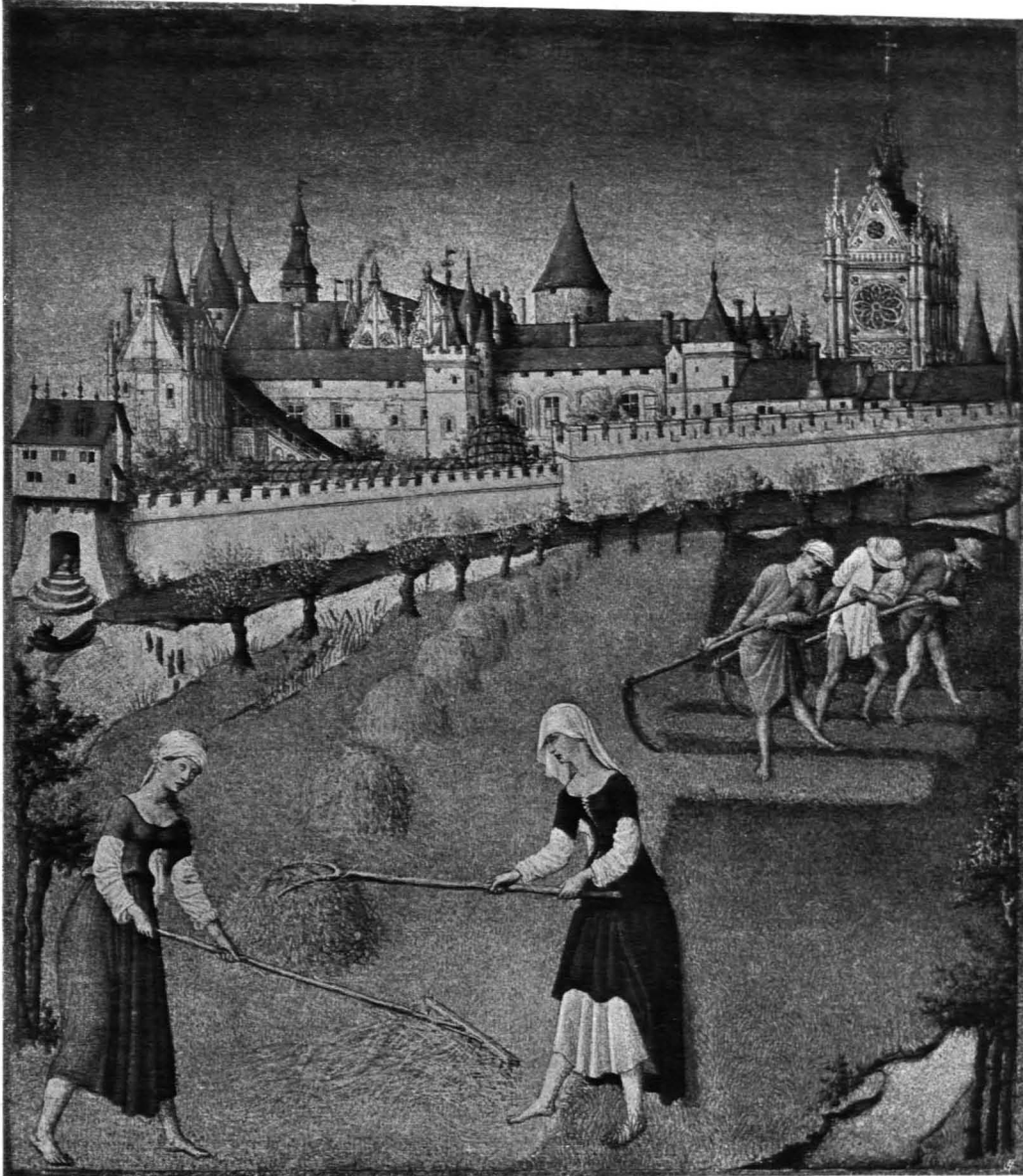


Abb. 12 Darstellung des alten Königsschlusses zu Paris,
nach: Durrieu, „Les très riches heures du Duc de Berry“

ungarischen Ländern die Doppelkapellen überhaupt durchaus nicht selten waren. Wir erinnern nur an die ältere Burgkapelle in Wiener-Neustadt, an die im Schlosse Tirol, zu Stein in Krain (die sogar dreifach ist), zu Liebenfels in Kärnten, zu Wilhelmsburg in Niederösterreich, an die verschiedenen derartigen Bauten im Pustertale (Mitt. der Zentralkommission 1895 S. 255), an die Giselakapelle in Veszprim, an die Michaelerkirche in Kaschau sowie an die Schloßkapellen zu Schemnitz und Kremnitz (Österr. Revue 1866, IX S. 114 ff., XII S. 208 ff.). Das Merkwürdige ist, daß ein großer Teil dieser Doppelkapellen in die gotische Zeit hineinreicht, in der man sie sonst im allgemeinen weniger sucht als in der vorhergehenden romanischen.

Man darf aber nicht vergessen, daß auch eine der allerwichtigsten Schloßkapellen der Gotik gleichfalls eine Doppelkapelle ist, nämlich die Sainte-Chapelle zu Paris, die Kapelle des früheren französischen Königspalastes (Abb. 11 und 12). Diese und die Kapelle zu Rheims stehen ja sozusagen an der Quelle des gotischen Stils und zugleich an einer Quelle des höfischen Lebensstils jener Zeit überhaupt. Und so verliert der Gedanke einer ursprünglich beabsichtigten gotischen Doppelkapelle für die Wiener Hofburg wohl alles Verwunderliche.

Immerhin können wir uns denken, daß der Eindruck einer beabsichtigten Doppelkapelle sich mehr zufällig ergeben hat, indem man die Kapelle in die Höhe des Hauptgeschosses bringen wollte und dabei vielleicht zugleich die Absicht hatte, sie über die anderen Teile der Burg emporzuheben. Selbst wirkliche Doppelkapellen mögen zum Teil auf ein ähnliches Bestreben zurückgehen; denn wer etwa die Ansicht des Pariser Königsschlusses (Abb. 12) betrachtet, wird wohl den Eindruck erhalten, daß man bemüht war, die Kapelle bei der ganzen Anlage zum alles beherrschenden Teile zu machen; dazu mußte man den Bau aber, wenn man ihm nicht übermäßige Ausdehnung geben wollte, höher legen. In anderen Fällen setzte man die Kapellen über das Tor. Warum man bei der Wiener Burg gerade die tatsächlich erfolgte Lösung getroffen hat, wissen wir nicht; doch braucht man keineswegs anzunehmen, daß man die neue Kapelle durchaus an der Stelle einer bereits vorhandenen errichten wollte. Man erkennt in ähnlichen Fällen eher das Bestreben, eine Kapelle neben die andere zu setzen; man hätte sonst ja auch auf Jahre hinaus den Gottesdienst und die gestifteten Messen unterbrechen müssen.

In der Wiener Burg könnte die alte Kapelle, wenn sie wirklich, wie wir vermuten, im Südturme lag, später in eine Sakristei verwandelt worden sein, worüber noch zu sprechen sein wird.

Es ist aber begreiflich, daß die Hofkapelle heute vielfach nicht mehr die ursprüngliche Gestalt zeigt. Über die seitlichen Fenster beim Chore wurde bereits gesprochen. Auch wurde schon erwähnt, daß ursprünglich an der Eingangsseite wohl ein großes Fenster vorhanden war; wie man aus dem Vergleiche mit der Sainte-Chapelle (Abb. 11) erkennt, konnte dabei immer noch ein niedrigeres Vorhaus (sogar in zwei Geschossen) vor der Front liegen⁵³).

Um uns einigermaßen ein Bild des alten Zustandes machen zu können, müssen wir zunächst die späteren Änderungen kennen lernen.

Große Umwandlungen erfuhr die Hofkapelle besonders unter Ferdinand III., doch können wir sie nicht genau feststellen⁵⁴). Es wurden damals aber wohl die Oratorien und Galerien sowie die später wieder entfernten Holzaltäre geschaffen. Die Neukonsekrierung der Kapelle wurde am 7. August 1639 vorgenommen; es wird sich also wohl um größere und länger währende Arbeiten gehandelt haben. Es scheint dann bis zur Zeit Maria Theresias keine durchgreifende Umänderung stattgefunden zu haben, so daß man die hier gegebene Abb. 6 als Ansicht des durch Ferdinand III. umgestalteten Baues ansehen kann.

⁵³) Wir erwähnen hier nebenbei, daß auch die Michaelerkirche früher vorne ein großes Fenster hatte. Vgl. Kleiner und Pfeffel, 1724. Vielleicht hatte auch die linke Seite der Hofkapelle vorne ein freies Fenster. Karajan und Montoyer sind aber offenbar im Irrtum, wenn sie (a. a. O. Tafel IX) gerade links vorne zwei Fenster frei legen, nicht

aber neben dem Chorabschlusse; sie nehmen eben den anschließenden südöstlichen Burgflügel zu weit außen an, worüber noch zu sprechen sein wird.

⁵⁴) Vgl. Wolfsgruber, a. a. O. S. 138, der Langenaus Ansichten anführt.

Kleine Änderungen und Erneuerungen sind natürlich wiederholt durchgeführt worden; so wurden 1713 „wegen außweißen und renovirung der grossen Hoff k. Capellen“ (im Unterschied von den kleinen Kammerkapellen so genannt) 245 fl. 12 kr. ausgegeben⁵⁵).

Gleich nach Schluß des Erbfolgekrieges begann Maria Theresia jedoch mit der Neugestaltung der Kapelle⁵⁶). Es wurden die hölzernen Altäre aus der Zeit Ferdinands III. verschenkt und durch marmorne ersetzt. Das Mauerwerk wurde ausgebessert; Emporen und Oratorien wurden erneut und vermehrt und die Kanzel auf die andere Seite verlegt, worüber wir bei Besprechung dieses späteren Zeitabschnittes noch zu berichten haben werden.

Im Jahre 1802 sah man sich dann wieder zu Erneuerungsarbeiten gezwungen⁵⁷); die Renovierung sollte „in Verputzen, Weißen, Überstreichen der Wände mit einer angemessenen grauen Kalkfarbe“ bestehen. Man ging dann aber weiter und erneute verschiedene Teile in gotischen Formen nach damaliger Auffassung, so wohl die Kanzel, die in Marmorstück ausgeführten Seitenaltäre, die Eingangstüren. Damals wurden auch die Statuen im Innern der Kapelle mit „Steinfarbe“ bestrichen und die beiden Statuen an der Außenseite des Chores neu geschaffen.

Außen hatte die Kapelle ursprünglich reiche Fialen über den Strebepfeilern, die wir auf Abb. 6 teilweise noch erkennen, und unten am Dach eine Galerie, die auf Abb. 35 angedeutet ist. Ähnliche Formen finden sich, beiläufig bemerkt, an den Abschlüssen der Nebenschiffe von St. Stephan.

Das Maßwerk der Fenster ist nicht mehr das ursprüngliche; es mag besonders während der Türkenbelagerung gelitten haben. Die Köpfe an den Bogenansätzen (Abb. 4) entsprechen jedoch den Arbeiten, die uns aus der Zeit um die Mitte des XV. Jhs. in Wien, Wiener-Neustadt, Neunkirchen, Krems usw. erhalten sind.

Die eigentümlich spitzenartig hängenden Ziermotive der großen Bogenstellungen finden sich auch in der Deutschordenskirche und am gotischen Orgelchore zu St. Stephan. Die Kniebildungen der Wandsäulen erscheinen auch bei der Katharina- und Herzogenkapelle von St. Stephan, der Piaristenkirche zu Krems und der Freisingerkapelle zu Klosterneuburg, also zeitlich nahestehenden Bauwerken⁵⁸).

Der Künstler, auf dessen Entwürfe die neue Burgkapelle zurückgeht, ist uns nicht bekannt. Vielleicht könnten wir hier sicherer sprechen, wenn die übrigen unter Kaiser Friedrich ausgeführten Kirchenbauten und ihre Bildwerke bereits näher untersucht wären; von besonderer Wichtigkeit scheint uns ein Vergleich mit dem Chor der Kirche neben dem Wiener Tore zu Wiener-Neustadt, auch müßte man andere Bauten dieser Stadt und Neunkirchens zum Vergleich heranziehen⁵⁹).

Man hat an Nikolaus Lerch (oder, wie er jetzt richtiger genannt wird, Nielaus Gerhaert von Leiden) als Erbauer der Wiener Burgkapelle gedacht⁶⁰); doch erscheint uns die Richtigkeit dieser Annahme ganz ausgeschlossen zu sein. Soviel wir wissen, war Kaiser Friedrich jedenfalls schon im Jahre 1463 mit dem, damals in Straßburg tätigen, Niederländer in Ver-

⁵⁵) Wolfsgruber, a. a. O. S. 93.

⁵⁶) Das. S. 251.

⁵⁷) Das. S. 358.

⁵⁸) Schon von Lind und Neumann („Geschichte der Stadt Wien“ III/1 S 526) erwähnt.

⁵⁹) Man vergleiche insbesondere die Skulpturen am Chor der Kirche zu Neunkirchen (Ber. u. Mitt. d. Alt.-Ver.

XII 158 ff.). Über den Erbauer der Schloßkapelle (Georgskapelle) zu Wiener-Neustadt siehe: Wendelin Böheim in den Ber. u. Mitt. d. Alt.-Ver. XXIX 172 ff. Die „Kirche ob dem Thor“ (die Georgskapelle) wäre danach schon um 1440 begonnen (a. a. O. S. 176).

⁶⁰) Vgl. Wolfsgruber, a. a. O. S. 36.

bindung getreten, hat es aber erst im Jahre 1467 erreicht, daß der Künstler nach Österreich kam⁶¹). Man nimmt vielfach an, daß Meister Niclaus als erstes größeres Werk den Grabstein der kurz nach seiner Ankunft verstorbenen Kaiserin Eleonore verfertigt habe⁶²); jedenfalls



Abb. 13 Madonna, Burgkapelle

gab ihm der Kaiser sein eigenes Grabdenkmal in Auftrag, das heute in der Mitte des Passionschores der Wiener Stephanskirche aufgestellt ist. Man kann es wohl als das prächtigste Grabmal der ganzen Spätgotik in Deutschland und Österreich bezeichnen; doch ist es wohl sicher, daß bloß die Grabplatte, die heute wagrecht und nur schwer sichtbar auf

⁶¹) Aug. Rich. Maier „Niclaus Gerhaert von Leiden“ (Straßburg 1910) S. 61 ff.

⁶²) Doch wird dieses Werk heute überhaupt als Arbeit Nikolaus von Leydens in Zweifel gezogen.

hohem Unterbaue ruht, wirklich von Nicolaus von Leyden herrührt, daß der reiche Unterbau dagegen erst nachträglich von dem Wiener Steinmetzer Michael Dichter ausgeführt und im Jahre 1513 vollendet worden ist.



Abb. 14 Erzengel Gabriel, Burgkapelle

Es muß aber jedenfalls als ausgeschlossen gelten, daß Meister Nicolaus schon an dem 1448 und 1449 stattfindenden Neubau der Burgkapelle beschäftigt war; doch erscheint es uns keineswegs unmöglich, sondern im höchsten Grade wahrscheinlich, daß die bereits erwähnten Statuen von ihm herrühren. Sie verraten einen ganz andern Stil als die an der Architektur selbst angebrachten Skulpturen (Kragsteine) und lassen sich in seine Art wohl einfügen.

Man bezeichnet diese Statuen (Abb. 13—24) gewöhnlich⁶³⁾ als die 14 Nothelfer und nimmt an, daß eine, da heute nur mehr 13 vorhanden sind, bei der Umlægung der Kanzel unter Kaiserin Maria Theresia verschwunden wäre. Nun sind allerdings einige der Nothelfer



Abb. 15 Hl. Dionysius, hl. Sebastian, Burgkapelle.

zu erkennen; dafür sind aber sicher andere Heilige vorhanden, die, wie der hl. Sebastian, nicht zu ihnen gerechnet werden. Vor allen stellen zwei der Gestalten die Verkündigung Mariä dar. Da die Attribute heute jedoch vielfach verloren zu sein scheinen, ist es vielleicht überhaupt nicht möglich, alle Figuren zu benennen. Auch haben wir gar keine Sicherheit, daß die Statuen sich heute am ursprünglichen Orte befinden und daß einstmals nicht viel mehr gewesen sind, z. B. auch an der Stelle der jetzigen Emporen an der Eingangsseite.

⁶³⁾ Auch Wolfsgruber, a. a. O. S. 360.

Vielleicht waren tatsächlich die 14 Nothelfer, aber außerdem noch andere Gestalten vorhanden. Da die Kapelle allen Heiligen gewidmet war, könnte man annehmen, daß gewissermaßen Vertreter der Hauptgruppen der Heiligen (Märtyrer, Ordensleute, Fürsten usw.)



Abb. 16 Hl. Sebastian, hl. Dionysius, Burgkapelle

dargestellt waren; vielleicht waren auch die Namensheiligen der damaligen Mitglieder des Habsburgischen Hauses oder die Patrone der von ihnen beherrschten Länder besonders herausgehoben. Da wir, wie gesagt, heute wahrscheinlich nur mehr einen Teil der Werke besitzen, so wagen wir nicht, hier eine bestimmte Ansicht auszusprechen⁶⁴).

⁶⁴) Zur Faltengebung siehe besonders auch die kleinen Abb. 5. — Wir verweisen ferner auf die Nikolaus nahe-
Figuren der Grabplatte Friedrichs III., Vöge a. a. O. stehende „schwer zu deutende“ Heilige mit dem Hündchen

Zu der Vermutung, daß Nikolaus von Leyden oder wenigstens seine Schule Urheber dieser vielfach ausgezeichneten Werke wären, sind wir im Hinblick auf die ganze Stellung des Künstlers zu Kaiser Friedrich, dem Schöpfer der Kapelle, schon vor längerer Zeit

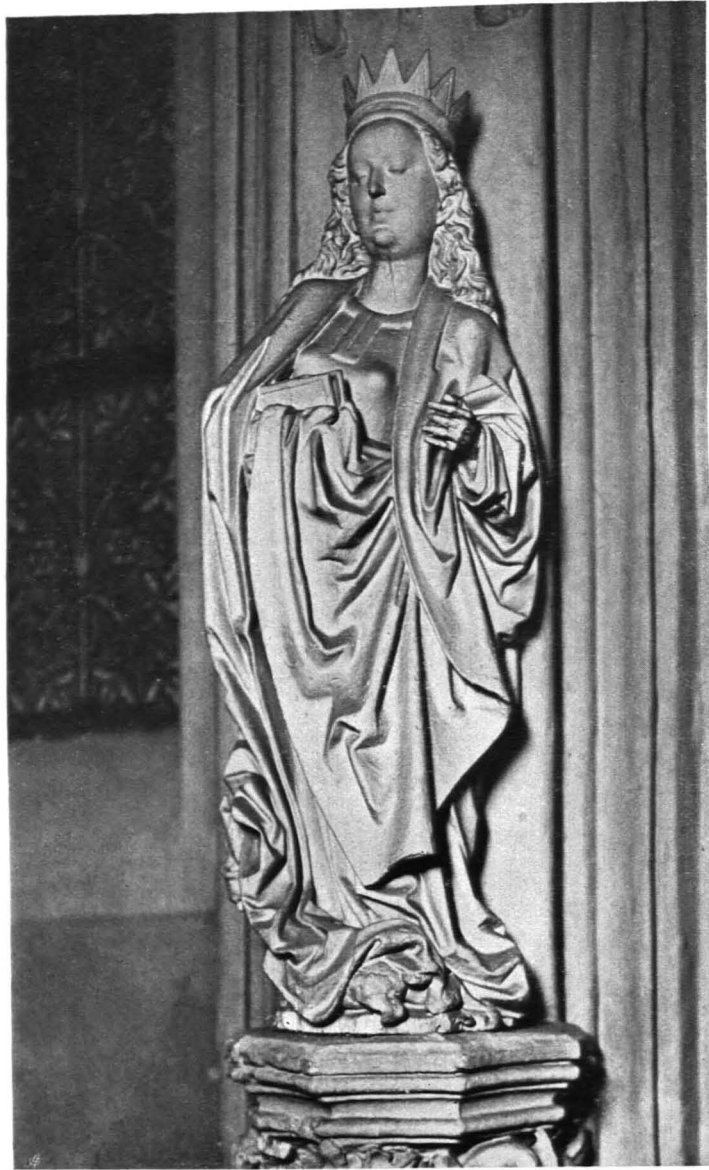


Abb. 17 Aus der Burgkapelle

gelangt; doch war bei der hohen Aufstellung der Figuren und bei dem schwachen Lichte der Kapelle, das eine Folge der erwähnten Fensterverbauung ist, eine Entscheidung kaum möglich. Wir haben daher veranlaßt, daß mit besonderen Hilfsmitteln genaue Aufnahmen

(die hl. Ottilie?), die Vöge, a. a. O. S. 101 erwähnt, Die heilige Ottilie war die erste Äbtissin von Hohenburg im Elsaß, mit dem die Habsburger damals ja noch in engster Beziehung standen. Vöge hebt hervor, daß die Augen auf

dem Buche nicht dargestellt sind; bei der Haltung des Buches der Wiener Figur fiel die Darstellung derselben überhaupt fort. Die Kleidung des Wiener Bildwerkes würde für eine Äbtissin sehr wohl stimmen.

gemacht würden, die wir hier als Abb. 13—24 geben. Es zeigt sich allerdings, daß die Formen durch die Übertünchung zu Beginn des XIX. Jhs. (und vielleicht auch vor- oder nachher) heute teilweise stärker verschwommen erscheinen; auch fehlt an diesen aus Holz



Abb. 18 Hl. Coloman (?), Burgkapelle

gearbeiteten Bildwerken heute die ursprüngliche Bemalung, die allerdings stellenweise noch kenntlich sein soll. Trotz dieser Mängel, die übrigens zum Teil wieder zu beheben wären, darf man wohl sagen, daß damit außerordentlich wichtige Werke wiedergewonnen sind.

Inzwischen ist nun auch der vorzügliche Aufsatz von Wilhelm Vöge „Über Nicolaus Gerhaert und Nicolaus von Hagenau (?)“ im 5. Hefte des 48. Jahrganges der „Zeitschrift für bildende Kunst“ (Leipzig, 1912/13) erschienen, der unsere Beweisführung wesentlich erleichtert.

Die lebhaftere, aber doch nicht gezierte Haltung der Gestalten, die bei den Nebenfiguren noch gesteigert erscheint, die bemerkenswerte Bildung der hochgezogenen Augenbogen, die fein bewegte Mundlinie, das eigentümlich senkrechte Abstehen des Daumens, die Vöge



Abb. 19. Hl. Ottilie (?), Burgkapelle

als charakteristisch für die Richtung des Künstlers hervorhebt, finden sich auch hier allenthalben. Man vergleiche zum Beispiel die rechten Hände des Erzengels Gabriel (Abb. 14) und der Heiligen auf Abb. 19 mit der linken Hand der Halbfigur im Straßburger Frauenhause (Abb. 1 bei Vöge a. a. O.), aber auch die Faltengebung⁶⁵⁾. Besonders überzeugend werden wohl die in den Abbildungen 25 und 26 nebeneinander gestellten Profile wirken.

⁶⁵⁾ Vgl. Nachträge.

Die erwähnte Übertünchung der Figuren läßt, wie gesagt, manche Feinheit verschwinden. Doch wollen wir auch nicht behaupten, daß alle Werke von Nikolaus selbst ausgeführt sein müssen. Daß er schon in Straßburg mit Gesellen arbeitete, wissen wir urkundlich. Einige



Abb. 20 Aus der Burgkapelle

Gestalten machen auch entschieden einen weniger meisterhaften Eindruck; doch hielten wir es für verfrüht, vor einer Säuberung der Figuren hier ein Urteil zu fällen⁶⁶⁾.

Im ganzen darf man wohl sagen, daß die künstlerischen Ähnlichkeiten durch die urkundlich erwiesenen Beziehungen des Künstlers zum Kaiser und durch die Tatsache, daß

⁶⁶⁾ Maier, a. a. O. S. 15. Vielleicht lassen sich nun auch für die Zuschreibung der bekannten Bildnisstatue

Kaiser Friedrichs in der Wappenwand zu Wiener-Neustadt an Nikolaus oder seine Schule neue Gründe finden.

er dessen Grab geschaffen hat, erhöhte Bedeutung erlangen. Und wo sollen wir Werke des Hofkünstlers suchen, wenn nicht im kaiserlichen Besitze? Allerdings wäre es möglich, daß die Figuren ursprünglich nicht für diesen Ort geschaffen wären, wie ja auch der



Abb. 21 Aus der Burgkapelle

Grabstein des Kaisers selbst eine andere Aufstellung gefunden hat, als anfänglich beabsichtigt war.

Da Meister Nikolaus im Jahre 1487 starb, wäre mit diesem Jahre der letzte Termin seiner persönlichen Anteilnahme gegeben; doch könnte die Arbeit der Werkstattgenossen auch länger gedauert haben, wie die Einwirkung seiner Schule auf Wien überhaupt noch zu untersuchen bliebe.

Es wird heute allgemein als höchst wahrscheinlich, wenn nicht als sicher hingestellt, daß die Wiener Hofburg in ihrer ursprünglichen Gestalt ein einfacher Nutzbau ohne alle künstlerische Ansprüche war. Wir persönlich können aber wieder nicht sagen, worauf sich



Abb. 22 Hl. Barbara (?), Burgkapelle

diese Annahme eigentlich gründet. Überhaupt scheint die strenge Scheidung von Nutz- und Schmuckbau bei einem Fürstensitze jener Zeiten wohl gar nicht am Platze zu sein; man errichtete in solchen Fällen vermutlich weder einseitig Nutzbauten ohne jede Phantasieanregung noch einseitig Prunkbauten, bei denen die Kunst das Vorherrschende sein sollte. Und es war wohl ganz selbstverständlich, daß eine in einer Stadt als Fürstensitz angelegte Burg auch künstlerisch durchgebildet und veredelt war; eine solche Residenz ist doch etwas

ganz anderes als eine mehr zufällig und allmählich entstandene Felsenburg. Wir glauben, daß man sich bei der Wiener Burg auch in der Zeit vor Friedrich III. mehr über das völlige Fehlen als über das Vorhandensein von Kunstformen wundern müßte. Es ist auch möglich,



Abb. 23 Aus der Burgkapelle

daß in den wirklich alten Teilen des Schweizerhofes heute noch Reste alter Kunstformen eingebaut sind. Wir würden aber nicht empfehlen, die Mauern deshalb absichtlich zu durchsuchen; denn die Verzierungen können natürlich auch verwittert oder abgeschlagen sein. Man wird sich hier mit zufälligen Entdeckungen begnügen müssen.

Wir wollen uns hier auch erinnern, daß nach den Berichten des Chronisten Thomas Ebendorfer Herzog Albrecht mit dem Zopfe († 1395) aus dem damals bereits verfallenden

Markgrafenschlosse auf dem Kahlen- (jetzt Leopolds-)Berge Marmorstatuen nach dem Schlosse von Laxenburg übertragen ließ und daß dieses Laxenburger Schloß mit großem Aufwande und Glanz errichtet wurde⁶⁷⁾. Doch werden wir jedenfalls voraussetzen haben, daß der



Abb. 24 Hl. Christoph, Burgkapelle

künstlerische Schmuck der Wiener Burg der Hauptsache nach nur im Hofe und sonst im

⁶⁷⁾ „Et tunc etiam in multo apparatu castrum in Lachsendorff construxit, pro cuius magnificentia plures statuas marmoreas de castro Khalbberg, quod jam desolationi patuit, et de novo a locis distantibus deduci precepit. Fecit ibidem viridaria ferarum, piscinas piscium et plures huius vitae oblectamenta“ (Pez, „Script. rer. Austr.“ II 812).

„Kallenberg alias in monte calvo castrum olim regali ambitione constructum turribus et firmissimis muris et festudinibus per gyrum munitum, marmoreis quoque statuis sub ambitu per circuitum exornatum, quorum politura et venustas hodie in castro Lachsberg, ad quod deducte dinoscuntur, se ostentat.“ (Jb. 947.)

Innern des Baues hervortrat, während das Äußere, besonders anfänglich, den strengeren Festungscharakter aufgewiesen und fast ausschließlich aus festem Gemäuer bestanden haben wird. Wie wir noch hören werden, war über dem Tore der Burg jedoch das bekannte Besitzzeichen Kaiser Friedrichs III. AEIOV angebracht, was späteren Geschlechtern, als nicht mehr verstanden, zu manchen Deutungen Anlaß gab. Der genaue Standort dieser Inschrift ist aber nicht bekannt.

b) Der Teilungsvertrag vom Jahre 1458

Es ergibt sich nun eine andere Frage, ob nämlich der Bau der Kapelle die einzige Erneuerung oder Erweiterung war, die Friedrich III. an der Wiener Hofburg vorgenommen hat. Unmittelbare Zeugnisse zur Beantwortung dieser Frage fehlen uns. Aus dem Schweigen der Quellen dürfen wir aber keinen Schluß ziehen; wir müßten sonst den größten Teil der Burg und anderer alter Bauwerke überhaupt als nicht vorhanden betrachten.

Von vornherein liegt es wohl nahe, anzunehmen, daß die südöstliche Seite der Burg, in der die heutige Kapelle liegt, damals als Ganzes wichtigere Umgestaltungen erfahren habe, ja vielleicht überhaupt erst in dieser Zeit zu einem wirklichen Bauflügel ausgestaltet worden sei, obgleich* wir nicht leugnen wollen, daß dieser Flügel und eine Kapelle in ihm schon von Anfang an bestanden haben könne. Der heutige Bauflügel braucht aber natürlich nicht mit dem des XV. Jhs. eins zu sein; ja, wir werden sogar deutlich sehen, daß dies bestimmt nicht der Fall sein kann. Das ist aber auch das einzige, was wir von diesem Bauteile in der erwähnten Zeit ganz sicher nachweisen können.

Doch besitzen wir aus der Zeit des genannten Kaisers eine Urkunde, die uns zur Erkenntnis der Hauptanlage der Burg in jener Zeit immerhin einiges bietet und jedenfalls zum Wichtigsten gehört, was uns über die Geschichte der Burg im Mittelalter überhaupt erhalten ist.

Es ist der Teilungsvertrag, der am 29. Mai 1458 zwischen Kaiser Friedrich III., dem Erzherzoge Albrecht und dem Herzoge Siegmund geschlossen wurde; er führt uns also schon in die Zeit nach Errichtung der neuen Kapelle.

Leider ist diese wichtige Urkunde nicht mehr in der ursprünglichen Handschrift nachweisbar; sondern es gibt nur vier ältere Abschriften, die im ersten Drittel des XIX. Jhs. von dem Burgpfarrer Langenau, von Bergenstamm, von Freiherrn von Hormayr und von Schottky angefertigt worden sind. Die letztgenannte dieser Abschriften scheint die zuverlässigste zu sein. Außerdem ist in dem „Copeybuch der gemainen Stadt Wien“ (in den *Fontes rer. Austriacarum*) ein Auszug gegeben⁶⁸).

Wegen der Wichtigkeit dieser Urkunde und da sie bisher teilweise ganz irrig aufgefaßt worden ist, wollen wir sie hier, mit Ausnahme der allgemeinen Einleitung (nach Karajan, a. a. O. S. 139), wörtlich bringen und bei den einzelnen Stellen die uns nötig erscheinenden Bemerkungen immer gleich hinzusetzen.

Wir wollen nur vorausschicken, daß im Einvernehmen mit den Landständen die Wiener Bürgerschaft vorläufig die Burg für den rechtmäßigen Herrn in Händen hielt. Nach vielen Schwierigkeiten wurde dann unter Vermittlung der vier Stände des Landes der uns hier beschäftigende Teilungsvertrag vereinbart.

⁶⁸) Vgl. Karajan, a. a. O. S. 32.

Das Copeibuch der Stadt Wien berichtet darüber zunächst⁶⁹⁾:

„Item als von den vir stenden des lannds mit unseren Herren dem Kaiser, vnd Herzog Albrechten vnd Herzog Siegmunden beredt ist worden, daz sy all drey an montag vor sand Petronellen tag vmb acht mit einander als die erben in Ir purkch hie gen [hingehen], und sie innemen [einnehmen] solten, daz sy also teten [daß sie also taten], vnd gingen zu einander in des Marschalh Haws, yeder Fürst mit ainer klainen anzal seins volchs [sie hatten nämlich eine große Menge Reitervolk bei sich], vnd wurden dabey [und es waren dabei] aus den vir stenden des lannds, aus jedem stand acht person, vnd daselbs ward In (und daselbst ward Ihnen) von ersten von hern Rudigern von Starhemberg gesagt, seinnd Sy der sachen vmb die Regirung und Infürung in ir fürstlich gesesse [da sie die Angelegenheiten der Regierung und Einführung in ihren fürstlichen Sitz] vnd taillung der Zimer, wie das geschehen solt, zu der landschafft gesezt hieten [der Landschaft anheimgestellt



Abb. 25 Reliquienbüste „aus der Richtung des Nikolaus Gerhart von Leyen“ im Frauenhause zu Straßburg, Zeitschr. f. bild. K. 1912/13 S. 58



Abb. 26 Ausschnitt aus Abb. 20

hätten]. Also pat er [also bat er, nämlich Starhemberg] vnsern Herren, den Kayser vnd die Fürsten, vnd wër auch der landschafft bet vnd willen [und es wäre auch der Landstände Bitte und Willen], vnd ein grosse notdurfft, sunder für Ir aller Gnaden [und eine Notwendigkeit, besonders für alle Ihre Gnaden, d. i. die Fürsten], daz Sy einander versprechen solten, friedlich miteinander in die Burgk zu geen

Vnd als sy die gelub teten [Und als sie die Gelübde getan hatten], und vor auch mit hern Niclasen drughseczen, der die Purkch innehet, geredt ward [und nachdem mit dem Herrn Truchsessen Niclas, der die Burg innehatte, geredet worden war], wie er da den Herren allen drein abtreten solt [wie er sie den drei Herren abtreten sollte], da ginngen Sy alle drey hinden [hinten] durch das Marschalh Haws [Marschall-Haus] in die Purkch, und schawten [schauten] die sagrer [Sacristeien, in denen die Kleinodien lagen], turn [Türme] vmd ander gemäch, die verpetschadt wurden [die versiegelt waren], vnd funden die gleich vnd vnverhalten [nichts vorenthalten] vnd darnach ward den drein Fürsten an ainer Zedl [Zettel] verlesen die auszaigung [Austeilung] der Zimer in der Purkch.“

⁶⁹⁾ Karajan, a. a. O. S. 30.

Die Besprechung hat also im Hause des Marschalls stattgefunden. Und wir müssen uns über dieses Gebäude hier klarer werden, da es im weiteren noch wiederholt, und zwar zur Bestimmung der Lage verschiedener Räume in der Burg, erwähnt wird.

Bergenstamm u. a. (vgl. Abb. 60) suchte das „Marschallhaus“ ungefähr zwischen dem Ostturme und der heutigen Stallburg; Karajan, und wohl alle nach ihm, hielten das Marschallhaus dagegen für dasselbe Gebäude wie das Haus der Herren von Ebersdorf, das in der späteren Geschichte der Hofburg eine gewisse Bedeutung erlangt hat. Von diesem Ebersdorferschen Hause wird uns nun in einer späteren Urkunde, die aber auch nicht im Urtexte, sondern nur in einer sprachlich erneuten Form erhalten ist, berichtet, daß Wolf von Ebersdorf im Jahre 1517 „sein eigentümliches Haus und Hof in der Stadt Wien gelegen gegenüber der Burg und hinten zunächst dem Cillierhof“ dem Kaiser Maximilian zur Vergrößerung der Burg verkauft habe⁷⁰⁾.

Da der Cillierhof ungefähr an Stelle des heutigen Amalienhofes lag, hätte sich das Ebersdorfersche Haus in der Nähe der heutigen Haupteinfahrt der Burg von Skt. Michael her auf dem Grunde der jetzigen Reichskanzlei befunden. Diese Lage läßt sich auch sehr gut mit den angedeuteten Erwähnungen des Gebäudes bei einem späteren Ereignisse — nämlich der Belagerung Friedrichs III. im Jahre 1462 — in Übereinstimmung bringen.

Die Frage ist nur, ob dieses Haus der Ebersdorfer wirklich das Marschallhaus ist, in dem die Besprechung des Jahres 1458 stattfand.

Es gab wohl in den Jahren 1427 bis 1435 und dann wieder im Jahre 1506 einen Ebersdorfer als Landmarschall; in dem Jahre 1458, als der uns beschäftigende Vertrag geschlossen wurde, bekleidete jedoch Bernhard Graf von Schaumburg diese Würde, die er von 1447 bis April 1459 innehatte. Es war dieser Bernhard der im Jahre 1436 geborene fünfte Sohn des Hans Grafen von Schaumburg.

Das mächtige Geschlecht dieser Grafen von Schaumberg (oder Schaumburg) hatte früher seinen Wiener Hauptbesitz in der Wallnerstraße; doch ist das dortige Haus seit Anfang des XV. Jhs. nicht mehr in ihren Händen⁷¹⁾. Dagegen hatte der spätere Kaiser Albrecht im Jahre 1412 dem erwähnten Grafen Hans ein offenbar großes Gebäude an Stelle des heutigen Kapuzinerklosters (zwischen dem Mehlmarkt, Lobkowitzplatz und der Spiegelgasse, nach heutiger Bezeichnung) geschenkt.

Joh. Georg Freih. v. Hoheneck berichtet darüber in seinem Werke „Die Löbliche Herren Stände . . . in dem Ertz-Hertzogthum Oesterreich ob der Ennß“ (Passau, III. Teil, 1747. S. 639):

„Herr Johann Graf zu Schaumburg, der einzige Sohn Herrn Ulrich Grafen zu Schaumberg, und mehr ermelder Frauen Elisabeth gebohrnen Herrin von Abensperg etc. ein, nach Aussag Aeneae Sylvii, sehr gelehrt, und verständiger Herr, und wegen seines hohen Verstands sowohl Kayser Alberto, als auch Kayser Friedrich sehr lieb und angenehm, wie dann Anno 1412. Kayser Albrecht, damahlen noch Herzog zu Oesterreich (zufolge des in der Zeit während seiner Regierung bey dero gehaimen Cantzley

⁷⁰⁾ Auszug von Wißgrill, vgl. Karajan a. a. O. S. 106, auch Rich. Müller in der „Geschichte der Stadt Wien“ IV 289; ferner daselbst II 206. Der erwähnte Verkauf und die Niederlegung des Baues sind auch die Ursache, warum das Ebersdorfersche Haus auf dem Plane von Wolmuet (Abb. 82) nicht mehr erscheint.

Betreffs des Cillierhof erwähnen wir, daß 1356 Fried-

rich Graf von Cilli das ehemals Pillichdorfsche, nachher Pfannbergsche, Haus in der Schaufellucke (jetzt Schauflegasse) erworben hatte. 1458 beanspruchte der Kaiser dann den Cillierhof. 1464 wurde er als Zeughaus eingerichtet. Vgl. Rich. Müller, „Geschichte der Stadt Wien“ II S. 125.

⁷¹⁾ Rich. Müller, „Gesch. der Stadt Wien“ II 124.

gehaltenen Hand-Buch) eingetragenen Bestellungs-Brief, ihme den Edlen seinen lieben Ohaim, und getreuen Hanßen Grafen von Schaunberg, nicht nur zu seinen Rath mit Jährlichen vier hundert Pfund Pfenning Besoldung, an- und aufgenommen, sondern ihme auch oben erstgedachtes Jahr aus Lieb und Gunst, auch umb seiner treuen Dienst Willen, und umb ihme auch stäts vmb und bey sich zu haben, sein Hauß am Schwein-Marckt zu Wien gelegen, geschenkt hat.“

In diesen Schaumburger Hof beruft dann auch im April 1463 nach den großen Wirren, über die wir noch berichten werden, Erzherzog Albrecht die Gemeinde, um sie zu fragen, was mit den gefangenen Aufständischen zu geschehen habe⁷²). Übrigens hatten schon im November des Jahres 1446 hier politische Beratungen stattgefunden⁷³).

Seit Maximilian scheint das Gebäude in landesfürstlichem Besitze zu sein und diente im XVI. Jh. als kaiserlicher Stall⁷⁴).

Es muß dies aber ein großer und bedeutender Komplex gewesen sein. Und wir haben gar keinen Anlaß anzunehmen, daß „das Haus des Marschalls“ im Teilungsvertrage von 1458 nicht das Haus des wirklichen damaligen Landmarschalls sein sollte.

Man begreift eigentlich nicht, wie man dazu kommen konnte, das Ebersdorfersche Haus für das Marschallshaus der Urkunde zu halten; denn es liegt tatsächlich nicht der geringste Grund dazu vor. Die Annahme, daß das Haus der Ebersdorfer damals unter dem Namen „des Marschalls Haus“ bekannt war, ist durch nichts erwiesen und ist eine Folgerung der Vermutung, kein Beweis für sie. In der späteren Quelle (bei Beheim) wird das Ebersdorfersche Haus übrigens gar nicht als Marschallshaus bezeichnet.

In unserer Urkunde ist auch nicht im entferntesten gesagt, daß das Marschallshaus unmittelbar bei der Burg lag oder ihr gegenüber, wie es später vom Ebersdorferschen Hause heißt; sondern es wird nur berichtet, daß die Herren, als sie zur Burg gingen, das Haus rückwärts verließen, so daß man wohl annehmen kann, daß der rückwärtige Ausgang der Burg näher war als der vordere, was man sich nach der angegebenen Lage übrigens sehr wohl erklären kann.

Wir glauben aber, daß es nicht nötig ist, hier eingehender darzulegen, welche Ursachen zu der irrigen Identifizierung des Ebersdorferschen mit dem Marschallshause geführt haben⁷⁵); wir können jedoch nicht verschwiegen lassen, daß dieser Irrtum für das Verständnis unserer Urkunde von geradezu verhängnisvollen Folgen war, da die ganzen Richtungsangaben dadurch in Verwirrung gerieten und sich unlösbare Widersprüche ergaben⁷⁶).

Wir gehen nun zur Besprechung des eigentlichen Vertrages über; er lautet also:

„Auszaigung der Zimer in der Purkh zu Wienn, vnserm Herren dem Kaiser, Ertzhertzog Albrechten vnd Hertzog Sigmunden durch die Lanndtleut [Landstände] beschehen. . . .

Von erst Ist fur den benanten vnsern allergnedigsten Herrn den Kayser aufgetzaigt vnd geordnet der Stokh [Trakt, Bauflügel] gegen Sannd Michel wertz [gegen Sankt Michael]

⁷²) Max Vancsa in der „Geschichte der Stadt Wien“ II 560.

⁷³) Müller in der „Geschichte der Stadt Wien“ IV 306.

⁷⁴) Vgl. auch Alb. Camesina, „Urkundliche Beiträge zur Geschichte Wiens im XVI. Jh.“ (Wien 1881) S. 31: „Schaumburger Hof, yetzt [1566] der Khai. Mt. etc. Hofstall“. Dies hat dann wieder zu Verwechslungen mit der Stallburg Anlaß gegeben.

⁷⁵) Vielleicht hat die Erinnerung, daß die Ebersdorfer

Erbkämmerer von Niederösterreich waren, zu dem Irrtume mit beigetragen.

⁷⁶) Man vergl. zum Beispiele bei Hans Folnesics a. a. O. Sp. 53 „im Ebersdorfschen Hause also dem Nordturm [der Burg] gegenüber“, dann Sp. 77 „gen den Marschallshaws (Stallburg) . . . also Turm II [Ostturm der Burg]“. Auf Sp. 87 heißt es dann: „Das kleine Gebäude vor dem Schneiderturm bei Meldemann dürfte wohl das Marschallshaus — die heutige Stallburg — andeuten“.

von dem obristen vntz [bis] auf das vnderrist mitsambt den zwain Turnen [Türmen], der ain gegen Sannd Michel [der Nordturm] vnd der annder gegen dem Marschalhaus wertz gelegen [der Ostturm].“

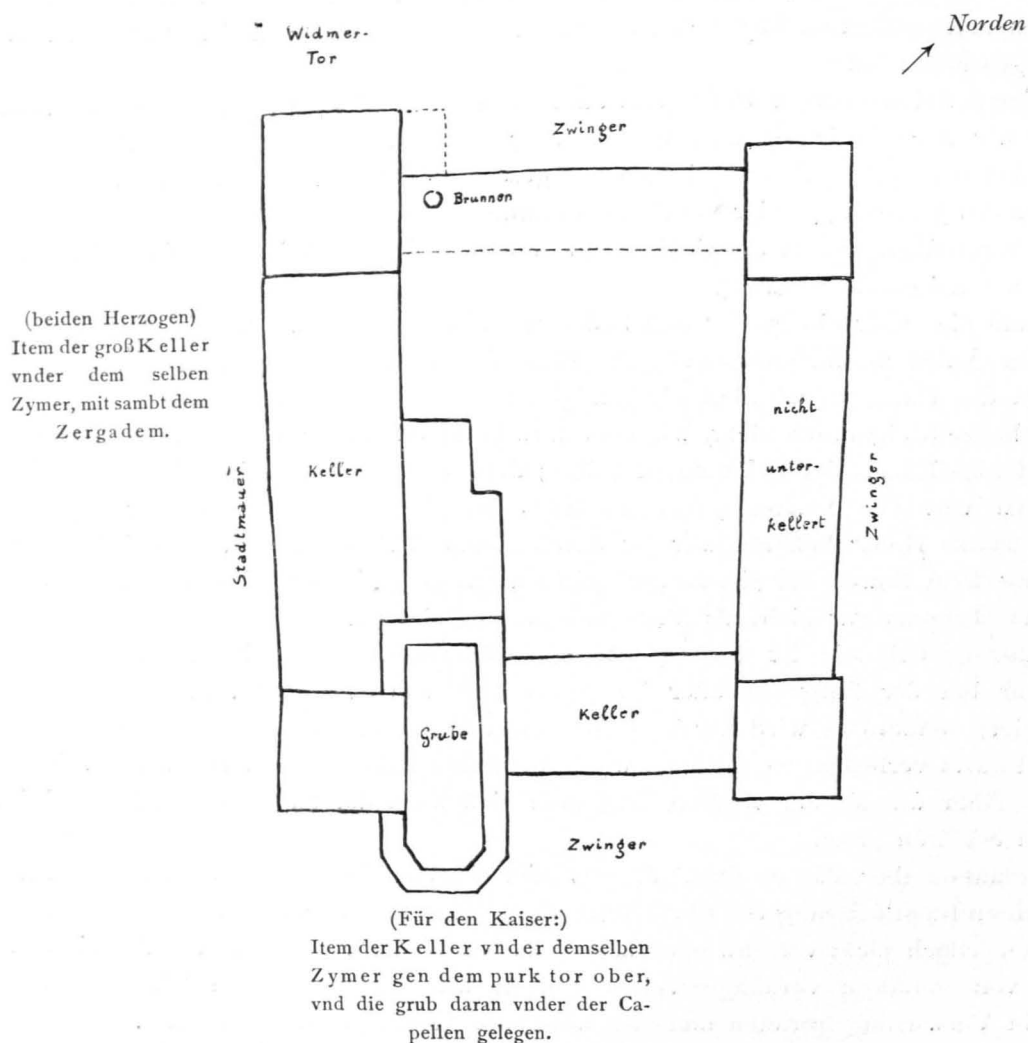


Abb. 27 Schematische Darstellung der Raumverteilung des Kellergeschosses der Wiener Hofburg zur Erläuterung des Teilungsvertrages vom Jahre 1458 (Die wichtigsten Angaben des Vertrages sind an den entsprechenden Seiten der Skizze beigesetzt)

Hier handelt es sich also um den ganzen nordöstlichen Flügel. Man vergleiche die Abbildungen 27—30, wobei wir aber sogleich bemerken, daß diese Planskizzen von uns mit Benutzung der später zu besprechenden alten Pläne, jedoch ohne Rücksicht auf die genauen Größenverhältnisse der einzelnen Teile zueinander, angefertigt sind.

„Item die Kuchen bey dem Turn gegen Sannd Michel wertz und die Altan⁷⁷⁾ darauf gelegen.“

⁷⁷⁾ Altan, im älteren Deutsch die *Altan(e)* vom italienischen *allana*, ein erhobener Platz, entweder frei oder mit Schutzdach (Halle).

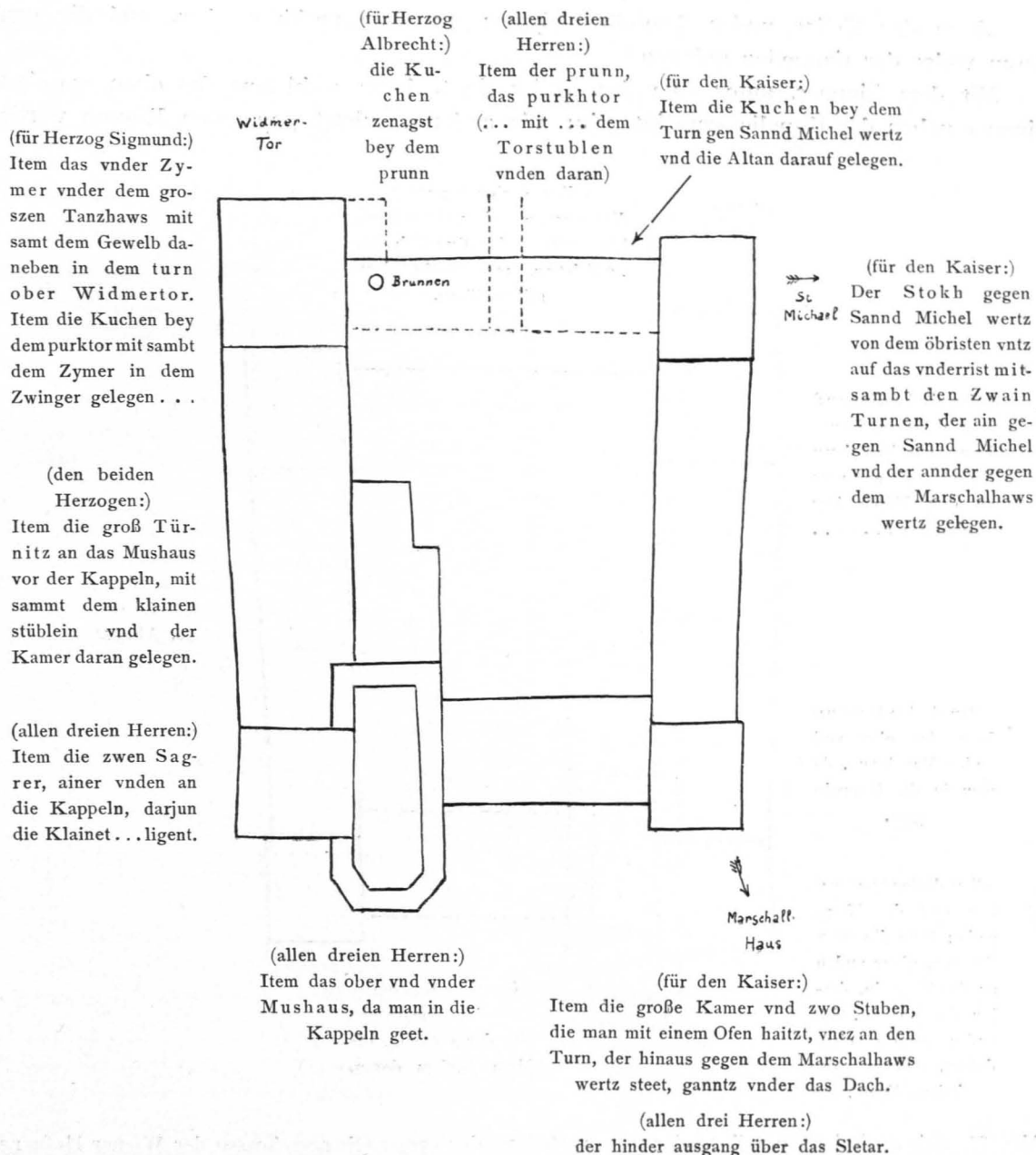


Abb. 28 Schematische Darstellung der Raumverteilung des Erdgeschosses der Wiener Hofburg nach dem Teilungsvertrage vom Jahre 1458, s. Abb. 27

Über die Küche und den Altan soll später noch gesprochen werden. Der Vertrag fährt sodann fort:

„Item das Zymer oben bey der Cappeln, die klain stuben daran; [also Räume im Ober-geschosse des Traktes zwischen dem Ostturme und der Kapelle]. Item die grosze Kamer vnd zwo Stuben, die man mit einem Ofen haitzt, vncz [bis; andere Lesart: was] an den Turn, der hinaus gen dem Marschalhaws wertz steet, gantz vnder das Dach.“

„Item der Keller vnder demselben Zymer gen dem purkhtor ober, vnd die grub daran vnder der Cappellen gelegen.“

Mit dem Zimmer, unter dem der Keller liegt, kann wohl nur das oben erwähnte Zimmer neben der Kapelle gemeint sein; alle anderen zuletzt genannten Räume werden

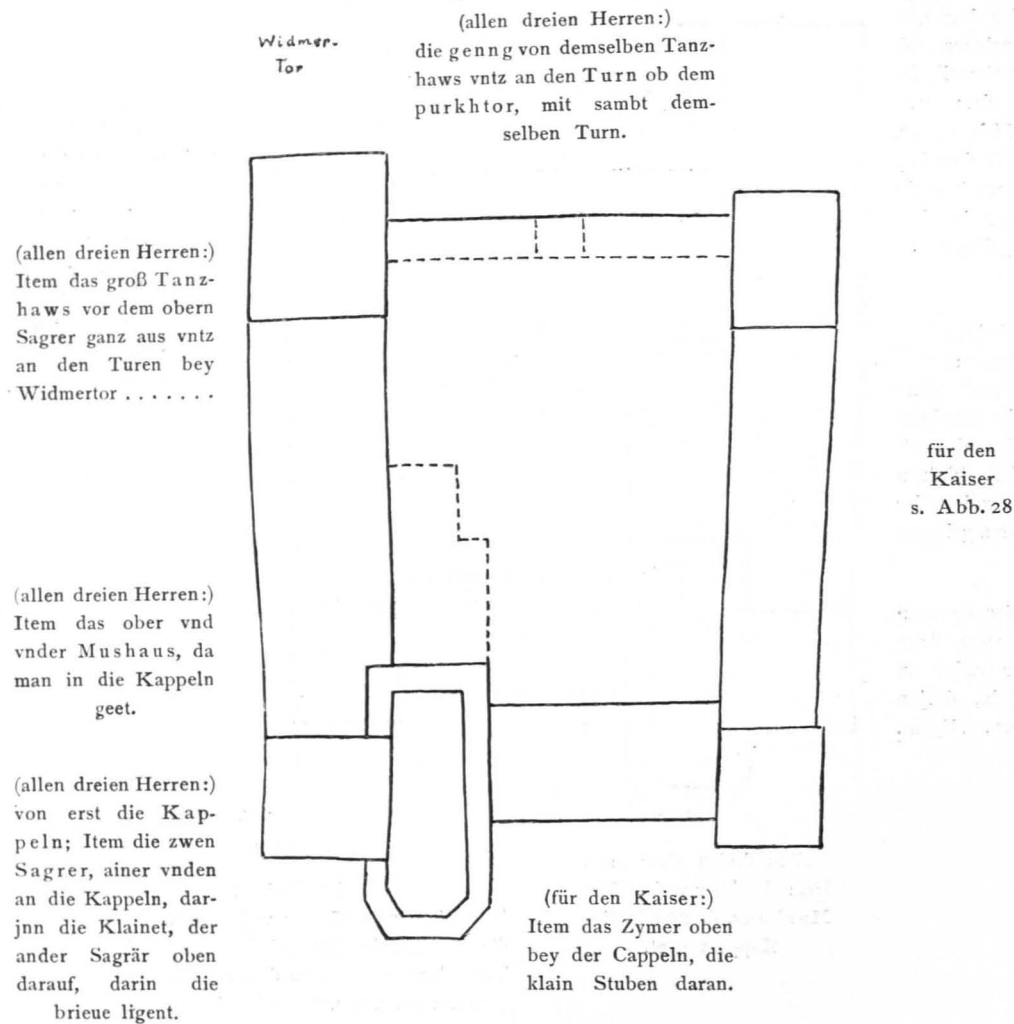


Abb. 29 Schematische Darstellung der Raumverteilung des ersten Obergeschosses der Wiener Hofburg nach dem Teilungsvertrage vom Jahre 1458, s. Abb. 27

nicht als Zimmer bezeichnet. Dieses Zimmer muß auch tatsächlich dem Burgtor gegenüber gelegen haben; denn offenbar beziehen sich die letzten Abschnitte auf die nordöstliche Seite der Burg.

Wir erhalten also für den Kaiser eine ganz natürlich zusammenhängende Folge von Räumen, die ungefähr die gegen Ost hin liegende Hälfte der Burg umfassen, nämlich alles zwischen dem Nordturme und der Kapelle.

Alles andere, mit Ausnahme der allen drei Fürsten gemeinsamen Räume, wird im weiteren dem Erzherzoge und dem Herzoge zugewiesen. Und zwar werden die dem Erz-

herzoge und Herzoge gehörigen Teile zunächst ohne weitere Scheidung aufgezählt und dann erst unter die beiden Fürstlichkeiten verteilt:

„Darnach sind vermerkt die Zymer vnd gemäch, was der [deren] für die andern vnser gnädigen Herren Ertzhertzog Albrechten vnd Hertzog Sigmunden ausgetzaigt vnd geordnet sind.

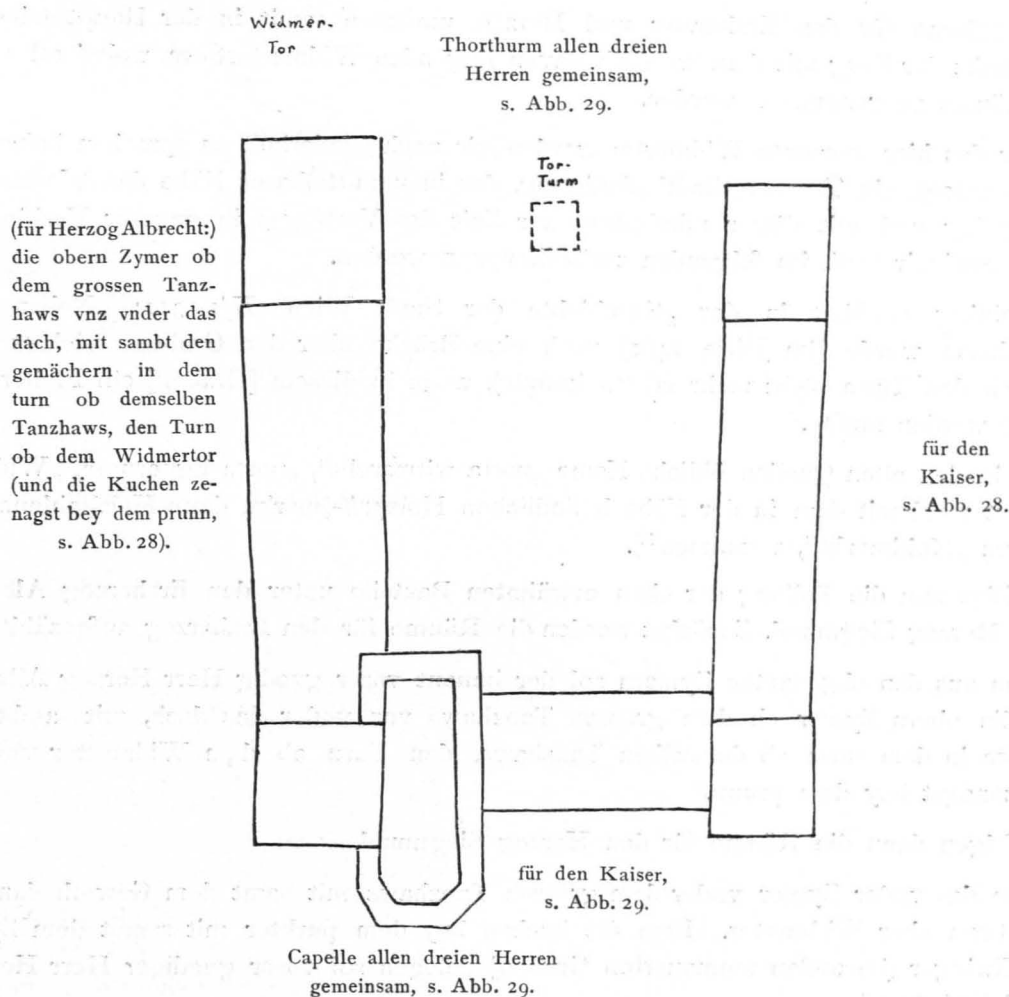


Abb. 30 Schematische Darstellung der Raumverteilung des zweiten Obergeschosses (z. T. Dachgeschoß?) der Wiener Hofburg nach dem Teilungsvertrage vom Jahre 1458, s. Abb. 27

Von erst der Stokh neben Widmärtor, mitsamtb den zwain Turnen, der ein am Widmertor [Westturm], der annder neben der Cappellen gelegen [Südturm], die obere Zymer in demselben Turn ob den Sagrärn [Sacriarien, Sakristeien] vnd derselb Stokh zwischen denselben zwain Turnen von dem öbristen vntz auf das vnderist, ausgenomen das grosz tanzhaws [das Tanzhaus muß also im Südwestflügel gelegen haben]. Item den grossen Keller darynder gelegen. Item der Turn neben Widmertor, auch von dem oberm vntz auf das vnderist vnd darzuo der Turn ob Widmertor gelegen [dieser ist eigentlich ein Turm der Stadtbefestigung]. Item die zwou Kuchen, aine zenagst bey dem Tor, die ander zenagst bei

dem prunn gelegen. Item die grosz Dürnitz [Gesindestube] an das Muoshaws [Speise- oder auch Vorraum] vor der Kappeln mit samt dem kleinen Stublein vnd der Kamer daran gelegen.“

„Item dieselben vnser gnädig Herren mügen [mögen, dürfen sich] auch ainen gangk aus dem vndern Zymer [andere Lesart: den vndern Zimmern] in den Garten machen lassen.“

Die Räume für den Erzherzog und Herzog umfassen somit in der Hauptsache den Südwesttrakt der Burg mit dem westlich davon liegenden Widmertorturm, wobei allerdings einige Räume ausgenommen werden.

Über das hier genannte Widmertor werden wir noch wiederholt zu sprechen haben; es war, wie gesagt, ein Tor der Stadtbefestigung, das in unmittelbarer Nähe des Westturmes der Burg lag und mit dieser mindestens zur Zeit des Vertrages in engerer Verbindung stand, worauf wir noch im folgenden zurückkommen werden.

Kutzlnigg erwähnt in der „Geschichte der Stadt Wien“ II/1 311: „Neben dem Widmerthurm wurde [im Jahre 1461] noch eine Brücke über den Graben errichtet (weil man durch den Turm nicht mehr fahren konnte), wozu in diesem [Graben] ein Pfeiler aufgemauert werden mußte.“

Der in den alten Quellen übliche Name „porta witmarcht“, „porta lignorum“, „Widmertor“ hängt wohl mit dem in der Nähe befindlichen Holz(*wit*-)markt, dann Holzkohlenmarkt heute kurz „Kohlmarkt“, zusammen⁷⁸⁾.

Es folgt nun die Teilung der eben erwähnten Bauteile unter den Erzherzog Albrecht und den Herzog Siegmund. Zunächst werden die Räume für den Erzherzog aufgezählt:

„Item aus den obgenanten Zymern sol der benant vnser gnedig Herr Herzog Albrecht haben: die obern Zymer ob dem grossen Tanzhaws vnz vnder das dach, mit sambt den gemächern in dem turm ob demselben Tanzhaws, den Turn ob dem Widmertor vnd die kuchen zenagst bey dem prunn.“

Es folgen dann die Räume für den Herzog Siegmund.

„Item das vnder Zymer vnder dem groszen Tanzhaws mit samt dem Gewelb daneben in dem turm ober Widmertor. Item die kuchen bey dem purktor mit sambt dem Zymer in dem Zwinger [im außen ummauerten Graben] gelegen sol vnser gnediger Herr Hertzog Sigmund innhaben.“

Man sieht also, daß die Räume für den Erzherzog und die für den Herzog in der Hauptsache nach Stockwerken geschieden sind: die Räume des Erzherzogs liegen über, die des Herzogs im wesentlichen unter dem Tanzsaale. Der Tanzsaal selbst scheint darnach so ziemlich ein ganzes Stockwerk ausgefüllt zu haben, was aus dem folgenden noch klarer hervorgehen werden wird und wozu auch der Ausdruck „großes tanzhaus“ stimmt. Man möchte annehmen, daß dies der eigentliche alte Saal des Palas sei.

⁷⁸⁾ Müller („Geschichte der Stadt Wien“, I S. 178) will den Namen allerdings von *widm* (Stiftung) ableiten und denkt an die früher erwähnte Kapellenstiftung Rudolfs des Stifters in dem nahe liegenden Westturme. Müller meint, daß das *dm* in einer Ableitung von *wit* nicht vor-

kommen könne. Gewiß würde die Ableitung *wit-ner* sein müssen; doch liebte die österreichische Mundart in ähnlichen Fällen im Inlaute immer den weicheren, mit Stimme gesprochenen, Zahnlaut. Dieses *d* könnte dann das *n* der Ableitungssilbe in ein *m* umwandeln.

Es werden nun die dem Erzherzoge und Herzoge zu gemeinsamer Benutzung übergebenen Räume aufgezählt:

„Item der grosz Keller vnder dem selben Zymer [dem Zimmer unter dem Tanzhaus], mit sambt dem Zergadem [Vorratsraum].

Item die groß Türnitz an das Mushaus vor der Kappeln, mit sammt dem klainen stüblein vnd der kamer daran gelegen, als oben gemelt ist, sullen beiden Fursten zugehoren.“

Über diese Räume soll noch gesprochen werden; einstweilen sei nur hervorgehoben, daß sie bei der Kapelle, also an der Südecke der Burg, liegen müssen.

Es werden nun die allen drei Vertragsschließenden gemeinsamen Teile der Burg angeführt:

„Item so sullen den obgenannten vnsern allergnädigisten Herren allen drein gemain sein: von erst die Kappeln; Item die zwen Sagrer, ainer vnden an die Kappeln, darjnn die Kleinet [Kleinodien] der ander Sagrär oben darauf, darin die brieue [Briefe, Urkunden] ligent.“

„Item das groß Tanzhaws vor dem obern Sagrär ganz aus vntz an den Turen [Turm] bey Widmertor vnd die genng [Gänge], von demselben Tanzhaws vntz an den Turn ob dem purkhtor, mit sambt demselben Turn vnd dem Torstublen [Torstube] vnden daran.“

Nach den früheren Worten „der annder [Turm] neben der Capellen gelegen, die obern Zymer in demselben Turn ob den Sagrär“, befinden sich die beiden Sakristeien in dem Turm neben der Kapelle; es ist begreiflich, daß diese besonders stark ummauerten Räume für die Aufbewahrung der Kleinodien, wohl hauptsächlich kirchlicher Art, und der Urkunden gewählt wurden. Die eine — wohl die obere — Sakristei könnte übrigens ganz gut früher Betkapelle gewesen sein.

Der große Tanzsaal hat somit wohl den ganzen Südwestflügel von dem Turm neben der Kapelle bis zu dem Turme neben dem Widmerturm im ersten Obergeschosse ausgefüllt. Er ging vielleicht auch unter dem Westturme hindurch, so daß dieser als „Turm über dem Tanzhause“ bezeichnet werden konnte; allerdings braucht der Ausdruck wohl nicht wörtlich genommen zu werden. Von dem Tanzsaale führen dann Gänge bis zum Turme über dem Burgtore. Die Größe des Tanzsaales darf uns nicht verwundern; denn die Säle der alten Fürstenburgen waren oft überraschend ausgedehnt, so war der Saal des Louvre (aus der ersten Hälfte des XIII. Jhs.) 22 *m* lang und 8½ *m* breit, der Saal im Palais zu Paris (um das Jahr 1300) 70 *m* lang und 27 *m* breit.

Nach der ganzen Beschreibung können diese Gänge und der Torturm nur an der Nordwestseite der Burg liegen; der Torturm muß sich zwischen dem nördlichen und dem westlichen Eckturme befinden. Es führt das ungefähr auf dieselbe Stelle, wo das Tor heute noch ist, mit welcher Feststellung wir aber nicht in den Irrtum verfallen wollen, an dem heutigen Tore Spuren des mittelalterlichen sehen zu wollen. Auch erwähnen wir, daß die eine Handschrift unserer Urkunde (Karajan, a. a. O. S. 140, Anm. 71) von dem „Türndl auf dem Tor“ spricht, so daß wir wohl an keinen großen Turmbau zu denken haben. Wir kehren nun zu dem Teilungsvertrage zurück.

Daß der Widmertorturm zur Burg gerechnet wurde, trotzdem er eigentlich ein Teil der Stadtbefestigung war, darf uns nicht verwundern; schon in einem Verzeichnisse der Wiener Dienstgiltten vom Jahre 1418, worin die Stadttürme und ihre Benützer sowie die zu leistenden Zinse angegeben sind, findet sich die Bemerkung: „It. den Widmerturn hat jne der

Herzog⁷⁹⁾.“ Wir werden diesen Turm auch später bei der Belagerung im Jahre 1462 stets in den Händen der Burgbewohner finden.

Allen Vertragsschließenden gemeinsam sind weiter noch: „Item das ober vnd vnder Mushaus, da man in die Kappeln geet; Item der prunn, das purkhtor vnd der hinder ausgann über das Sletar [Schlagtor]⁸⁰⁾.“ Dieses Schlagtor ist ein herabzulassendes Nebentor, und da es als „Hinter Ausgang“ bezeichnet wird, muß es wohl auf der dem Haupttor entgegengesetzten, also auf der Seite der Kapelle, irgendwo nördlich von dieser gelegen haben⁸¹⁾.

Weiter ist allen dreien gemeinsam: „Item der Garten mit sambt der Padstuben vnd dem gerorten waszer [Wasserleitung] darinne.“

„Item was denselben vnsern gnädigsten Herren allen Drein gemein, als yetz gemelt ist, was darauf mit paw geet, das sullen Sy in der gemein ausrichten.“

Also darüber, was jetzt allen dreien gemeinsam ist und was noch gebaut werden soll, darüber sollen sie sich alle ins Einvernehmen setzen und weiter darin erhalten.

Es folgt dann eine allgemeine Schlußformel, die vom Baue selbst aber nichts mehr erwähnt.

Ob der alte Garten mit dem späteren (Abb. 82) übereinstimmte, ist schwer festzustellen; jedenfalls scheint Karajan aber nicht recht zu haben, wenn er immer von einem Garten vor der Mauer spricht und diesen als Hauptsache nimmt⁸²⁾.

Auch aus der noch zu besprechenden Schilderung der Belagerung bei Beheim ergibt sich im allgemeinen wohl eine ähnliche Lage des Gartens, wie sie später deutlich zu erkennen ist, also im Norden und Osten der Burg. Allerdings wurde der Stadtgraben im Jahre 1452 für den jungen Herrscher Ladislaus von der Gemeinde aus als Tiergarten eingerichtet, und es erscheinen die Auslagen für die Herstellung und Erhaltung bis zum Jahre 1462 darum in den städtischen Rechnungen; nach dem Tode des jungen Fürsten (1463) wurde der Tiergarten aber nicht weiter erhalten⁸³⁾.

Einige Schwierigkeit bereiten die Angaben über die zweien oder dreien der Vertragsschließenden gemeinsamen Räume, besonders über die „Mushäuser“ und die „Dürnitz“.

Der Ausdruck „dürnitz“ (türnitz, dirnits, dörntze usw.) entspricht nach dem Deutschen Wörterbuche von Grimm dem russischen „gornitza“ und bedeutet ursprünglich einen ge-

⁷⁹⁾ Vgl. K. Lind, Ber. und Mitt. des Altertumsvereins zu Wien X S. 237.

⁸⁰⁾ In „sletar“ ist das a jedenfalls wie o zu sprechen; auf diese Verwechslung des a und o in älteren österreichischen Schriften werden wir noch zurückkommen müssen.

⁸¹⁾ Das Copeybuch spricht von der „hindern Stegprugk“. — In einen merkwürdigen Irrtum ist hier Folnesics (a. a. O. Sp. 77 ff.) verfallen, indem er annimmt, daß das alte Haupttor der Burg gegen den heutigen Kapellenhof, also an der Südostseite der Burg lag, das Nebentor (Sletar) dagegen ungefähr dort, wo heute das Schweizerter liegt. Er faßt den Satz „Item der Keller vnder demselben zymer gen dem purkhtor ober vnd die grub daran vnder der capellen gelegen“ so auf, als hieße dies „über dem Burgtor“, während es doch offenbar „gegenüber dem Burgtor“ bedeutet.

Später (Sp. 87) nimmt Folnesics an, daß das kleine

Türnchen auf Abb. 35 links von dem Ostturme der Burg „das türnlein ob dem purkhtor“ sei. Aber schon nach dem Bilde kann das Burgtor dort (fast nördlicher als der Eckturm selbst) unmöglich gelegen haben.

Wenn Beheim, über den wir noch sprechen werden, bei der Belagerung der Burg, wo die Nordwestseite allerdings sehr oft genannt wird, das Burgtor nicht erwähnt, so mag das daher kommen, daß es in den geschilderten Ereignissen keine besondere Bedeutung hatte. Wenn es einmal geschlossen war, war es gewiß ebenso sicher wie die Mauern umher.

⁸²⁾ Auf Seite 125 z. B. liegt bei Karajan entschieden eine Häufung von Irrtümern vor.

⁸³⁾ Kutzlnigg in der „Geschichte der Stadt Wien“ II 312. Über die Anlage von Tier- und Baumgärten in trockenen Burggräben spricht schon Albr. Dürer, vgl. Piper „Burgenkunde“ II S. 552.

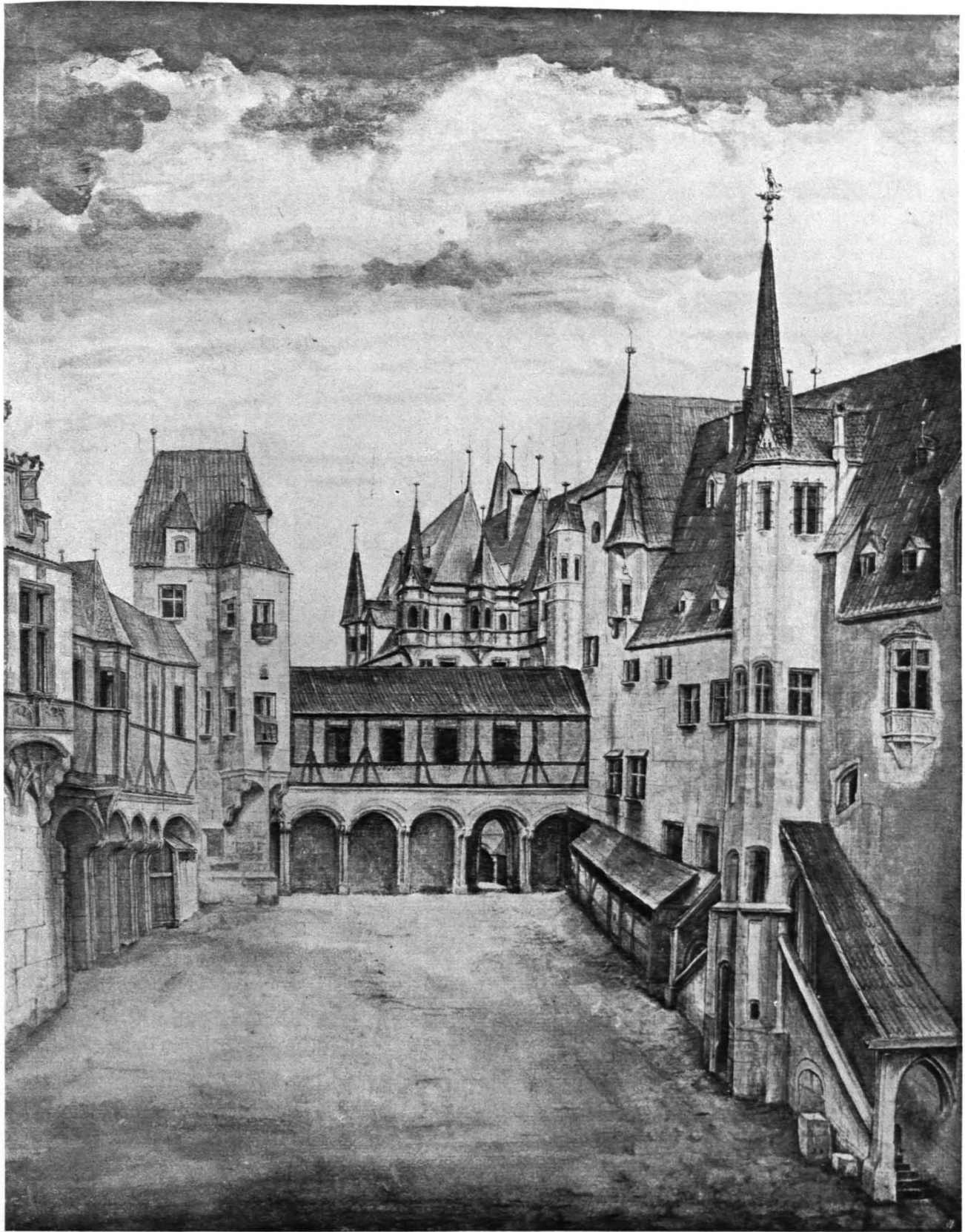


Abb. 31 Ansicht eines Schloßhofes (Ottoburg in Innsbruck?).

Aquarell von Albrecht Dürer, nach Schönbrunner und Meder, „Zeichnungen Albrecht Dürers in der Albertina zu Wien“

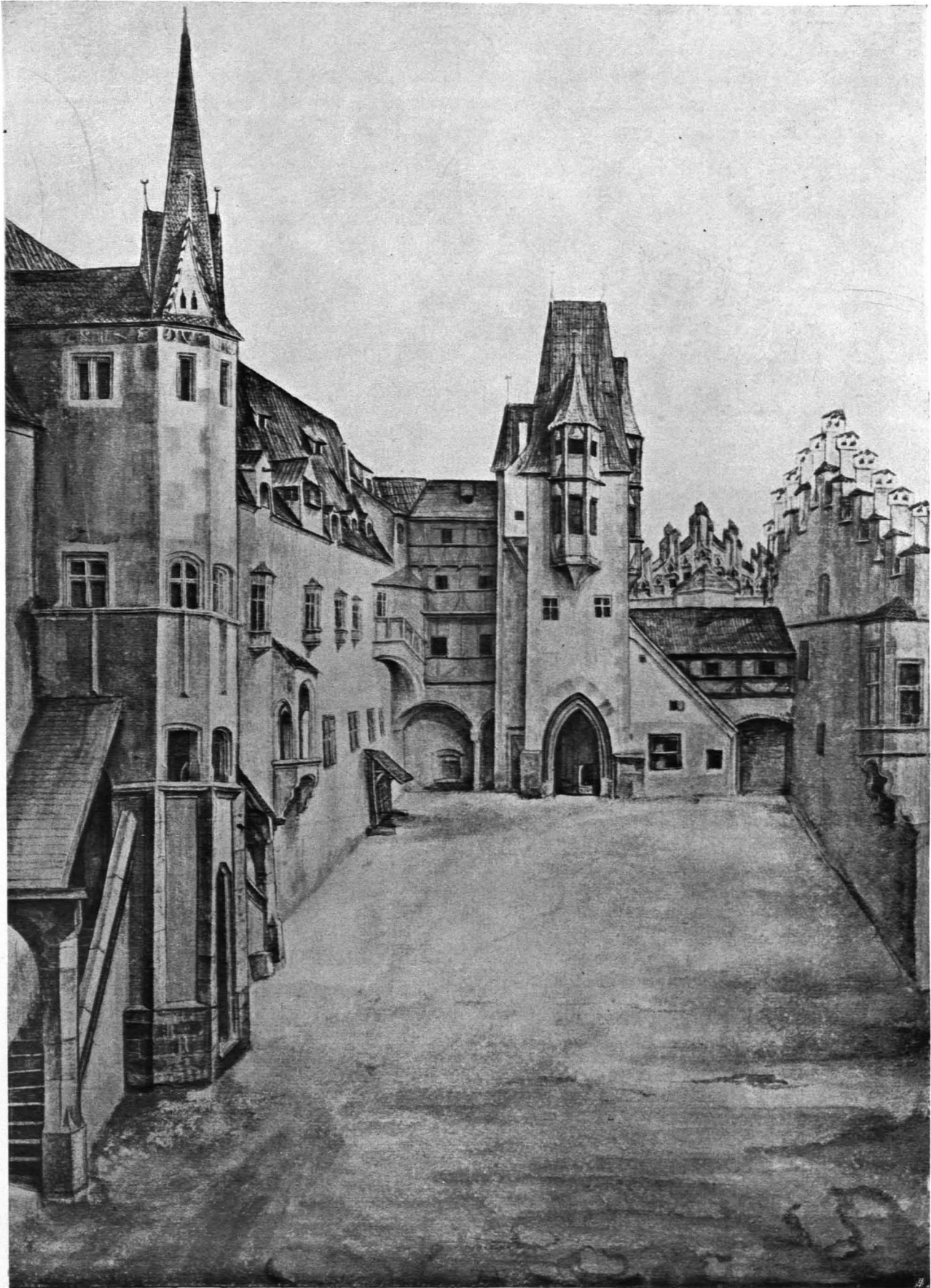


Abb. 32 Ansicht eines Schloßhofes von Albrecht Dürer (s. die vorhergehende Abbildung)

heizten Raum, wird dann aber in mannigfaltigem Sinne verwendet, insbesondere auch für Frauen- und Gesinderaum; hiermit stimmen auch die Angaben in Schmellers Bayerischem Wörterbuche, die Piper in seiner „Burgenkunde“ (München 1912, S. 439) anführt.

„Mushaus“ ist dagegen nach Grimms Wörterbuche ein für Speisen bestimmter Raum, später auch einen Speisesaal: „sahl oder muszhous“. Im Bayerischen, das insbesondere im Mittelalter mit dem Österreichischen übereinstimmt, bedeutet das Wort dann soviel wie Vorhaus oder Hausflur. Nach verschiedenen Anführungen bei Piper (a. a. O.) wurde der Ausdruck mehrfach auch für den Saal des Palas gebraucht.

Auch Karajan (a. a. O. S. 118 ff.) nimmt an, daß die Bezeichnung „oberes Mushaus“ in unserer Urkunde denselben Raum wie der Ausdruck Tanzhaus bedeute; er meint aber, daß mit dem „unteren Mushause“ eine etwas tiefer liegende freie Estrade in der Ecke zwischen dem Tanzsaale und der Kapelle bezeichnet werde. Wir können diese Ansicht nicht teilen; denn es heißt in dem Teilungsvertrage ganz deutlich: „Item so sullen den . . . Herren allen drein gemein sein: . . . die Kappeln . . . Item das groß Tanzhaus . . . Item das ober vnd vnder Mushaus, da man in die Kappeln geet . . .“

Der Ausdruck Mushaus kann in unserer Urkunde also nicht denselben Raum bezeichnen wie der Ausdruck Tanzhaus, der hier noch besonders in der Verbindung „großes Tanzhaus“ auftritt.

Karajan führt für seine Anschauung auch eine steierische (Kapfenberger) Urkunde vom Jahre 1328 (a. a. O. S. 119) an, worin es heißt: „Die Chapell vnd daz Muoshäusl davor soll baiden tailen gemain sein vnd soll man aus dem Muoshäwslein in das groß Muoshaus ein Tür prechen.“ Doch spricht diese Erwähnung, die ja auch nicht unsere Burg betrifft, kaum für Karajans Ansicht, höchstens für die Vieldeutigkeit des Ausdruckes. So wird auch nach Piper der kaiserliche Palas zu Gelnhausen einmal als Mushaus bezeichnet, während ein andermal zwischen Palas und Mushaus deutlich geschieden wird (a. a. O. S. 439, Anm. 4); auch eine Nachricht vom 9. Juli 1460, die Karajan (a. a. O. S. 119) mitteilt, kann bei der erwiesenen Vieldeutigkeit des Wortes für die Auffassung des Ausdruckes in unserer Urkunde nichts beweisen, um so mehr als es dort von einer Versammlung heißt, daß sie „zw wienn in der purck in dem grossen mueszhausz“ stattfand. Dagegen hören wir in dem Inventare der Wiener Salvatorkirche aus dem Jahre 1542⁸⁴⁾ von den Räumen, in denen sich die verschiedenen Gegenstände befinden: „Erstlich in der Sakristei . . . Item in der stuben . . . Item in der Kamer . . . Item in dem mueshaus [hier befindet sich übrigens gerade wertloser Hausrat] . . . Item in einem Kamerlen . . . Item auf der parkirchen . . . Item in dem obern mueshaus (zwo alt almar⁸⁵⁾, jede mit siben fachen) . . . Item in der obern Kamr . . . Unter dem tach . . . Item herunden auf dem Keller. . . Item in dem gewelb zunachst dem mueshaus.“ Und hier können doch kaum Tanz- oder Festsäle gemeint sein, sondern wieder nur Vor- oder Nebenräume einer Kapelle.

Wir müssen nach unserer Quelle jedenfalls annehmen, daß das obere Mushaus und das Tanzhaus der Wiener Hofburg zwei verschiedene Räume waren; denn hier folgt der eine Ausdruck dem andern offenbar als neuer Begriff.

Wir werden also wohl am besten tun, unter „Mushaus“ in unserer Urkunde einen „Vorraum“ zu verstehen, wozu ja auch die nähere Angabe stimmt: „Item das ober vnd

⁸⁴⁾ Jahrbuch der Kunstsammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses XVIII Reg. Nr. 15697.

⁸⁵⁾ Schränke.

vnder Mushaus, da man in die Kappeln geht.“ Wir wagen dabei aber nicht zu entscheiden, ob das eine Mushaus unmittelbar über dem andern lag oder ob es sich mit geringerem Höhenunterschiede neben ihm befand. Da die Kapelle im ersten Obergeschosse lag, konnte ein davor befindlicher Raum natürlich einen andern unter sich haben; es konnte sich aber auch einer tiefer davor befinden.

Ein unmittelbar vor der Kapelle, mit dieser gleich hoch liegender Vorraum konnte eine bloß offene Estrade oder eine gedeckte Halle sein; eine solche Halle brauchte auch nicht viel höher zu reichen als die Tür der Kapelle, so daß, wie bereits gesagt, über dieser immer noch Raum für ein großes Fenster geblieben sein mag, ähnlich wie es bei der Sainte-Chapelle in Paris der Fall war (Abb. 11).

Man könnte dann allenfalls die wirkliche gedeckte Vorhalle als oberes Mushaus und eine davor oder zu Seite etwas tiefer liegende Estrade als unteres Mushaus bezeichnen; es wäre aber auch möglich, eben wie bei der Sainte-Chapelle, an zwei übereinander liegende, gedeckte Vorhallen zu denken. Denn es ist durch gar nichts bewiesen, daß die bei Wolmuet (Fig. 82) erscheinende Angabe wirklich eine Estrade bezeichnet und überhaupt schon auf die ältere Zeit bezogen werden darf, wie bei Karajan geschehen ist. (Allerdings glauben wir aus einem später noch zu besprechenden Grunde selbst, daß die Wolmuetschen Angaben auch in diesem Teile Rückschlüsse auf den mittelalterlichen Bau gestatten; doch in anderer Weise.) Jedenfalls findet sich in unserer Urkunde aber nichts, was der Annahme einer Doppelhalle übereinander widersprüche. Es können diese Vorhallen untereinander auch durch eine Treppe verbunden gewesen sein.

Merkwürdigerweise sind nun in unserer Urkunde gar keine Treppen genannt; es erklärt sich dies aber wohl damit, daß über ihre Verteilung unter den Vertragschließenden gar kein Zweifel obwalten konnte. Gewiß wird man die später bei Wolmuet erscheinenden — übrigens nicht ganz sichern — Treppenanlagen zum Vergleiche heranziehen können; man wird aber nicht so weit gehen dürfen, den fast ein Jahrhundert jüngeren Plan bedingungslos zur Erklärung der Teilungsurkunde zu benützen. Als Vermutung wollen wir es hier nur aussprechen, worauf wir übrigens auch noch zurückkommen müssen, daß der bei Wolmuet in der Mitte des Südwestflügels gegen den Hof vorspringende kleine quadratische Bau ein altes Treppentürmchen gewesen sein mag.

Betreffs der Dürnitz könnten wir uns denken, daß sie im Erdgeschosse des Südwestflügels neben der Kapellenecke lag; der zweimal vorkommende Ausdruck „die groß Dürnitz an das Muoshaws von der Kappeln“ scheint uns so am einfachsten erklärt zu sein.

(Karajan setzt „an“ gleich „ohne“⁸⁶), was sprachlich wohl möglich wäre, aber durchaus nicht nötig ist; denn es heißt in der Urkunde auch: „die zwen Sagrer ainer vnden an die Kappeln“, wo es natürlich nicht heißen kann „ohne die Kapelle“).

Wenn wir annehmen, daß „die große Dürnitz“ im Erdgeschosse des Südwestflügels lag, so erklärt sich auch die merkwürdige Tatsache, daß bei der Verteilung der Räume in diesem Trakte dem Erzherzog Albrecht „die obern Zymer ob dem großen Tanzhaws“ zugewiesen werden, dem Herzog Siegmund jedoch nur „das vnder Zymer vnder dem großen Tanzhaws“. Wenn man also nicht annehmen will, daß dieses eine Zimmer ebenso groß war wie der große Tanzsaal, so muß man wohl glauben, daß der dem Südturme nähere Raum nicht dem Herzoge zugewiesen war, dessen Bereich sich ja auch sonst gegen den Widertorturm hin erstreckt.

⁸⁶ An müßte dann mit langem dumpfen a (fast wie o) gesprochen werden.

Wir dürfen in dem nicht dem Herzoge zugewiesenen Teile des Erdgeschosses der Südwestseite vielleicht also die Dürnitz „mit samt dem kleinen stüblein vnd der Kamer daran gelegen“ annehmen⁸⁷⁾.



Abb. 33 Darstellung der Belagerung der Hofburg im Jahre 1462
aus der „Historia Frederici“ von Josef Grünpeck, Handschrift im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive

Nicht ganz klar ist ferner die Anordnung der beiden Sakristeien im Verhältnisse zu einander. Der Ausdruck „einer vnden an die Kappeln . . . der ander Sagrer oben darauf“

⁸⁷⁾ Möglich wäre allerdings auch, daß die fraglichen Räume vor der Kapelle oder im Südostflügel gelegen hätten, jedenfalls aber in der Nähe der Kapelle.

läßt es aber doch wohl als wahrscheinlich annehmen, daß die eine unmittelbar über der andern lag. Von der oberen heißt es dann: „Item das groß Tanzhaws vor dem obern Sagrär . . .“ Und da die erwähnten Gänge dann von dem Tanzhause weiter zum Turm über dem Burgtore führen, so muß man bei diesen ganzen Räumen jedenfalls an das erste Obergeschoß denken, wenn die Stockwerkhöhen auch nicht immer ganz eben durchgehen mochten. Es scheint somit die obere Sakristei im Südturme in der Höhe des ersten Obergeschosses zu liegen und die andere Sakristei — vielleicht durch eine Wendeltreppe verbunden — im darunter liegenden Turmgeschosse⁸⁸⁾.

Wegen des Turmes über dem Burgtore sei nur noch einiges angeführt, zunächst eine Stelle aus einer Aufzeichnung der Ansprüche, die König Ladislaus Posthumus an Kaiser Friedrich III. hatte, aus dem Jahre 1455 (Chmel, „Materialien“ 2, 95 ff., Karajan, a. a. O. S. 101):

„Item so hat man aus der purkh geführt allen hausrath, auch darczu vil kostlicher alter vnd newer vmbheng [Umhänge], turkisch tebuch [türkische Teppiche], köstliche große vnd schöne püher [Bücher], teutsch vnd latein, herlich bibl vnd sust ander püher in der heilign geschrift, in der swarzen kunst vnd in naturlichen dingen, die weilent Kunig Wenczlaws von Behem gewesen, vnd nachmalln von Kaiser Sigmunden an vnsern herrn kunig Albrechten komen vnd in dem türnlein auf dem purkthtor zu Wienn gelegen sind.“

Hier ist wohl von dem Turme über dem eigentlichen Burgtore (nicht von dem Widmertore, das später Burgtor heißt) die Rede.

Auch von der folgenden Anführung könnte dies gelten; es handelt sich da um die während der Belagerung vom Jahre 1462 der Hofburg zugefügten Schäden, die durch die Stadt Wien wieder behoben werden mußten und daher in den Wiener Stadtrechnungen (vom Jahre 1469) vorkommen: „Auf Pau der Purkh und das Türml und Dachwerk widerumb zu dekchen in summa all ausgaben 79 Pfd., anno 1471 detto detto 53 Pfd.“ (Karajan, a. a. O. S. 101)⁸⁹⁾.

Da wir übrigens später (auf Abb. 41) den Torturm überhaupt nicht mehr finden, könnte er wohl nur notdürftig hergestellt oder, neuerdings baufällig geworden und wieder abgetragen worden sein.

Wenn aber im Jahre 1552 ein Turmgewölbe erwähnt wird, in dem altes und neues Silbergeschirr und Kleinodien aus dem Besitze der Königin Anna, ersten Gemahlin Ferdinands I., verwahrt werden, so hat man hier wohl nicht an den Torturm zu denken, sondern an einen Eckturm; vielleicht ist es derselbe, der schon in einem Schiedsspruch zwischen den Herzogen Leopold und Ernst vom 23. Februar 1407 gemeint ist (a. a. O. S. 101):

„Wohin das Silbergeschirr des verstorbenen Herzogs Albrecht VI., welcher in dem Turm bey der gemahlten Stube aufbewahrt wurde, hingekommen sey, sollen die Herzoge Nachfrage halten, worauf sie dasselbe zu fordern und damit zu handeln wissen werden. Das Silbergeschirr aber und die Kleinode in der Sakristei sollen sie möglichst lange unberührt bei einander liegen lassen.“

⁸⁸⁾ Vielleicht liegt die untere Sakristei aber auch in einem niedrigeren Ausbau in der einspringenden Ecke zwischen dem Südturme und dem Kapellenchor, wo heute die eine Sakristei liegt. Kleine Höhenunterschiede können ja immer bestanden haben. — Über das Archiv im oberen Sagrer s. Mitis, a. a. O. S. 262; sonstige Nachrichten über

Urkunden u. a. in den Sagrerern s. Jahrbuch der Kunstsammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses I Reg. Nr. 26, 29 und 37.

⁸⁹⁾ Es könnte sich hier allerdings auch um das Kapellentürmchen handeln.

In der Zeit um 1552 kann der alte Torturm wohl nicht mehr bestanden haben, was aus den späteren Darlegungen (und Abb. 82) klar hervorgehen wird. Karajan, der auch hier wieder an den Torturm denkt, ist übrigens immer in der Idee befangen, daß die Sacrarien in eigenen kleinen Nebenbauten der Kapelle und nicht in dem Frauenturme lagen, in dem sich mindestens die eine befand, während die von Karajan angenommenen niedrigen Seitenbauten der Kapelle überhaupt nicht vorhanden waren⁹⁰⁾.

Man erhält also bei genauem und vorurteilsfreiem Studium der Urkunde ein ziemlich lückenlos geschlossenes Bild des Baues. Dabei ist sofort zu bemerken, daß sich die eigentlichen Wohnräume nur über drei Seiten des quadratischen Gebäudes erstrecken und daß man fast ringsum mit einer Flucht von Räumen sein Auslangen findet. Nur dem südwestlichen Flügel sind, wie wir sehen werden, vor der Kapelle, nach innen zu, wohl einige Räume vorgelagert.

Von der nordwestlichen, der Eingangsseite, wird uns nur berichtet, daß sich dort das Tor mit dem Torturme darüber befunden habe, dann eine Torstube, ein Brunnen (aber nicht der heutige Leitungsbrunnen, sondern vermutlich der Ziehbrunnen nahe dem Südturme, der auf Abb. 355 angegeben ist), zwei Küchen und darüber Gänge. Wir kommen hier also mit einem ganz schmalen Trakte, mehr einer Abschlußmauer mit Wehrgang, aus; Brunnenhaus und Küchen mögen innen bloß angebaut sein, wodurch sich auch der Altan über der einen Küche erklärt.

Was die Zahl der Geschosse betrifft, so müssen wir mindestens drei, das Kellergeschoß abgerechnet, für den Südwesttrakt annehmen, da hier in der Mitte das Tanzhaus (wohl die Halle des alten Palas), darüber die Räume des Erzherzogs, darunter die des Herzogs liegen. Mindestens zwei Geschosse sind weiter für die beiden östlichen, dem Kaiser zugewiesenen, Trakte nötig. Zu den Hauptgeschossen kommen dann noch die eigentlichen Dachräume, die wohl zum Teil auch zu Wohnzwecken ausgenutzt waren.

Wir glauben, daß ein Hauptfehler der seinerzeit von Aman, von Karajan und Montoyer und anderen versuchten und weiterhin hier noch zu besprechenden Rekonstruktionsversuche der Burg (Abb. 52 ff.) darin besteht, daß ihre Urheber zu oft entschieden später Entstandenes für eine frühere Zeit zum Beweise heranziehen und daß sie zu sehr bestrebt sind, der Burg eine regelmäßige und (nach den Begriffen der Zeit) möglichst gleichmäßig monumentale Form zu geben. Wir mußten schon wiederholt darauf hinweisen, daß die Wiener Hofburg etwas ganz allmählich Entstandenes war, worin sie übrigens nur allen anderen bekannten Burgen gleichkommt.

Ein großer Teil der An- und Umbauten der alten Schlösser erfolgte nach dem augenblicklichen Bedürfnisse in den mannigfachsten Formen und aus den verschiedensten Stoffen, aus Stein, Fachwerk oder bloßen Balken und Brettern, wie es sich gerade am besten oder am raschesten durchführen ließ. Auch bei großen Schlössern bestanden die Wehrgänge der Türme oft vorherrschend aus Holz. (Für viele Beispiele vergleiche man: fol. 81 a bei Graf Paul Durrieu, „Der Münchner Boccaccio“, München 1909, Tafel 9.)

Selbst bei dem erwähnten Pariser Königsschlosse, das einen solchen Prachtbau wie die Sainte-Chapelle umfaßte, sehen wir über dem Tore (links auf Abb. 12) ein Bauwerk errichtet, das wohl nur als Fachwerk- oder Holzbau aufgefaßt werden kann. Und auch die Bauten

⁹⁰⁾ Karajan oder Montoyer könnte zu ihrer Annahme unter anderem durch den niedrigen Seitenbau, den man links vom Chor (von rückwärts gesehen) z. B. auf Abb. 313

bemerkt, veranlaßt worden sein, doch handelt es sich hier um Neubauten der Barockzeit, die uns noch beschäftigen werden.

um die Kapelle selbst machen nicht gerade einen monumentalen Eindruck, ebensowenig das Holzdach über der Freitreppe.

So heißt es auch in dem noch zu besprechenden Bericht Beheims über die Belagerung der Wiener Burg im Jahre 1462 (Ausgabe von Karajan S. 77):

„Den prunnen hetens gern verschüt [verschüttet]
und auch dy pfisterey [Bäckerei, Küche] zerrüt,
da maht in daz [mocht ihnen das] nit uallen [wollen] gan,
uil [viel] schuss wurden dar zu getan.
daran, drab [darüber] vnd darneben
waz es allez vmb geben [war es alles umgeben]
Mit zimer, kuchen vnd gepeu [Gebäu].
manchen gemach, alt vnd auch new,
schussens alz zamen, daz ez prach [schossen sie alles zusammen, daß es brach].
da dy kuchen vnd dis gemach [als die Küche und dies Gemach]
ernider waren uallen [hernieder waren gefallen]
waz grass [groß] prasteln [Prasseln] vnd schallen.“

Solche Zubauten waren natürlich in einer benützten Burg auch ohne kriegerische Ereignisse stets in Wandlung begriffen. Bei Belagerungen mochte dann manches aus Gründen leichter Verteidigung abgetragen werden; anderes wurde wieder vom Feinde zerstört; bei verlassen Burgen gingen gerade diese leichter gebauten Teile gewiß zuerst zugrunde und können oft kaum mehr nachgewiesen werden: so machen wir uns leicht ein ganz falsches Bild vom Aussehen der alten Schlösser.

Wir halten es deshalb für nötig, auf alte Darstellungen zurückzugreifen, die uns wenigstens für die Zeit gegen oder um das Jahr 1500 die wirkliche Erscheinung mancher Burg erhalten haben. Zu den getreuesten Darstellungen, die wir kennen, gehören die schönen Blätter Dürers in der Erzherzoglichen Kunstsammlung „Albertina“ zu Wien, die wir hier als Abb. 31 und 32 wiedergeben. Es wird wohl niemand vermuten, daß wir sie für eine Wiedergabe der Wiener Hofburg halten; wir glauben jedoch, daß sie uns manches greifbarer erscheinen lassen, was die bisher angeführten und die noch zu besprechenden Quellen nur mit Schlagworten erwähnen.

Wir verweisen auf die Verbindung von Steinbau und Fachwerk, auf die Mauern mit den oben vorkragenden Gängen, auf die Freitreppen mit einfachem Holzdache, auf die steilen Dächer, auf den Torturm mit den ganz ungleich ansetzenden Seiten, endlich auf die bescheidenen Notbauten, wie man sie auf Abb. 31 rechts und links im Mittelgrunde bemerkt.

Wir werden nun zwar Darstellungen der Wiener Hofburg kennen lernen, die in das XV. Jh. zurückreichen; aber keine zeigt die Burg von innen, sondern alle bieten sie nur von außen und immer nur als kleinen Teil einer größeren Stadtansicht. Gerade nach innen zu mußten sich jedoch die einzelnen, im Teilungsvertrage namentlich angeführten, Räume deutlicher erkennen lassen.

c) Die Belagerung des Jahres 1462 und die weiteren Ereignisse bis zur ersten Türkenbelagerung

Da das Bild, das wir somit von dem älteren Zustande der Burg erlangt haben, von dem, das wir uns heute gewöhnlich davon machen, bedeutend abweicht, so wollen wir noch versuchen, die älteren Pläne und Darstellungen der Hofburg zum Vergleiche heranziehen.



Abb. 34 „Flucht nach Ägypten“ aus dem Zyklus des Marienlebens im Schottenstifte zu Wien

Wir müssen aber vor allem die Besprechung eines Ereignisses voraussenden, das noch in die Zeit Kaiser Friedrichs III. fällt und offenbar an dem Burgbaue selbst nicht spurlos vorübergegangen ist, und das uns zugleich die früher gewonnenen Anschauungen ergänzt und bestätigt.

Dieses Ereignis ist die Belagerung des Kaisers in der Wiener Hofburg durch die Bürgerschaft der Stadt.

Noch im Jahre 1461 hatten die Wiener den Herzog Albrecht bei seinem Kampfe gegen den Kaiser zurückgeschlagen und dafür von diesem das Recht erhalten, den goldenen Doppeladler in ihrem Wappen zu führen; doch schon im nächsten Jahr entbrannte zwischen der durch Albrecht aufgestachelten Stadt und Kaiser Friedrich, der übrigens auch den größten Teil der Landherren und Prälaten gegen sich hatte, ein heftiger Streit. Die Stadt schickte Friedrich, da er ihre alten Vorrechte angetastet hatte, nicht nur den Absagebrief; die Erbitterung führte sogar zu einem, anfänglich vielleicht mehr zufälligen, Blutvergießen und weiterhin zur Belagerung des Kaisers in seiner eigenen Burg.

Die im Herbst 1462 beginnende Umschließung der Hofburg dauerte anderthalb Monate. Anfangs versuchten die Belagerer vor allem den Brunnen zu zerstören; dies gelang wohl nicht, aber ein ebenso furchtbarer Feind wie der Durst meldete sich allmählich in der Burg: der Hunger. Es sind wahrhaft ergreifende Szenen, die uns gemeldet werden und die Erbitterung des Kampfes recht deutlich vor Augen führen. Die Belagerten waren gezwungen, Hunde und Katzen zu essen; selbst das Kaiserpaar und der kleine Prinz Maximilian, der spätere Kaiser, mußten sich mit dem Geringsten begnügen. Graf Sigmund von Schaumburg hatte einmal vom Stadtrate die Erlaubnis erhalten, „dem jungen Blut von Österreich“, dem kleinen Prinzen, einige Eier, etwas Brei, Mehl und Milch in die Burg senden zu dürfen; die Belagerer, ein Bäcker an ihrer Spitze, rissen dem Boten aber die Speisen aus der Hand und zertraten sie: so ungeheuer war die Erbitterung geworden, so sehr waren in dieser Zeit in Auflösung begriffener Kultur aber auch alle Gefühle verwirrt.

Es war dem Kaiser inzwischen jedoch gelungen, an den König von Böhmen Botschaft gelangen zu lassen und seine Unterstützung zu gewinnen. Georg von Podiebrad gewährte seine Hilfe wohl hauptsächlich deshalb, weil er sich den Kaiser verpflichten wollte, um seine Fürsprache beim Papste zu erlangen.

Viktorin, der Sohn Georgs, suchte zunächst vergeblich Friedrich zu Hilfe zu kommen; endlich gelang es der Vermittlung des Königs, der selbst mit einem Heere gefolgt war, aber doch, zwischen Kaiser Friedrich und dem Erzherzog Albrecht, der in die Streitigkeiten immer wieder eingegriffen hatte, Frieden zu stiften und die Belagerung aufzuheben. Viktorin besetzte die Burg und der Kaiser mit den Seinen konnte sie verlassen.

Allerdings dauerte auch dieser Friede nicht lange; es brach ein neuer Kampf aus, der für Wien und Niederösterreich von den schrecklichsten Folgen begleitet war. Doch soll uns hier nur die Belagerung des Kaisers in der Burg selbst beschäftigen. Der Hauptgewährsmann dafür ist Michel Beheim, der als Anhänger des Kaisers selbst in die Burg eingeschlossen war. Er ist in vielem daher gewiß kein vorurteilsfreier und durch sein wüstes Schimpfen auf die Gegner, das allerdings auf Gegenseitigkeit und Zeitgeschmack beruht, ein recht unangenehmer Zeuge. Auch scheint er, was seine eigene Bedeutung anbelangt, gewaltig zu übertreiben; in den rein lokalen Angaben werden wir ihm aber wohl folgen dürfen.

Karajan hat den Bericht (Michael Beheims „Buch von den Wienern“) im Jahre 1844 herausgegeben und in seiner Arbeit über die Hofburg ausführlich besprochen; bei Max Vancsa („Gesch. der Stadt Wien“ II S. 555) und Hans Folnesics findet man eine Richtigstellung der Daten durch inzwischen gemachte Forschungen⁹¹). Wir wollen hier wohl nur diejenigen Stellen herausheben, die auf das Bauliche der Burg hinweisen; doch müssen wir diese eingehender ins Auge fassen, da auch hier oberflächliche Betrachtung manchen Irrtum

⁹¹) Man vergleiche Vancsa, a. a. O. S. 550 Anm. 6, Feindseligkeiten begannen darnach in der Nacht vom 16. S. 551 Anm. 1 und Kutzlnigg, ebendort S. 298 ff. Die auf den 17. Oktober.



Abb. 35 Ausschnitt aus dem Gemälde mit der Flucht nach Ägypten (Abb. 34)

gezeitigt hat und uns das Eingehen ins einzelne nicht nur ein anschauliches Bild der Ereignisse und der Burg, sondern auch der ganzen Zeit bietet.

Da wir aber fürchten, daß das unerläßliche Vertiefen in die Einzelheiten den allgemeinen Gang unserer Betrachtung allzusehr aufhalten würde, wollen wir die nähere Betrachtung dieser Quelle als besonderen Anhang (I) bieten, und uns hier damit begnügen, die für das Bauliche der Burg wichtigsten Ergebnisse herauszuheben.

Wir erfahren aus Beheims Beschreibung die Namen dreier Türme: Schneiderturm, Jungfrauturm und neuer Turm. Der erste ist offenbar der gegen den Garten, also der Ostturm, der zweite der neben der Kapelle, also der Südturm; der „neue“ ist vermutlich der Nordturm, doch können wir dies nicht mit unbedingter Sicherheit sagen, um so weniger als zur Zeit Rudolfs IV. der westliche (neben dem Widmertor) als „neuer Turm“ bezeichnet wurde.

Von dem neuen Turme hören wir nun, daß „ein Eck“ von ihm herabgeschossen wurde und in den Graben fiel; doch ist keineswegs gesagt, daß dieser Turm etwa ganz oder fast ganz zerstört worden wäre, wie Karajan und andere annehmen. Im Gegenteile, er scheint viel weniger gelitten zu haben als etwa die Eingangsseite mit den dahinterliegenden Küchen- und Brunnenräumen, gegen die sich der Angriff von vornherein in ganz besonderem Maße richtete.

Wichtig sind auch die Nachrichten über den Altan, den wir danach ungefähr dort zu denken haben, wo uns ein solcher bei Wolmuet (Abb. 82) entgegentritt.

Auf die reichen, allmählich entstandenen Zu- und Anbauten, die nach Beheims Schilderung den eigentlichen Kern der Burg nach innen und außen umgaben, haben wir früher schon hingewiesen.

Wir sehen jedenfalls, daß sich im allgemeinen nichts in den Schilderungen Beheims findet, was unseren früher gewonnenen Anschauungen widerspräche; ja, vieles erhält durch sie erst rechte Anschaulichkeit. Wir erkennen die enge Verbindung des Widmertorturmes mit der Burg, die Lage des Altans, des Brunnens, der Küchen und anderer Räume; wir gewahren die Hauptform der Burg, aber auch die vielgestaltigen An- und Zubauten; wir sehen in die Umgebung hinein, wir blicken in die Häuser, Höfe und Gassen, die umher liegen; wir sehen allerdings auch noch tiefer: in Gesinnung und Art der damaligen Menschen.

Die Burg ersteht mit ihren Türmen und Zimmern, mit ihrer Hofmauer und der Kapelle, mit all den vor- und emporragenden Anbauten und Gemächern vor unserem geistigen Auge; wir sehen aber auch manches stürzen und fallen.

Sehr gelitten hat wohl die Nordwestseite (vom Pfister bis zum Brunnen), wohl auch die anfänglich von der Kaiserin bewohnte Nordostseite; dann wurde der Altan arg beschädigt und ein daran liegendes „Zimmer“ zum Absturze gebracht; ferner stürzte, wie gesagt, eine Ecke des „Neuen Turmes“ in den Graben. Jedenfalls sind aber auch sonst größere Beschädigungen vorgefallen.

Im Jahre 1464 erfahren wir dann von Ausgaben für Ausbesserungen der Burg, ebenso im Jahre 1469 („Geschichte Wiens“, S. 312, 313).

Daß gerade die Nordwestseite besonders mitgenommen wurde, geht auch aus dem Berichte Ebendorfers hervor⁹²): „auctus est furor in populo Viennensi adeo, ut et ducale castrum obsideret et grossis bombardis muros, turres et officinas percutiendo dejiceret et

⁹²) Karajan, a. a. O. S. 108.

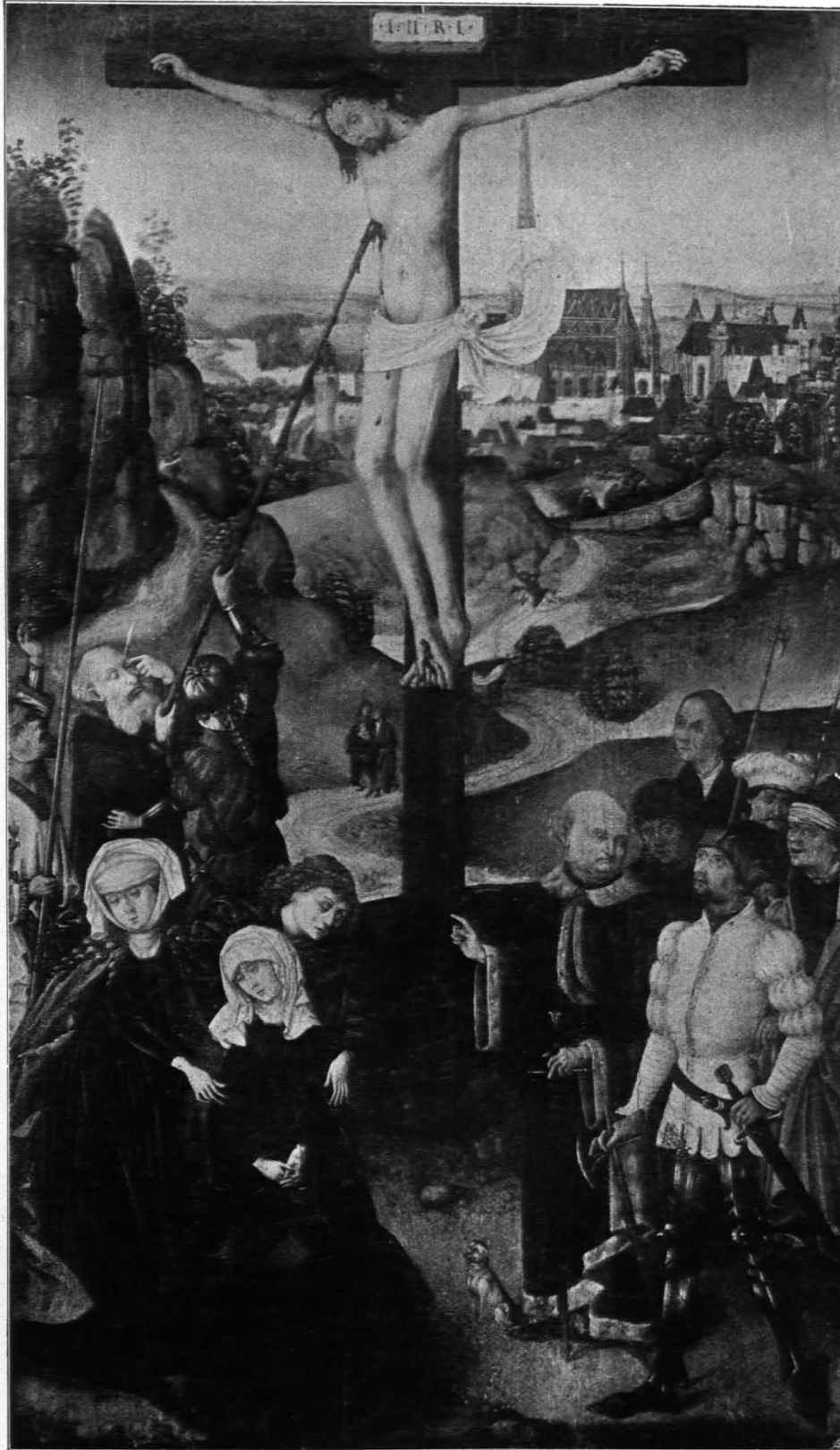


Abb. 36 „Christus am Kreuze“
Mittelstück eines Triptychons mit der Kreuzigung im Stifte St. Florian

precipue Imperatoris et Imperatricis popinas una cum pistrino et annexo puteo ad solum usque dejicerent.“ („Die Wut des Wiener Volkes wurde so groß, daß sie das herzogliche Schloß belagerten und mit großen Geschossen Mauern, Türme und Wirtschaftsräume durchbohrten und zum Absturz brachten und insbesondere die Küchen des Kaisers und der Kaiserin sowie die Pfisterei mit dem anliegenden Brunnen bis in den Grund zerstörten.“)

Von der Zerstörung gerade eines Turmes (etwa des „Neuen Turmes“) ist hier aber nicht die Rede. Und jedenfalls darf man nicht annehmen, daß sie alle gewissermaßen vernichtet, sondern nur beschädigt, waren.

Wir erwähnen noch, daß sich in Grünbecks *Historia Friderici* eine Ansicht der belagerten Burg vorfindet (Abb. 33); in der „Geschichte Wiens“ wird diese, erst weit späterer Zeit entstammende Darstellung aber wohl mit Recht als frei erfunden angesehen⁹³).

Da vor der Anfertigung einiger der Darstellungen, die wir nun besprechen wollen, jedoch Ereignisse eingetreten sind, die wir in unserem geschichtlichen Überblick bisher nicht erwähnt haben, so müssen wir noch ganz kurz auf die weitere äußere Geschichte der Burg hinweisen, soweit sie sich urkundlich feststellen läßt. Aus den Jahren nach der Belagerung wird, wie gesagt, von Ausbesserungsarbeiten an der Burg auf Kosten der Stadt berichtet⁹⁴). Auch sei kurz erwähnt, daß Herzog Albrecht im Jahre 1463 einen Soldaten, der in der Burg rauben wollte, mit dem Schwerte („cum gladio proprio, vulgariter Sabel“) niederstreckte, bald darauf aber selbst plötzlich in der Burg verschied.

Der Kaiser mied nach seinem Abzuge, wie es menschlich wohl begreiflich ist, Wien und die Hofburg durch mehrere Jahre und weilte zu Wiener-Neustadt, Graz, Bruck a. d. Mur, Linz und an anderen Orten; 1480 bezog er die Wiener Burg aber wieder für drei Jahre.

Schon im Jahre 1477 war die Stadt Wien jedoch durch Matthias Corvinus über achtzehn Wochen belagert worden.

Es ist uns nun vom 19. Mai 1483 eine von Kaiser Friedrich in Graz ausgestellte Urkunde erhalten⁹⁵), in der er den Wienern verschiedene Einkünfte überläßt, dafür aber verlangt, daß sie „die maur an der altan vollpringen und zupauen, damit die nicht offen stee auch die techer . . . verwahren“. Ob diese Mauer aber bei der Belagerung durch die Ungarn oder vorher schon im Jahre 1462 beschädigt wurde, ist schwer zu sagen. Jedenfalls erscheint es uns jedoch wahrscheinlich, daß mit dieser Mauer ein Teil der Stadtmauer und mit dem Altan ein ihr entlang laufender Bau gemeint ist, ähnlich wie wir ihn bereits kennen gelernt haben und auf Abb. 82 sehen.

1485 mußte sich die Stadt den Ungarn nach einer neuerlichen Belagerung übergeben, und Matthias Corvinus zog in die Burg ein, in die nun sogar Österreicher gefangengesetzt wurden. Zu Weihnachten des Jahres 1486 ließ der König, wie uns die Chronik Jakob Unrests berichtet, vierzig gedeckte Schiffe zurichten und fuhr mit der Königin nach Ofen; er führte mit sich „allen Zewg auss der Purkh vnd Stat, den die von Osterreich lanngē Zeit da behaltn habn vnd viell annder Guet“. Andererseits sollen die Ungarn in der Burg „hängende Gärten“ angelegt haben (vgl. „Geschichte Wiens“ S. 285).

⁹³) Zu Josef von Grünbeck vgl. „Jahrbuch“ I., 2947. Reg. 213, wo auch ein anderes Blatt des Werkes (mit eigenhändiger Bemerkung Kaiser Maximilians) abgebildet ist, ferner „Jahrbuch“ III. Reg. 2410, 2415, 2419, 2592,

⁹⁴) *Gesch. d. St. Wien* S. 312, 313.

⁹⁵) Quellen zur „Gesch. der Stadt Wien“ II 3, 4962 vgl. Folnesics, a. a. O. Sp. 56.

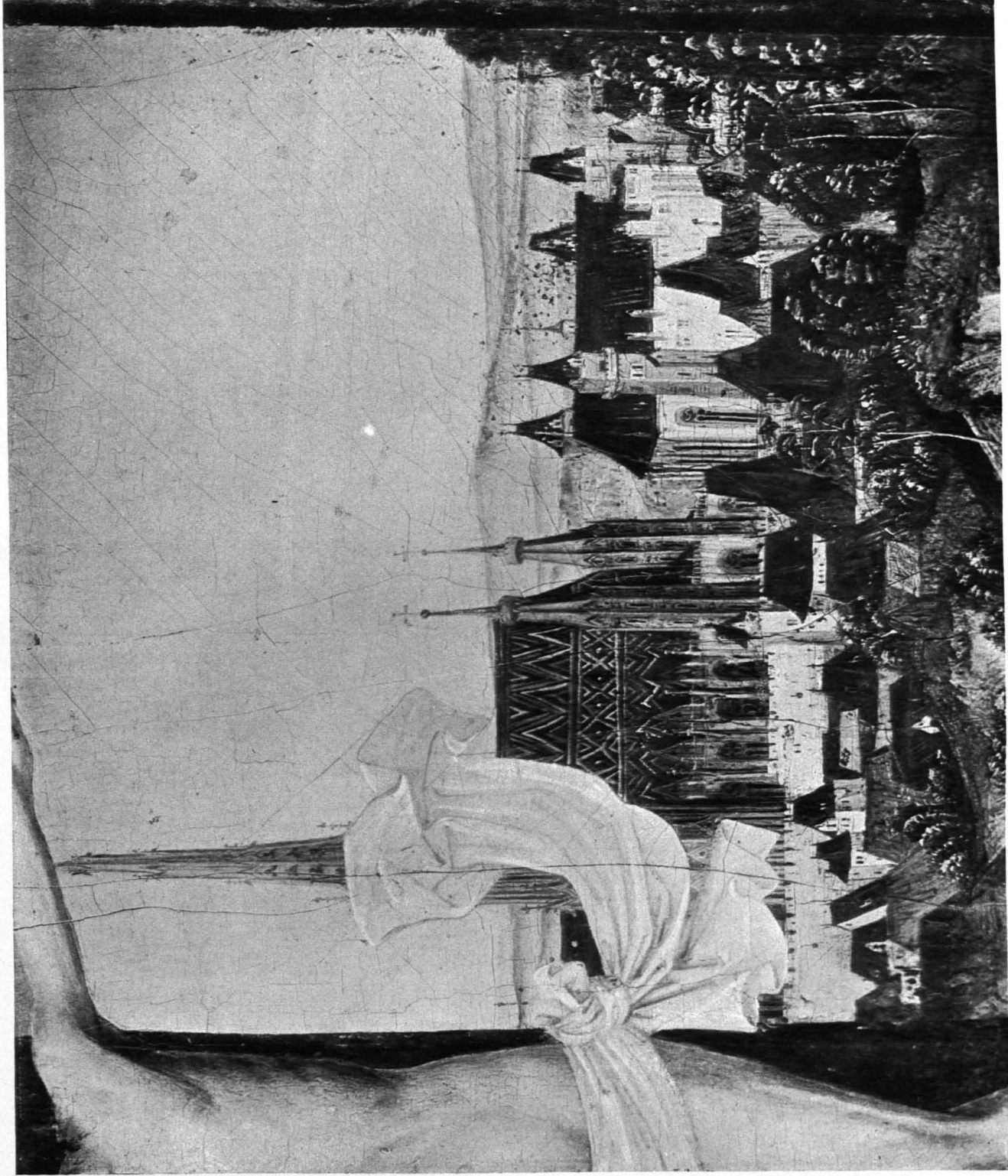


Abb. 37 Ausschnitt aus der Darstellung Christi am Kreuze in St. Florian (Abb. 36)

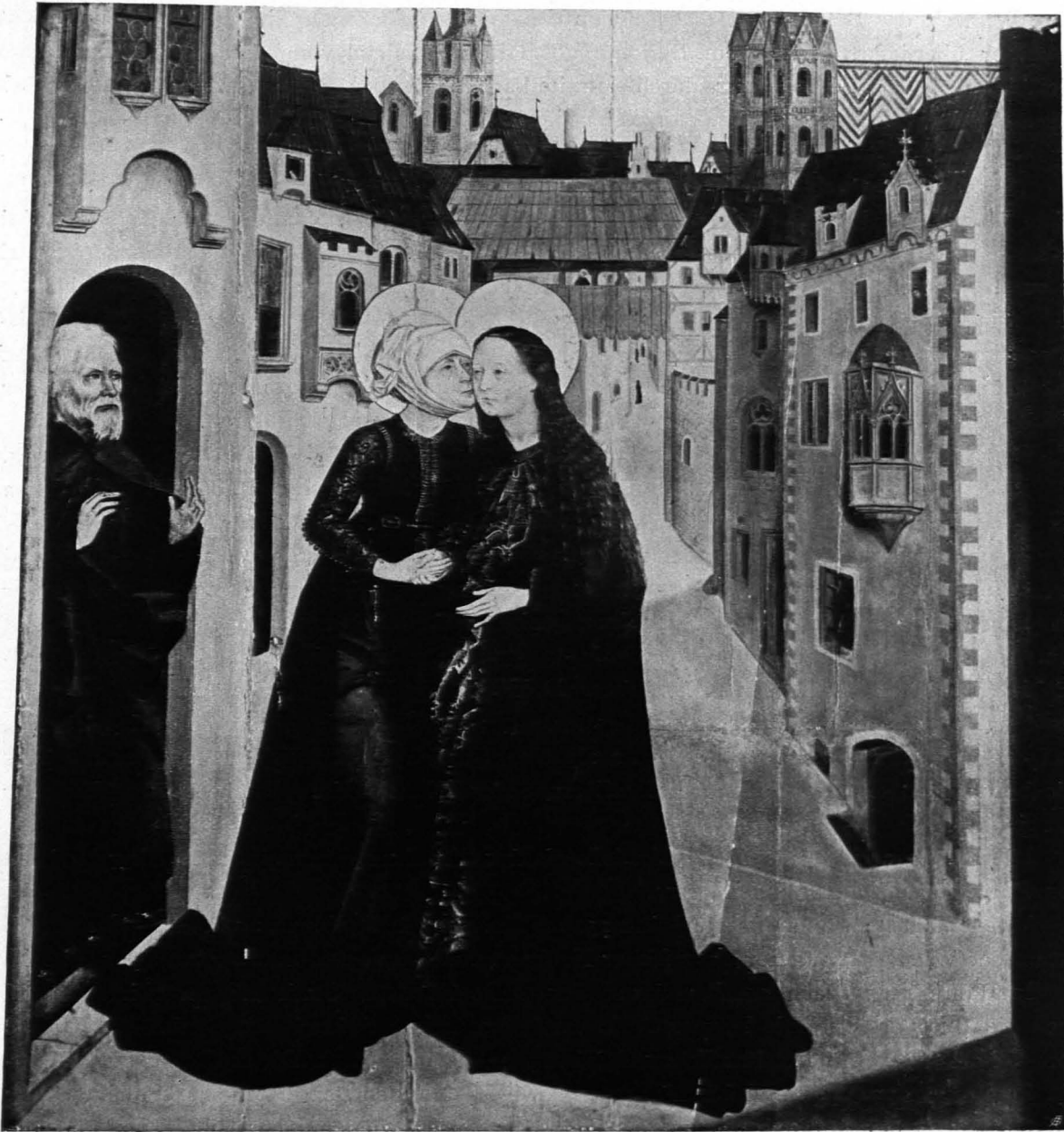


Abb. 38 „Die Heimsuchung“ aus dem Marienzyklus im Schottenstifte zu Wien

Im Jahre 1487 kehrte Matthias Corvinus in die Wiener Burg zurück, und hier starb er auch „in König Lassleins (Ladislaus) Gemach“.

Im August 1490 rückte Maximilian dann in Wien ein und belagerte die von den Ungarn noch besetzt gehaltene Veste, die dabei auch beschossen wurde. Es wird bei dieser Gelegenheit ein trockener (Stadt-)Graben gegen den Kernerturm (Kärntnertorturm) und wieder der Altan erwähnt. Die Ungarn übergaben sich nach vierzehn Tagen, und die Wiener Burg war damit bis zur Zeit Napoleons zum letzten Male in feindlichen Händen⁹⁶⁾.

⁹⁶⁾ Nebenbei bemerken wir, daß man unseres Erachtens auch eine Stelle bei Ehenheim irrig aufgefaßt hat (vgl. Folnesics, a. a. O. Sp. 55). Es ist da von der verschiedenen Abteilung der Österreicher die Rede, die sich zum Sturme

Wieweit der Bau bei all diesen Kämpfen mit den Ungarn gelitten hat, ist uns nicht genauer überliefert. Nach dem Berichte des Ritters Michael von Ehenheim scheinen die Schäden bei der Beschießung durch Maximilian nicht allzu groß gewesen zu sein (vgl. Firnhaber, „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen“ III S. 454); in dem Tagebuche Tichtels („Fontes Rerum Austriacarum“ I S. 53) heißt es jedoch:

„Arx vero vngaris munita renuito quopropter Maximilianus machinis bellicis mirabile dictu in 24 horis ita demolitus est ut sturme sit preparata. Incipiendo dominica ante Egidi post vesperos hora sexta, et cum sturme se suis cum militibus pararet, dederunt se Vngari in suam gratiam centum et 24 quos in vigilia Egidi in turrim Chernterthuerrn deponi iussit.“

Wir müssen danach annehmen, daß die Burg durch die Beschießung doch stärker mitgenommen wurde; es erscheint uns also nicht berechtigt, die Zerstörungen, die man auf der Darstellung Meldemans (Abb. 41) an der Burg beobachten kann, ausschließlich oder wenigstens fast allein auf die Belagerung des Jahres 1462 zurückzuführen.

Doch werden wir noch eine Ursache kennen lernen, die zum Verfall der Burg beitrug.

Nebenbei sei nur, der zeitlichen Reihenfolge wegen, eingeschoben, daß im Jahre 1492 ein Landtag der niederösterreichischen Stände in der Burg abgehalten wurde.

Auch Maximilian weilte übrigens nur selten und immer nur wenige Tage in Wien. Und zwar hängt dies wohl nicht nur mit der Erinnerung an die Belagerung seines Vaters in der Burg, sondern wohl überhaupt mit seiner ganzen Lebensweise zusammen. Immerhin hat seine Regierungszeit für Wien große Bedeutung erlangt; denn in seine Zeit fällt die Entwicklung des humanistischen Geisteslebens in Wien. Auf die bauliche Ausgestaltung der Stadt hat er jedoch fast gar nicht Einfluß genommen; man kann die spätere Zeit Friedrichs III. und die Maximilians I. für Wien sogar als eine Epoche des baulichen Verfalles ansehen, wie besonders auch der damals ruinöse Zustand der „Neuen Kirche“ nahe bei der Hofburg beweist.

Die Burg war jetzt mehr eine Zitadelle als der Sitz eines Fürstenhofes und lag inmitten von Pulvertürmen und Waffenlagern.

Wiener-Neustadt blieb bis zum Jahre 1529 die bevorzugte Residenz, und selbst Ferdinand I. hat an der Wiener-Neustädter Burg früher Neuherstellungen vorgenommen als an der Wiener.

Im Jahre 1525 brach ein Brand aus, der große Teile der Stadt Wien vernichtete und auch die Burg ergriff. Die Bürgerschaft wurde besonders dadurch erregt, daß das Unheil vom Cillierhofe, also einem fürstlichen Gebäude, ausgegangen war. Dieser Brand und weiterhin die Vorbereitungen des Türkenkampfes sowie die Folgen der ersten Türkenbelagerung lenkten jedoch die Aufmerksamkeit des Herrscherhauses wieder mehr auf Wien und die Wiener Hofburg.

Aber noch in einem Ansuchen, das die Gemeinde nach dem Jahre 1546 an den Kaiser richtete (Camesina, „Wien im XVI. Jahrhundert“ S. 63), heißt es, „das noch durch die vnuersehenlich Prunst des fünfundzwaintzigisten Jars, jm Cillier-Hof hie aufkhumen, die Stat vnnnd Burgerschafft vmb vil tausentt gulden ärmer worden, deren ettlich vill heuser noch vnerpaut sein . . .“.

gegen die Burg ordneten; es heißt nun: „... der drit [Sturmlauf] wart geordnet pey Sant Michels Pfarckirchen den solt Herzog Christoffel mit einem Hauffen bey der Althan gethan haben. . .“ Man wollte daraus schließen, daß sich der mehrfach erwähnte Altan an der Front der Burg gegen den jetzigen Reitschulhof hingezogen habe.

Die Angreifer mußten sich jedenfalls auf einem freien Platze versammeln, der nicht dicht vor der Burg lag; von dem Platze von St. Michael konnten sie natürlich auch gegen den Gartenteil südöstlich von der Burg gelangen, an den der sonst nachzuweisende Altan anschloß.

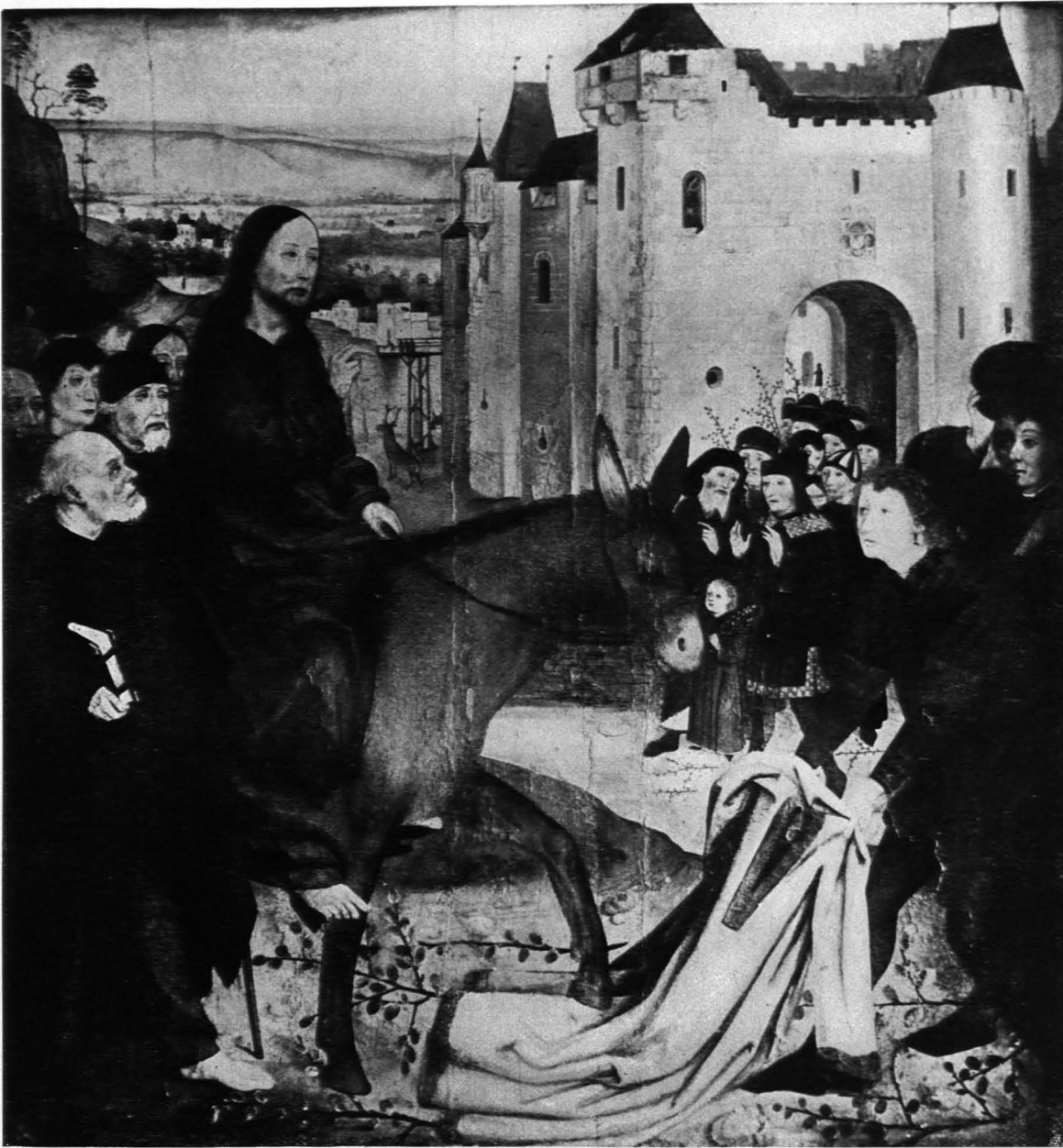


Abb. 39 „Der Einzug in Jerusalem“ aus dem Passionszyklus im Schottenstifte zu Wien

Doch gelangen wir mit der Betrachtung dieser Ereignisse schon in eine ganz andere Epoche nicht nur der Wiener, sondern der ganzen Habsburgischen Geschichte und der weltgeschichtlichen Entwicklung überhaupt, zugleich auch in ein ganz anderes Zeitalter des Kunstschaffens.

Ein Teil der weiterhin zu besprechenden Darstellungen der Burg stammt nun zwar schon aus dieser späteren Zeit; wir müssen sie aber hier doch schon ins Auge fassen, da sie uns wichtige Rückschlüsse gestatten, ebenso wie eine etwas spätere schriftliche Nachricht.

In einem lateinischen Festgedichte des Petri a Rotis, das im Jahre 1558 unter dem Titel „Triumpho, quo D. Ferdinandus I. Rom. Imperator . . . Viennae a suis exceptis est,



Abb. 40 Teil der Darstellung Wiens während der Türkenbelagerung von Niclas Meldemann
(erschienen 1530)

Discriptio“ zu Wien erschienen ist, findet sich eine Beschreibung, wie der Zug auf langem Wege zur Hofburg gelangt⁹⁷⁾: „Hic tandem ventum est ad regia tecta domumque Caesaream, tristem quae saepe minata ruinam Parte laboranti senio dubiaque juuatur, nam pars horrifera Boreae, quae flamina sentit Diruta nunc surgit melioribus exita muris⁹⁸⁾.“

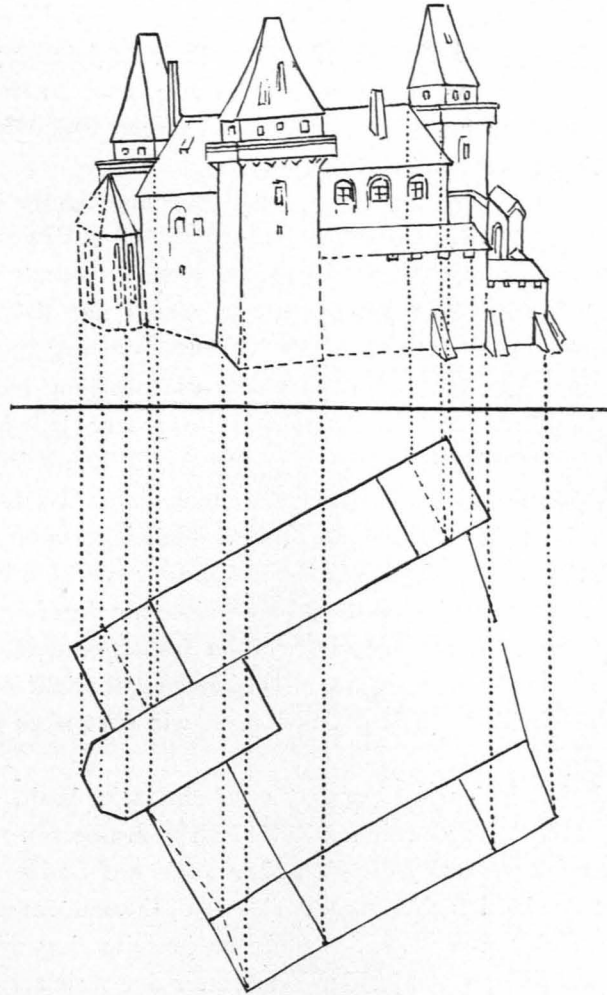


Abb. 41 Darstellung der Burg aus Abb. 40, mit Versuch einer Grundrißprojektion

Es waren das Alter und die Elemente, die unsere Burg verwüstet haben. Und wir werden auch noch erkennen, warum der Nordsturm (was hier wohl Boreas bedeuten soll) gerade diesem Baue so besonders gefährlich werden mußte.

Man kann aber vielleicht sagen, es war um diese Zeit das natürliche Ende der Burg herangekommen; denn wir sehen ja allenthalben, daß auch Bauwerke gewissermaßen nur eine natürlich vorgezeichnete Lebensdauer haben, die allerdings durch äußere Ereignisse beschleunigt oder verlangsamt werden kann. Darnach vermag aber nur eine gründliche Verjüngung dem Bau wieder neues Leben zu erteilen.

⁹⁷⁾ Karajan, a. a. O. S. 17.

⁹⁸⁾ „Hierher ist er endlich gelangt zu den königlichen Dächern und zu dem kaiserlichen Hause, welches in manchen Teilen durch das (daran) arbeitende Alter häufig traurigen

Zusammensturz droht und unsicher (geworden, nun) unterstützt (wieder aufgerichtet) wird; denn ein Teil, welcher das Wehen des schrecklichen Nordwindes empfindet und dadurch zerstört ist, ragt nun mit besseren Mauern empor.“

d) Alte Darstellungen der Hofburg

Die Darstellung des Babenberger Stammbaumes von 1483 (in Klosterneuburg) kommt für uns nicht in Betracht, da die Stadt hier von der Donauseite her wiedergegeben und die Burg nicht sichtbar ist.

Die Abbildung in Hartmann Schedels Weltchronik (vom Jahre 1493) ist gleichfalls von der Flußseite aufgenommen und offenbar sehr ungenau; man kann nicht einmal mit Bestimmtheit sagen, ob eines der im Hintergrunde sichtbaren Gebäude die Burg darstellen soll (vgl. Berichte des Altertumsvereins X S. 38 ff.).

Die älteste gemalte Darstellung, die wir von der Hofburg kennen (Abb. 34 und 35), findet sich im Schottenkloster zu Wien⁹⁹). Sie zeigt die Burg von der Vorstadtseite; man sieht den Südwest- und den Südostflügel. Die Kapelle ragt — wenigstens auf einer Seite — deutlich mit einer größeren Zahl von Fenstern heraus, als es heute der Fall ist. Über den Strebe- Pfeilern erkennt man auch die heute größtenteils verloren gegangenen Fialen und eine Art Galerie, die ja sehr gut dem damaligen Zustande entsprochen haben kann; denn man muß berücksichtigen, daß insbesondere die Dachteile später bei Belagerungen und bei anderen Gelegenheiten stark mitgenommen wurden. Auffällig niedrig ist der die Kapelle und den Ostturm verbindende Trakt, merkwürdig hoch dafür das Dach. Doch finden sich solche Formen bei mittelalterlichen Bauten häufig. Vielleicht kann man auch annehmen, daß der eigentliche, massive Bauflügel nur schmal, aber verhältnismäßig hoch und das Dach dann über einen niedrigeren äußeren Anbau weiter hinabgeführt war; auch die ganze Gruppierung um den Ostturm könnte für eine solche Annahme sprechen. Ob die Anbauten am Ostturme den im Teilungsvertrage und im Belagerungsbericht erwähnten entsprechen, wagen wir nicht zu entscheiden. Jedenfalls dürfen wir dort aber ähnliche Zubauten annehmen.

Das herüberragende Dach des Nordturmes erscheint sehr breit, so daß man für diesen Turm wohl eine von den übrigen abweichende Gestalt voraussetzen muß. Auffällig ist dann noch die Höhe des „Schneiderturmes“, die sich aber auch auf anderen Darstellungen nachweisen lassen wird. Der Dachteil rechts vom Dache des „Frauenturmes“ über dem Kapellendache gehört wohl nicht der Burg, sondern einem jenseits liegenden Gebäude an. Die Turmspitze links vom Schneiderturme ist der Dachreiter der weit zurückliegenden Schottenkirche.

Der Westturm der Burg erscheint etwas schmaler, als wir ihn auf späteren Abbildungen finden. Der niedrige, links von der Burg sichtbare, Turm ist vielleicht der Widmertorturm¹⁰⁰). Deutlich erkennt man jedenfalls, daß die Burg selbst einen Teil des Mauergürtels der Stadt bildet; doch hat man sich außen noch einen Graben zu denken. Ob vor der Burg ein Teil der Befestigung — allenfalls mit einer Gartenanlage — nach außen hin vorsprang, wie wir es auf späteren Darstellungen sehen werden, ist wegen des Heiligenscheines der Mutter Gottes nicht zu erkennen.

⁹⁹) Über die Gemäldesammlung im Wiener Schottenstifte siehe Dr. Th. v. Frimmel (in der „Wiener Zeitung“ vom 6. und 7. Februar 1896), der aber nur einen Teil der Bilder genauer sehen konnte. — Folnesics über diese Bilder: a. a. O. Sp. 59 ff.

¹⁰⁰) Der Turm scheint aber jenseits eines breiteren Daches innerhalb der Stadt, nicht an der Mauer zu liegen; doch könnte die Darstellung eine solche Kleinigkeit ungenau geben.

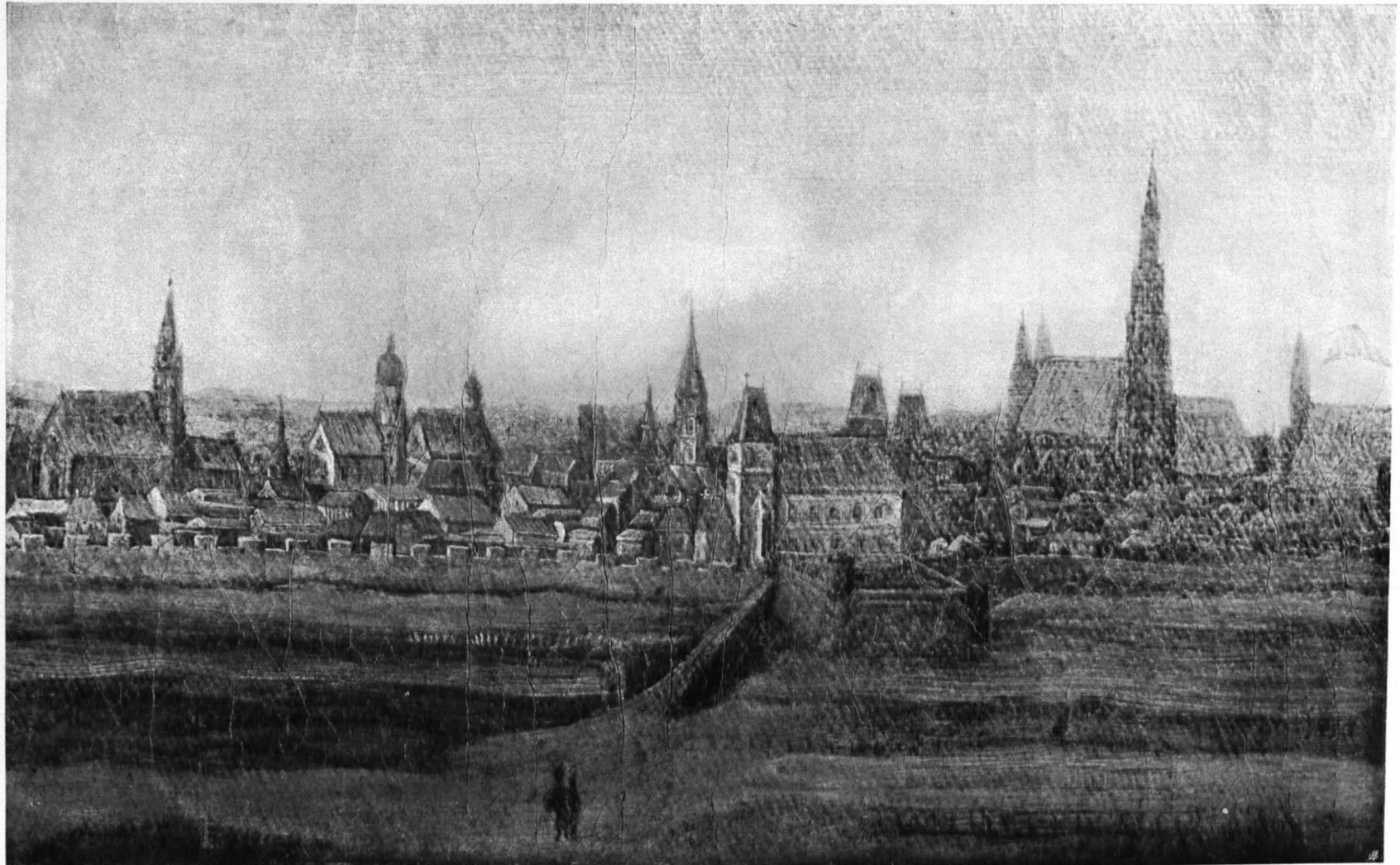


Abb. 42 Ausschnitt aus einem Bildnisse Friedrichs IV. und Eleonorens im Prämonstratenserstifte Wilten zu Innsbruck

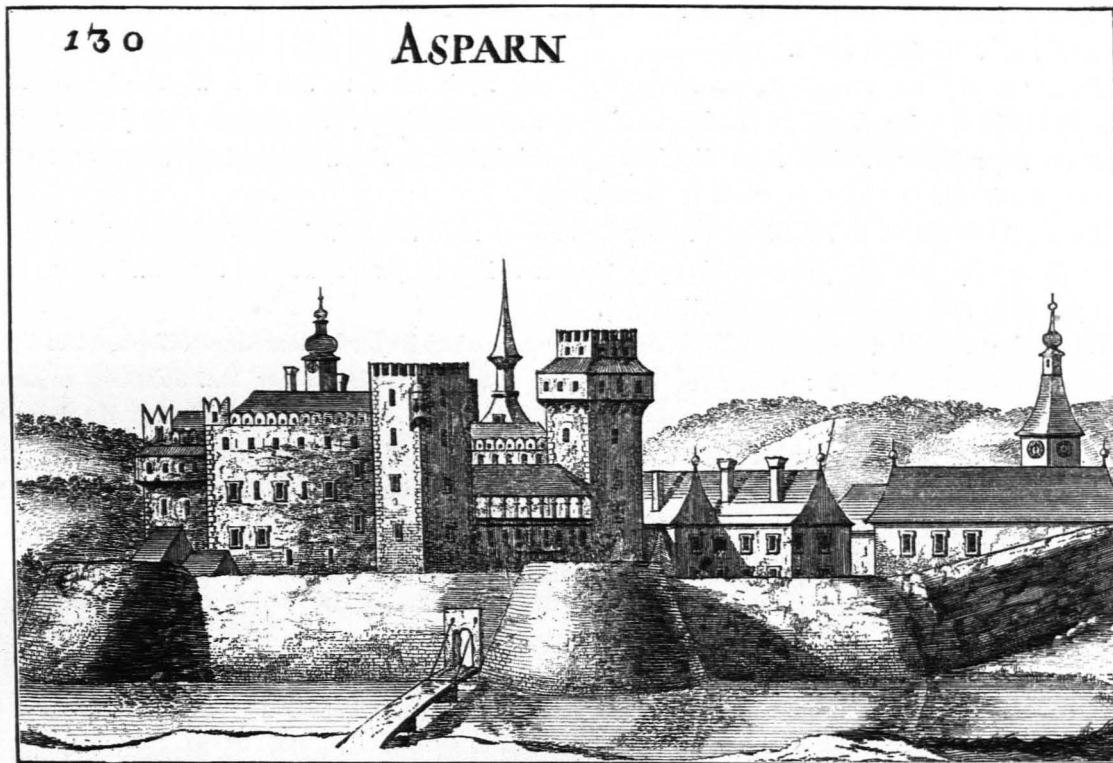


Abb. 43 Ansicht des Schlosses Asparn in Niederösterreich, nach Merian

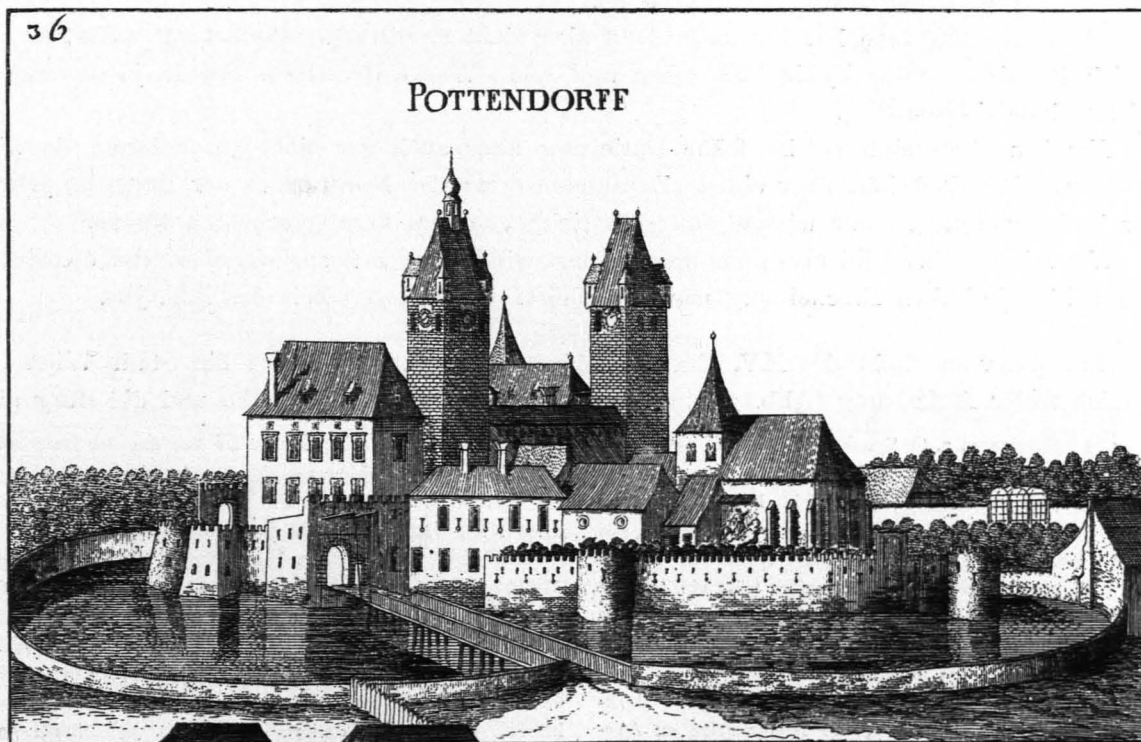


Abb. 44 Ansicht des Schlosses Pottendorf nach G. M. Vischer (1672)

Wir erwähnen noch, daß man auf diesem Bilde auch die „Stadt Wien außerhalb der Mauern“ recht deutlich sieht.

In der Annahme, daß der Nordturm der Burg 1462 zerstört worden wäre, glaubte man diese Darstellung, die deutlich das Dach dieses Turmes zeigt, vor das genannte Jahr zurückversetzen zu müssen, wobei man die kunstgeschichtlichen Schwierigkeiten einer so frühen Datierung allerdings nicht übersehen konnte¹⁰¹⁾.

Eine Stütze für eine so frühe Datierung schien man aber darin zu finden, daß eines der Bilder dieses Zyklus die Jahreszahl 1469 tragen soll, die ganze Reihe also zwischen 1460 und 1470 entstanden sein könnte (Abb. 39).

Nun zeigt das hier gemeinte Bild, den Einzug Christi in Jerusalem darstellend, allerdings die Jahreszahl 1469 (nicht 1468); aber schon bei etwas eingehenderer Betrachtung erkennt man, daß es einem andern Zyklus angehört als das mit der Ansicht Wiens. Es handelt sich im ganzen nämlich um 19 (nicht 14) Bilder, die aber deutlich zwei verschiedene, im Format einander allerdings ähnliche oder gleiche und auch künstlerisch nahe verwandte, Zyklen bilden: 12 Bilder stellen das Leben Mariens dar (mit der frühen Geschichte Jesu), 7 die Passion des Herrn.

Der kleinere Zyklus ist nun anscheinend der ältere, und das Bild mit der Jahreszahl 1469 findet sich darunter¹⁰²⁾. Der Marienzyklus, dem die Flucht nach Ägypten (Abb. 34 und 35) angehört, zeigt aber vielfach vorgeschrittenere Formen.

Auch weichen die Art der Gruppierung und die Einzelheiten (Typen, Farbgebung der Landschaft u. a.) teilweise voneinander ab, wenn in vielem auch Schulzusammenhänge sichtbar werden¹⁰³⁾. Der geistige Ausdruck im Passionszyklus ist im allgemeinen noch weniger lebendig, während er im Marienzyklus zum Teil sehr hoch steht, wie diese Bilderreihe überhaupt künstlerisch sehr reizvoll ist.

Die Datierung 1469 hat für unser Bild also nicht unmittelbar Bedeutung, selbst wenn es sich bei den beiden Zyklen um frühe und späte Werke derselben Schule, ja desselben Meisters handeln sollte¹⁰⁴⁾.

Wir brauchen eine solche frühe Datierung aber auch gar nicht anzunehmen, da wir durchaus keine Nachricht über einen „Zusammensturz“ des Nordturmes der Burg im Jahre 1462 besitzen, sondern nur wissen, daß „ein Eck“ von ihm herabgeschossen wurde.

Wir können das Bild also ganz ungehindert wieder der Zeit zurückgeben, der es seiner ganzen künstlerischen Erscheinung nach angehört: der späteren Zeit des XV. Jhs.

Ein Bild vom Ende des XV. Jhs. im Stifte St. Florian zeigt uns die Stadt Wien in ziemlich freier Auffassung (Abb. 36 und 37). Es sind die Stephanskirche und die Burg als

¹⁰¹⁾ Folnesics, a. a. O. Sp. 60: „Es ist aber zweifellos, daß dieses Bild vor 1462, d. h. vor Zusammensturz des Turmes gemalt wurde. Daß es nicht lang vor diesem Jahre sein kann, geht aus der vollendeten Technik des Meisters hervor, den wir ohnehin als einen sehr vorgeschrittenen bezeichnen müssen. Überdies trägt ein anderes Bild desselben Zyklus die Jahreszahl 1468, so daß wir annehmen können, die 14 Bilder seien etwa zwischen 1460 und 1470 gemalt. Diese außerordentlich merkwürdige Tatsache widerspricht der bisherigen, auf stilkritischen Merkmalen begründeten Auffassung, die Bilder seien zu Ausgang des XV. Jhs. entstanden“.

¹⁰²⁾ Folnesics meint (a. a. O. S. 61), daß das bei dem

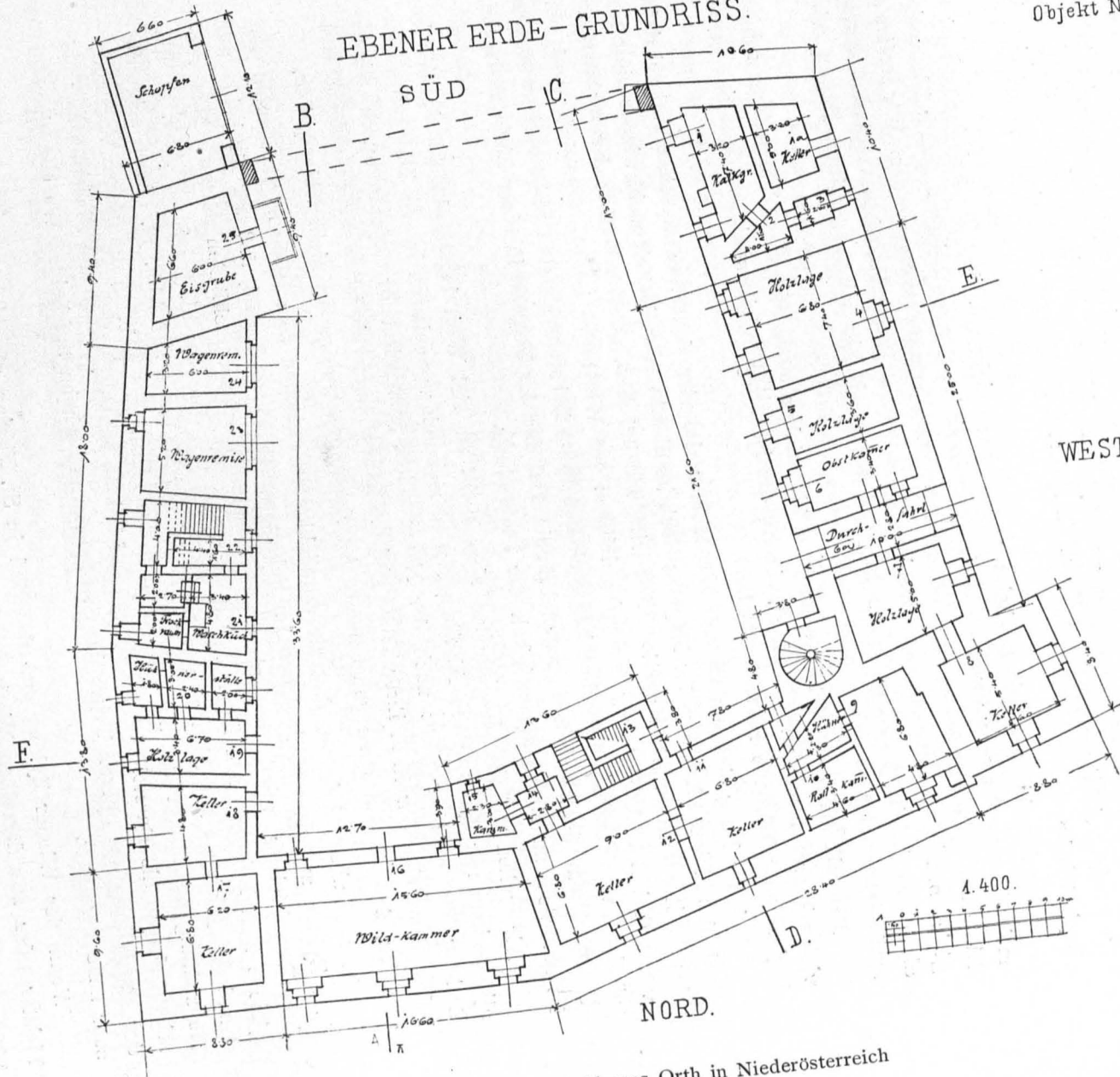
„Einzuge in Jerusalem“ dargestellte Tor das der Burg sein könne, was aber wohl ausgeschlossen ist, da es überhaupt ein deutliches Stadttor ist. Ob hier ein Wiener Motiv verwendet ist, wagen wir nicht zu entscheiden.

¹⁰³⁾ Der Marienzyklus hat übrigens Goldhintergrund; die Flucht nach Ägypten allerdings eine abendliche Landschaft. Der Passionszyklus hat gar keinen Goldhintergrund.

¹⁰⁴⁾ Übrigens hat man natürlich für beide Zyklen eine längere Arbeitszeit voranzusetzen, woraus sich vielleicht manche kleine Abweichungen innerhalb der Zyklen erklären. Gerade das datierte Bild (Abb. 39) könnte das letzte der Reihe sein und daher das dem jüngeren Zyklus am nächsten stehende.

GUT ORTH.

EBENER ERDE - GRUNDRISS.



B. Die Burg im XV. Jahrhundert

Abb. 45 Grundriß des Schlosses Orth in Niederösterreich

besonders kennzeichnende Gebäude herausgehoben, erscheinen aber in einer ganz unmöglichen Stellung zueinander; auch sind beide zweifellos im Spiegelbilde dargestellt.

Man könnte vermuten, daß als Vorbild ein Holzschnitt oder ein Stich gedient habe, dessen Verfertiger, wie manchmal in älterer Zeit, nicht darauf Rücksicht genommen hat, daß die Darstellung auf der Druckplatte im Gegensinne des endgültig beabsichtigten Bildes gearbeitet werden müsse — oder man könnte annehmen, daß dem Maler eben eine solche richtig gearbeitete Vorzeichnung zur Verfügung gestanden und er sie einfach kopiert habe.

Für den Stil der Zeit erscheint es uns kennzeichnend, daß die Spitzbogenfenster zu meist in Rundbogen verwandelt sind, was wir übrigens auch bei dem früher besprochenen Bilde und später auch bei dem Meldemannschen Blatte gewahren werden. Wir wollen aber gleich bemerken, daß wir darin weniger einen unmittelbaren Renaissance-Einfluß erkennen als einen Ausdruck spätgotischen Empfindens, das ja vielfach den spitzen Bogen wieder zurücktreten läßt.

Daß die Höhenverhältnisse durchaus übertrieben sind, teilt diese Darstellung mit sehr vielen älteren bis weit ins XIX. Jh. hinein; das ist keine Stileigenheit, sondern eine psychologisch zu erklärende Eigentümlichkeit.

Bei der Burg sind auf unserer Darstellung alle vier Ecktürme zu sehen und scheinbar auch das kleine Türmchen der Kapelle; doch ist dies in Wirklichkeit wohl wieder die Spitze des Schottenturmes. Die Kapelle selbst tritt, wie bei Abb. 35, weit heraus; der rechte Turm vorne (bei Berücksichtigung des Spiegelbildes: der Westturm) ist oben mächtiger als der südliche, was auch auf dem eben besprochenen Bilde bei den Schotten zu bemerken ist. Der Umstand, daß das Dach des großen Flügels und das der Kapelle in einer Linie verlaufen, ist natürlich nur eine Ungenauigkeit der Darstellung.

Wir wollen auf die Einzelheiten aber nicht zu viel Wert legen, obwohl sie sich im allgemeinen mit den anderen Abbildungen so ziemlich vereinbaren lassen. Die ganze Darstellung, die offenbar nicht nach der Natur selbst gearbeitet ist, könnte durch wiederholtes Umzeichnen wohl in ihrer Treue gelitten haben; immerhin ist es nicht unwichtig festzustellen, daß sie den sonst gewonnenen Anschauungen wenigstens nicht widerspricht.

Wir glauben übrigens, daß die Ähnlichkeiten zwischen dem Bilde in St. Florian und dem Zyklus aus dem Marienleben im Schottenstifte so groß sind, daß wir für beide auf denselben Meister, mindestens aber auf dieselbe Werkstatt, schließen dürfen. Man vergleiche zum Beispiele den Kopf Christi (Abb. 36) mit dem des hl. Josef auf Abb. 34, die Hand des Johannes auf Abb. 36 mit der Hand der Madonna auf Abb. 38. Auch zeigt die Behandlung des Hündchens auf Abb. 36 und des Hasen auf Abb. 34 die größte Verwandtschaft, ebenso die Darstellung der Bäume auf beiden Bildern. Auch die Pinselführung bei der Darstellung des oberen Teiles des Stephansturmes scheint auf beiden Werken einander sehr nahe verwandt.

Wenn der Wiener Zyklus und das Bild in St. Florian aber wirklich von demselben Meister oder aus derselben Werkstatt herrühren, dann ist das Wiener Bild das genaue nach der Natur angefertigte, das in St. Florian aber ein wohl später, mit Benutzung vorhandener Skizzen, ausgeführtes. Daß der Künstler Wien eingehend und eifrig studierte, sieht man ja auch bei dem Blatte mit der Darstellung der Kärtnerstraße; der Künstler hatte von der Burg und der Stephanskirche jedenfalls viele und genaue Aufnahmen gemacht.

Ob die Darstellung im Spiegelbilde sich tatsächlich aus einer Vorlage für eine Reproduktion erklärt, wagen wir nicht zu entscheiden. Wir können aber vielleicht annehmen, daß unser Künstler selbst auch als Holzschneider oder Kupferstecher tätig war, so daß man auf diesem Wege vielleicht seiner Persönlichkeit allmählich näher kommen wird.

Wir sehen die Burg also in den beiden Darstellungen, die wir bis nun kennen gelernt haben, mit allen vier Türmen.

Ganz anders erscheint sie erst auf der, zeitlich nun wohl folgenden Darstellung, die wir hier jetzt näher ins Auge fassen müssen.

Wir meinen den bereits erwähnten Rundplan Wiens, den der Nürnberger Briefmaler Hans Meldemann kurz nach der ersten Türkenbelagerung veröffentlicht hat¹⁰⁵).

Meldemann, von dem uns eine Reihe zeitgeschichtlicher und satirischer Darstellungen erhalten ist, war mit Empfehlungen des Nürnberger Rats eigens nach Wien gereist, um ein Blatt zur Erinnerung an das große Ereignis der Befreiung Wiens aus der Türkennot an Ort und Stelle anfertigen zu können; doch fand er hier sein Vorhaben durch einen „berühmten Maler“ in der Hauptsache bereits durchgeführt, so daß es ihm als das beste erschien, dessen Zeichnung zu erwerben, was ihm nach vieler Mühe auch gelang. Er gab sie dann in Holzschnitt heraus, begleitet von einem kurzen Texte, dem wir die folgende Stelle über die Vorgeschichte der Blätter wörtlich entnehmen:

„ . . . hab ich mich zurselben zeyt [nach dem Abzuge der Türken im Herbste 1529] vnterstanden . . . ein ware rechtgeschaffene contrafactur der selbigen belegerung zuerlangē / bin auch vō stundan selbst auff mein kosten gen Wien gezogen / meinen furnemen nachzukommen / in solchem keinen fleyss gespart / mich allenthalben befragt vnd raths gepflogen / ein rechtgeschaffene visierung aller geübten handlung zuwegen zubringē. In solchem [indessen] hab ich erfahren / das ein berümbter Maler zu Wien / der für sich selbst / als der Türck noch vor der stat gelegen / auff dem hohen S. Steffans thurn die gantz belegerung gerings umb zu landt vñ wasser / herwiderumb auch dess kriegsvolckes gegenwer in der stat wider die Türcken / alles wie es an im selbst ergangen vnd augenscheinlich gewest ist / verzeichnet vnd abgemacht hat / Also das hinach kein gründtlicher visierung dero gleich hat mögen gestellt werden. Demnach ich von stundan mit dem selbigē Maler gehandelt / mir die selbig zu uerkauffen / das er sich erstlich gantz geweygert / zu letzt aber . . . erkaufft . . . ¹⁰⁶.“

Daß die Darstellung wirklich vom Stephansturme aus aufgenommen worden ist, hat tatsächlich viel Wahrscheinlichkeit für sich. Es ist auch klar, daß die Kirchen beim Blick von dem Turme aus, zum mindesten in ihren unteren Teilen, durch Gebäude verdeckt waren und daher wohl nur im allgemeinen angegeben werden konnten, wodurch sich manche Eigentümlichkeit der Darstellung erklärt; doch sind die Gotteshäuser, wie es im Texte heißt, „ungefähr an den ihn [ihnen] gebührenden Ort oder Revier gestellt“ (Abb. 40).

Wenn wir das Blatt genauer betrachten, werden wir erkennen, daß im allgemeinen zwischen den Teilen innerhalb und außerhalb der Mauern ein großer Unterschied besteht.

¹⁰⁵) Diese Aufnahme wurde unter dem Titel „Niclas Meldemanns Rundansicht der Stadt Wien . . .“ vom Gemeinderate der Stadt Wien im Jahre 1863 neu herausgegeben. (Die Nachbildungen rühren von A. Camesina, das erläuternde Vorwort von Karl Weiß her. Vgl. auch „Mit-

teilungen und Berichte des Altertumsvereines“, XI, S. IX und XV, S. 115.)

¹⁰⁶) Siehe Kábdebo (Bericht des Altertumsvereines XV 99 ff. und 197).

Die äußeren Teile erscheinen so, wie sie sich mit allen Verkürzungen und einander deckend dem Auge von hohem Standpunkte aus darbieten. Es scheint hier auch alles sehr genau aufgenommen zu sein, so daß man die Darstellung in dieser Beziehung als wirkliche Quelle ansehen kann. Es gilt dies offenbar auch noch von verschiedenen Baulichkeiten an der Peripherie der inneren Stadt, so insbesondere auch von der Hofburg, die wegen des vorliegenden Gartens vom Turme aus wohl ganz gut gesehen werden konnte. Sogar die oberen Teile der nahen Augustinerkirche sind, als frei emporragend, offenbar den tatsächlichen Verhältnissen (und anderen Aufnahmen z. B. Abb. 90) entsprechend wiedergegeben. Bei den übrigen Kirchen will uns aber scheinen, daß sie in der Zeichnung des „berühmten Malers“ von diesem oder noch in Wien von Meldemann nur zur allgemeinen Orientierung mit den Namen ausgezeichnet waren, wozu erst der Holzschneider, vermutlich in Nürnberg, die schematischen baulichen Darstellungen machte, die dann weder mit den besonderen Formen noch bloß mit der Richtung der Kirchen mit der Wirklichkeit überstimmen¹⁰⁷⁾.

Aus dem Umstande, daß die Stephanskirche hier ganz wie auf dem Titelblatte des bekannten Wiener Heiltumbuches¹⁰⁸⁾ erscheint, wollte man schließen, daß der Zeichner dieses Buches und der „berühmte Maler“ Meldemanns ein und dieselbe Person gewesen wären. Uns scheint dies aber ganz unstichhältig; wir glauben vielmehr, daß dem Nürnberger Holzschneider das im Buchhandel erschienene „Heiltumbuch“ eben vorlag und er die Kirche daraus einfach kopierte.

Wir dürfen bei der Betrachtung des ganzen Blattes nicht übersehen, daß es sich hier um eine Darstellung der Verteidigung gegen die Türken im Jahre 1529 handelt. Viele Einzelheiten sind für diesen Zweck nun ganz unwichtig, insbesondere die Wiedergabe der kleineren in der Stadt verteilten Gotteshäuser, soweit sie nicht wie die Stephanskirche in der Belagerung selbst Bedeutung erlangt haben, sondern nur zur allgemeinen Ortsbestimmung angegeben sind. Wir dürfen uns sogar nicht wundern, wenn wichtigere Kirchen, wie St. Dorothea oder St. Anna, fehlen; zum Teil wurde ihr Raum auch durch die Darstellung der verschiedenen Vorgänge eingenommen. Anderes wieder, wie die eigentlichen Festungswerke und die Angabe der Streitkräfte, erscheinen als Hauptsache der Darstellung in der Größe weit überhalten.

Die Hofburg gehörte nun jedenfalls auch zu den für die Verteidigung der Stadt und für die Orientierung der Vorgänge besonders wichtigen Punkten und ist daher augenscheinlich mit größerer Sorgfalt behandelt, so daß es sich gewiß lohnen wird, die Darstellung in dieser Hinsicht einer genaueren Betrachtung zu unterziehen.

Die Burg selbst ist so ziemlich in der Anordnung gegeben, wie sie vom Stephans-turme aus gesehen werden mußte. Sie erscheint hier also einmal von der innern Stadt aus, während sie sonst auf fast allen alten Darstellungen von der Außenseite der Festungswerke her wiedergegeben ist.

Wir gewahren hier übrigens auch einen Teil der Vorstädte, deren Häuser beim Herannahen der Türken von den Verteidigern selbst zerstört oder wenigstens ausgebrannt waren, um den Feinden die Möglichkeit eines versteckten Vordringens, soweit es in der Eile durchführbar

¹⁰⁷⁾ Die St.-Klara-Kirche ist dabei an eine falsche Stelle gelangt; sie sollte viel näher an der Mauer liegen; vielleicht ist sie nur an die unrichtige Seite der schriftlichen Angabe gesetzt worden: darunter statt darüber.

¹⁰⁸⁾ Herausgegeben vom k. k. österr. Museum f. Kunst u. Industrie (Wien 1882) mit einer Vorrede von Franz Ritter.

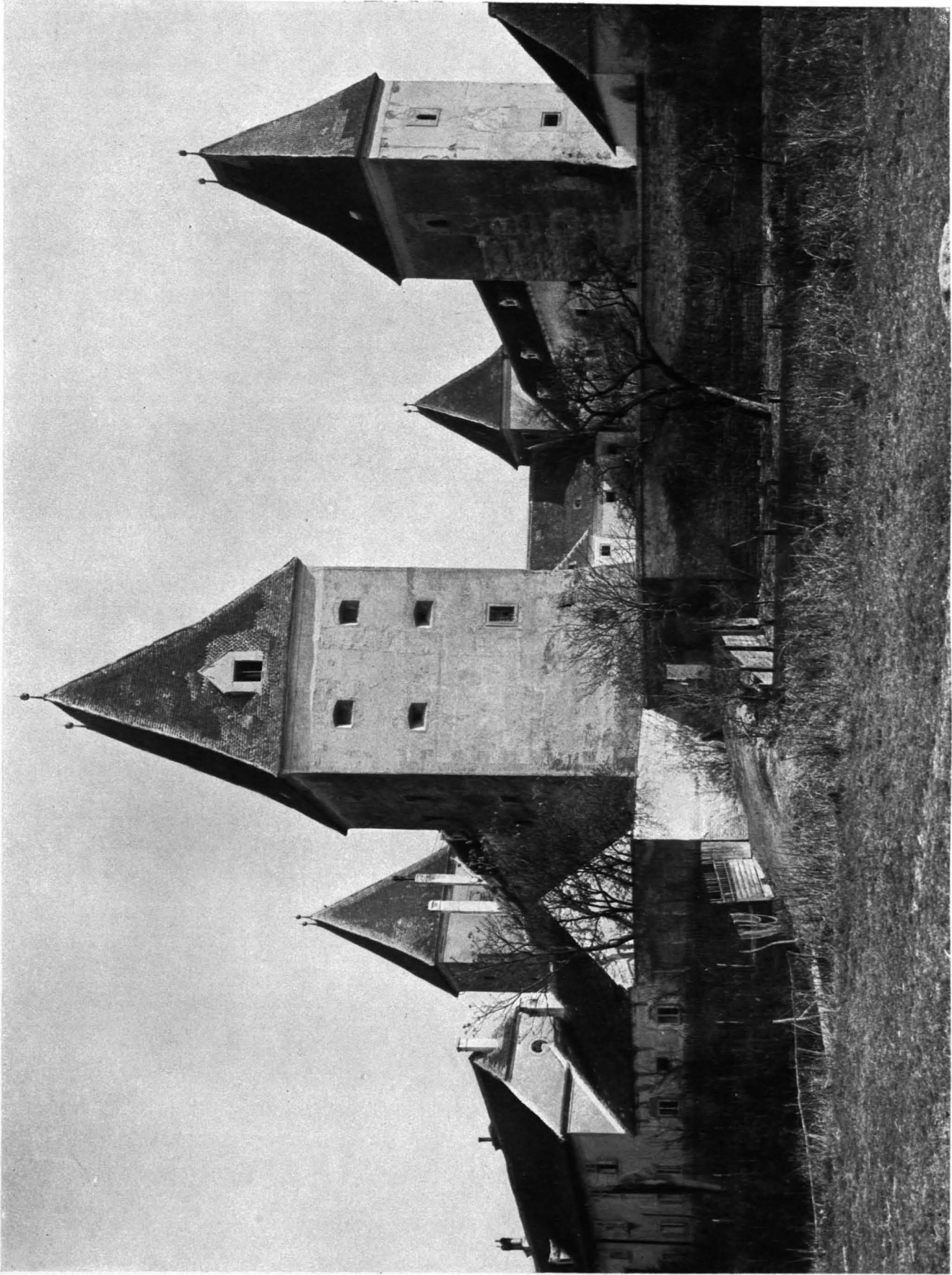


Abb. 46 Ansicht des Schlosses Orth in Niederösterreich, von Süden aus

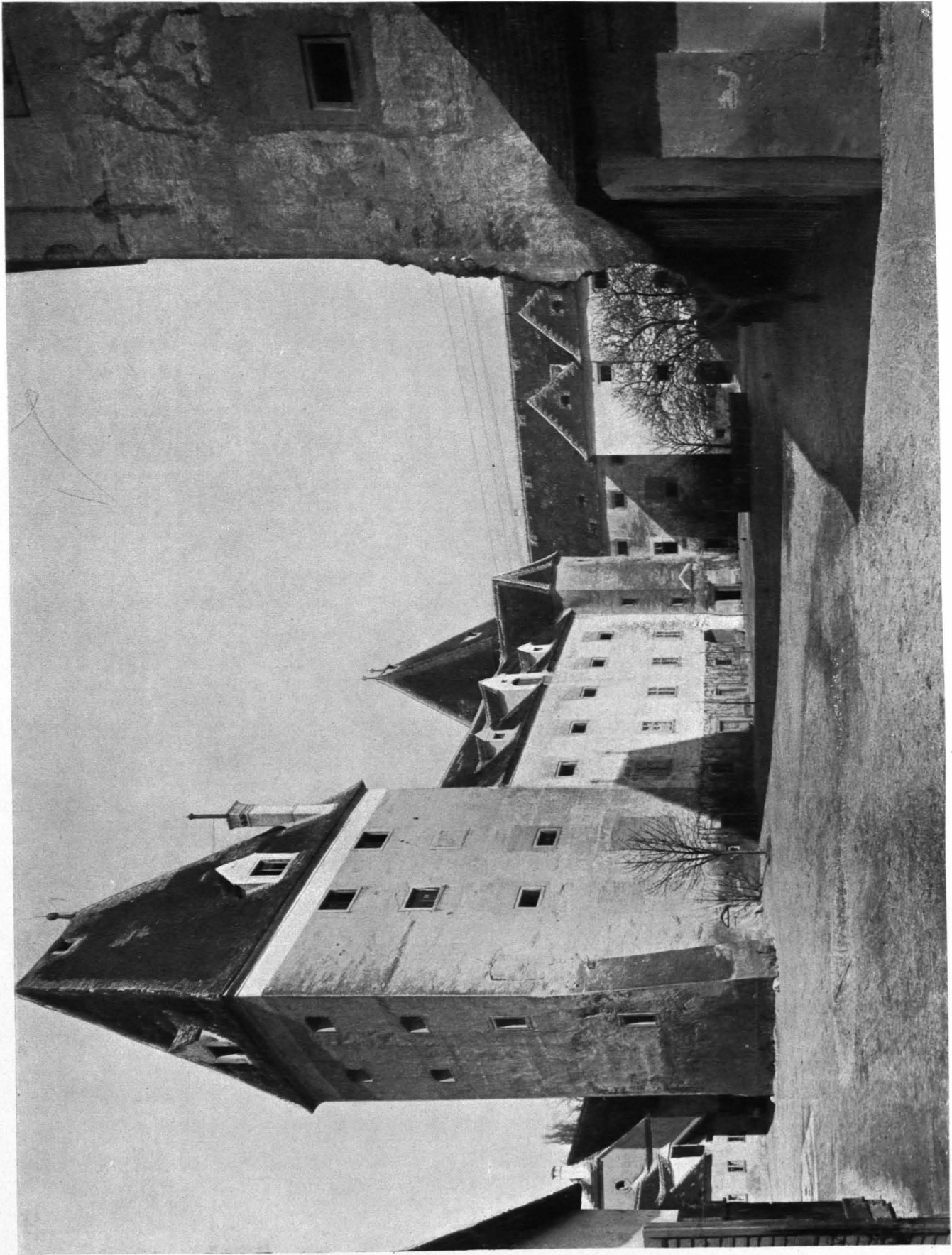
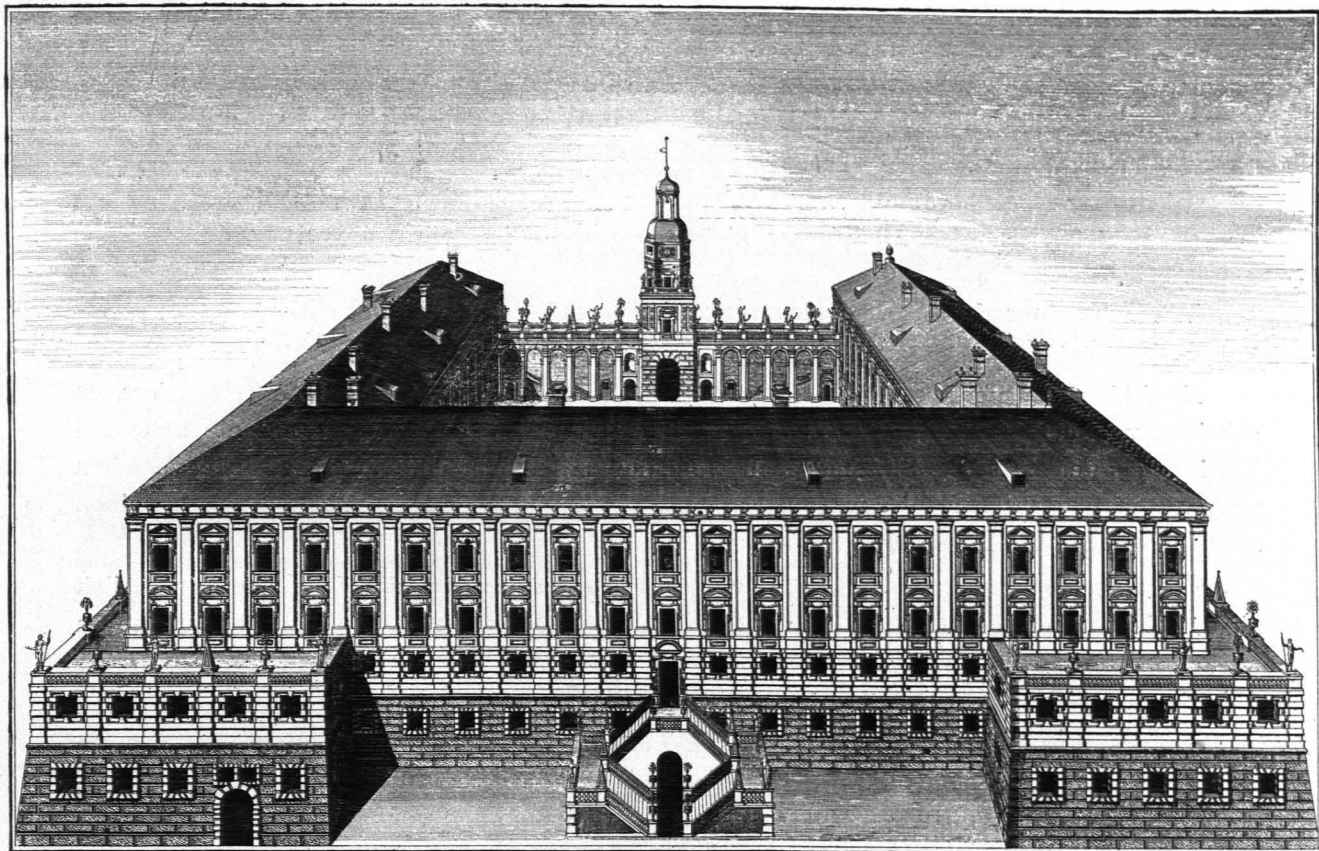


Abb. 47 Blick in den Hof des Schlosses Orth in Niederösterreich



Der Allerschönste Prospect, außserhalb gegen der Elbe
gegen Witternächte

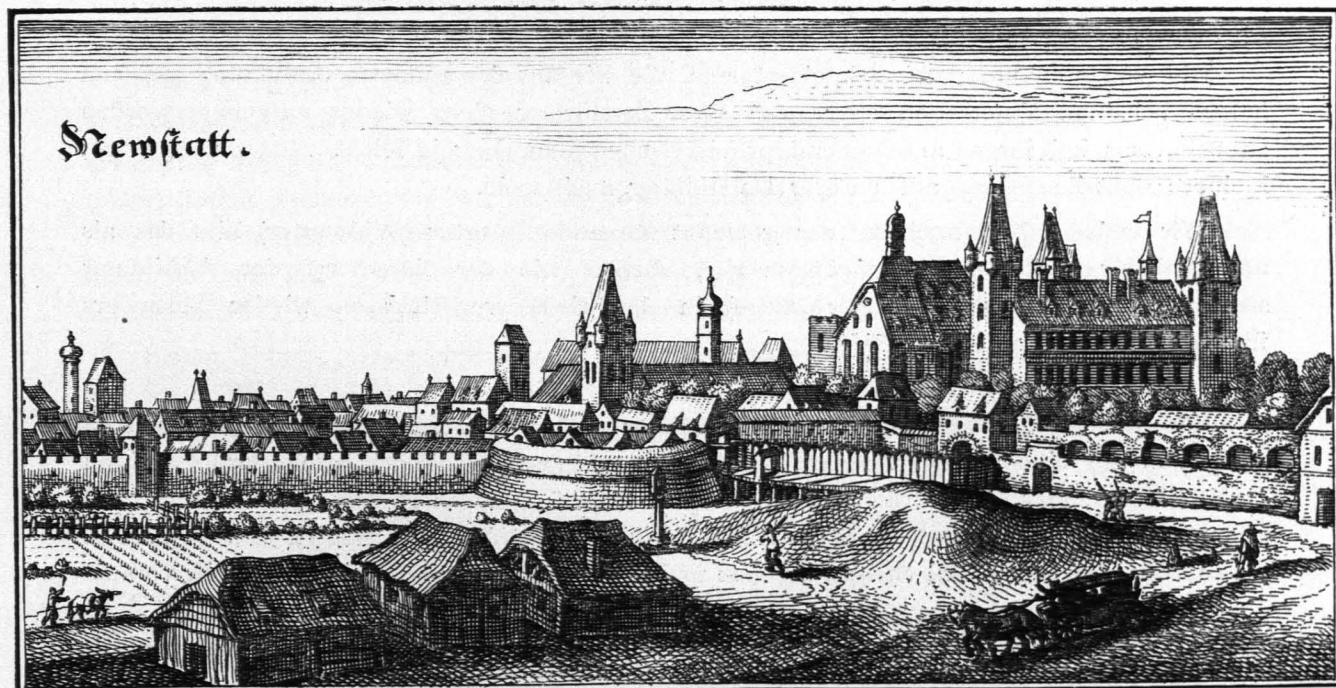
Heinr. Jonas Ostertag Sculp.

Facciada di fuori verso l' Elba, che guarda uersa
Settentrione doue nè è una belliss^{ma} uista.

Cum Privileg. Sac. Cas. Majest

Aeromas Wolff excud. Aug. Vind.

Abb. 48 Ansicht des Schloßes zu Raudnitz in Böhmen, nach dem Stiche von Heinr. Jonas Ostertag, aus dem Werke über dieses Schloß, verlegt von Jeremias Wolf in Augsburg



Wiener-Neustadt.

Abb. 49 Ansicht von Wiener-Neustadt, nach Matthäus Merians „Topographia Provinciarum Austriae“

war, zu nehmen¹⁰⁹). So sehen wir denn die leeren Wände und kahlen Giebel emporragen, von denen uns einer jenseits der Burg noch besonders beschäftigen muß.

Wenn auch der herumführende Graben der Burg, vielleicht im Zusammenhange mit den Verschiebungen des Maßstabes, nicht dargestellt ist, wird die Hauptanlage doch sofort klar.

Wir sehen nur drei Türme emporragen, während der Turm der vierten Ecke, rechts vorne, zunächst nicht zu erkennen ist.

Es fehlt aber nicht nur dieser Turm bis auf Reste der untersten Teile, sondern es scheinen von dem ganzen nordöstlichen Trakte (bis zum Ostturme hin) nur die untersten Partien erhalten zu sein. Sie sind auch wohl nur mit einem notdürftigen Dache versehen und, wie man deutlich sieht, außen durch Stützmauern gesichert. Es macht dies alles einen sehr überzeugenden Eindruck.

Die einzelnen Teile der Burg sind in den Maßen zueinander allerdings augenscheinlich nicht richtig gehalten (vgl. Abb. 41); so stehen die beiden jenseits befindlichen Türme zu weit voneinander ab, auch ist die Kapelle im Verhältnisse zu klein geraten.

Infolge des Fehlens des einen Turmes können wir nun die Seite der Burg gegen den jetzigen Franzensplatz hin sehen. Gerade die Türkenbelagerung kann aber auf die, hier am meisten beschädigt erscheinenden, Seiten wohl nur den geringsten Einfluß genommen haben; doch mögen sich hier die Belagerungen von 1462 und 1490 und vor allem Zeit und Elementargewalt besonders geltend gemacht haben, und es scheint an dieser Seite einstweilen nur ein notdürftiger Wiederaufbau stattgefunden zu haben.

Immerhin darf man wohl sagen, daß sich das vollkommene Fehlen eines höheren Bauflügels an der Südwestseite leichter erklären läßt, wenn man, dem Teilungsvertrag entsprechend, annimmt, daß auch früher dort ein solcher nicht bestanden habe. Wäre an der Eingangsseite ein höherer Bauteil vorhanden gewesen und zerstört worden, so würde vermutlich auch der Bericht Beheims anders lauten, als wir gehört haben. Und auch für das Jahr 1490 haben wir die völlige Zerstörung eines ganzen Bauflügels wohl nicht anzunehmen.

Die Anbauten um den „Schneiderturm“, die wir auf der früheren Abbildung gesehen haben, scheinen abgetragen oder nach ihrer Zerstörung nicht wieder aufgebaut worden zu sein, was bei ihrem anscheinend provisorischen Charakter ja leicht verständlich wäre; kleinere Bauteile fehlen auf unserer Darstellung auch wohl.

Wir weisen dann noch auf das getrennt stehende Burgtor (Widmertor) hin, das als unmittelbarer Teil der Befestigungswerke, ebenso wie der links auf der Abbildung sichtbare „Kernerthurn“ (Kärtnerorturm) in den Größenverhältnissen wieder besonders übertrieben erscheint.

Ehe wir die Betrachtung dieser Darstellung endgültig abschließen, wollen wir noch ganz kurz auf eine andere Wiedergabe der Burg hinweisen, die wir nach der bisherigen Zuschreibung sogar schon früher hätten besprechen müssen: das Bildnis Friedrichs III. und Eleonorens im Prämonstratenserstifte Wilten zu Innsbruck (Abb. 42). Nach Folnesics (a. a. O. Sp. 61) wäre es „Bernhard Strigl“ signiert und müßte, die Echtheit der Unterschrift voraus-

¹⁰⁹) Es sei hier beiläufig erwähnt, daß aus gleichem (jetzt: Leopoldsberge) gesprengt wurde; vgl. Comesina, Gründe damals auch das alte Schloß auf dem Kahlenberge „Wien im XVI. Jh.“ S. 98.

gesetzt, also vor 1528, dem Todesjahre des Künstlers, entstanden sein; nun trägt das Bild aber gar nicht die erwähnte Bezeichnung und ist dem Künstler gewiß auch nicht zuzuweisen¹¹⁰⁾.

Die beiden Bildnisfiguren sind übrigens offenbar Kopien zweier getrennter Bildnisse, die sich in der Münzsammlung des Kunsthistorischen Museums zu Wien befinden. Und man kann in dem Wiltener Bilde (vgl. die Heliogravüre im II. Bande der Geschichte der Stadt Wien) deutlich erkennen, daß sich die Beleuchtung der Gestalt des Kaisers mit der dort erscheinenden Lichtquelle, dem Fenster, durchaus nicht vereinigen läßt.

Warum in diesem Fenster aber gerade ein Blick auf Wien und die Burg dargestellt ist, wissen wir nicht; doch lassen sich zahlreiche Gründe denken. Jedenfalls scheinen Stadt und Burg hier nach der Belagerung des Jahres 1529 wiedergegeben zu sein; hiefür spricht schon das Vorhandensein eines freien Feldes vor der Stadt, während die Häuser der Vorstädte früher (vgl. Abb. 35 und 37) bis dicht an die Stadtmauer herantreten. Um oder nach 1529 ist dann auch die Bastion, die wir hier vor der Burg sehen, leicht erklärlich.

Im späten XV. Jh. und zu Anfang des XVI. finden sich in den Wiener Stadtrechnungen nur wenige Angaben über die Stadtbefestigung, was sich wohl daraus erklärt, daß man eines dauernden Friedens ziemlich gewiß zu sein glaubte. Ganz anders wurde es aber seit der Schlacht bei Mohacs (1526) und dem Einzuge Sultan Suleimans in Ofen. Schon im Jahre 1526 wurde „zu Widerstandt der Turkhen“ an der Erneuerung der Befestigung gearbeitet¹¹¹⁾ und im Jahre 1527 finden sich in den Stadtrechnungen Aufzeichnungen über verhältnismäßig große Beträge für „pau der pastein, graben, schutt und bevestigung der stat“, die durch 49 Wochen unter der Leitung der Baumeister Johann Tscherte, Jörg Lang und durch Heinrich Spetl, „gemeiner Stadt Baumeister“, ausgeführt wurden¹¹²⁾.

Noch am 26. August 1529, also kurz vor Beginn der Belagerung, wurden alle Waldbesitzer in der Umgebung Wiens verpflichtet, Holz zu liefern, um „zween *pasteyen*, polwerchen und weeren“ zu errichten¹¹³⁾.

Nebenbei wollen wir darauf hinweisen, daß Peter Stern von Labach¹¹⁴⁾ den eben erwähnten königlichen Baumeister Johann Tscherte unter den Verteidigern Wiens aufzählt („Herr Johan Tscherte kue Ma. bawmeyster vnd bruckmeyster“) und daß dieser auch auf dem Meldemannschen Blatte (rechts von Skt. Pankraz) zu Pferde dargestellt ist. Es liegt nahe, die baulichen Vorbereitungen zur Sicherung der Burg gerade diesem Manne zuzuschreiben; doch wagen wir nicht, eine bestimmte Behauptung aufzustellen.

Schon Uhlichs „Geschichte der ersten Türkenbelagerung“ (Wien 1884) bringt einen Plan der Stadt Wien vom Jahre 1529, der an einigen Punkten bastionsartige Bauten (Bollwerke) aus Holzstämmen zeigt. Auch Pessel¹¹⁵⁾ berichtet, daß vor einzelnen Toren (Schottentor, Burgtor) kleinere aus Erde aufgeschüttete Bollwerke bestanden.

¹¹⁰⁾ Wir sprechen hier dem hochwürdigsten Herrn Prior des Stiftes, Heinrich Schuler, der die Güte hatte, wegen einer etwa vorhandenen Signatur besonders nachzusehen, unsern ergebensten Dank aus.

¹¹¹⁾ Joh. Newald, Ber. d. Alt-Ver. XVIII 78.

¹¹²⁾ Kutzlugg, a. a. O. II 319; Newald, a. a. O. S. 18 und auch S. 87.

¹¹³⁾ Ber. u. Mitt. d. Alt-Ver. XVIII 81.

¹¹⁴⁾ Weiß und Camesina, a. a. O. 19.

Den Plan Uhlichs hat dann auch Schimmer in sein Werk über „Wiens Belagerung durch die Türken“ (1845) verkleinert übernommen und Kutzlnigg für seine Tafel XX im zweiten Bande der „Geschichte der Stadt Wien“ mit verwendet. Kutzlnigg hebt aber auch als bemerkenswert hervor, daß diese Bastionen auf Meldemanns Rundansicht nicht zu erkennen sind. Es ist dies tatsächlich sehr auffällig; denn mindestens dieses Vorwerk vor der Burg hatte offenbar eine größere Ausdehnung¹¹⁶⁾.

Wenn nun erst auf diesen späten Darstellungen (Abb. 41 und 42) der eine Turm fehlt, so darf man wohl annehmen, daß eben nicht nur die Belagerungen des XV. Jhs. (besonders von 1462), sondern die allgemeinen Einflüsse von Zeit und Unwetter diesen Teil der Burg baufällig gemacht haben.

Der Umstand, daß die Burg unter Maximilian und zu Beginn der Herrschaft Ferdinands nicht wirklich Sitz des Fürsten war, mag noch eine besondere Ursache der Vernachlässigung gewesen sein. Man begnügte sich vermutlich, baufällig gewordene Teile abzutragen und notdürftig zu verdachen. Für eine wirkliche Ausbesserung wurden die Mittel wohl nicht gewährt.

Ähnlich scheint übrigens ja auch die erwähnte Kirche an Stelle der heutigen Stallburg („die oede Kirche“) damals verfallen gewesen zu sein. Wien lag eine Zeit lang eben außerhalb des engeren Interessenkreises der Fürsten.¹¹⁷⁾

C. Zusammenfassendes über die Gestalt der Hofburg im Mittelalter

Nach der ersten Türkenbelagerung beginnt für Wien und insbesondere auch für die Wiener Hofburg, die nun ihre Stellung als Fürstensitz wieder erlangt, ein neuer Abschnitt der Entwicklung. Und so ist es wohl berechtigt, hier unsern geschichtlichen Überblick zu unterbrechen und das bisher Erkannte kurz zusammenzufassen.

¹¹⁵⁾ Vgl. Kutzlnigg in der „Geschichte der Stadt Wien“ II 339, Anm. 4.

¹¹⁶⁾ Wir halten es jedoch keineswegs für ausgeschlossen, daß der große Giebel jenseits der Burg mit der Inschrift „dy burg“ nur durch ein Versehen entstanden ist und in Wirklichkeit eben eine Art Bastion sein soll. Wir müssen bedenken, daß der ursprüngliche Zeichner seine Darstellung doch gewiß nicht im Gegensinne der Wirklichkeit ausgeführt haben wird, besonders nicht, wenn er die Hauptpunkte tatsächlich vom Stephansturme aus aufgenommen hat; es muß also zwischen der ersten Aufnahme und dem Holzschnitte noch eine im Gegensinne gearbeitete Umzeichnung liegen. Ferner muß man bedenken, daß die endgültige Ausführung im Holzschnitte nicht mehr an Ort und Stelle, sondern wohl in Nürnberg erfolgt ist. Irrtümer und kleine Veränderungen der ursprünglichen Aufnahme können sich also leicht eingeschlichen haben. Der spätere Zeichner oder der Holzschneider mag nun die auf dem Plane vereinzelt dastehende und vielleicht nur angedeutete zugespitzte Form der Bastion, die jenseits der Burg er-

scheint, mißverstanden und seine Darstellung an die Einzelformen des nächstliegenden Giebels, der im allgemeinen eine ähnlich zugespitzte Gestalt hatte, angeschlossen haben. Es erklärt sich dadurch vielleicht auch, warum gerade in dem scheinbaren Giebel, der gar nicht zur Burg gehören kann, die Aufschrift „dy burg“ steht; sie mag schon von dem ursprünglichen Zeichner auf die eng mit der Burg verbundene Bastion geschrieben worden sein und blieb an derselben Stelle, als die Zeichnung dieses Teiles durch das Mißverständnis ganz sinnlos geworden war.

Wir bemerken nebenbei, daß wir auch die Schattengebung und die Quaderdarstellung bei der Burg zum Teil wohl erst für ein Werk der späteren Hand zu halten brauchen. Das soll aber nicht unser Vertrauen in die Hauptsachen erschüttern, da diese sich mit den sonstigen Überlieferungen sehr gut in Übereinstimmung bringen lassen.

¹¹⁷⁾ Allerdings bemühte sich Maximilian, den Michaeler Friedhof aus der Nähe der Burg zu entfernen (Ber. des Alt.-Ver. III. S. 10).